Reisen eines Franzosen,

oder

Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt,

nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer

abgefasset

und herausgegeben

vom

Hrn. Abte Delaporte.

Acht und zwanzigster Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

1783.

Der 303. Brief.

Sachsen.

Ohne Zweifel, Madame, wird Ihnen aus der Erdbeschreibung bekannt seyn, daß unter dem Namen des Sachsen-Landes vor Alters bey weitem mehr Länder begriffen worden sind, als darunter heut zu Tage begriffen werden. Zufolge der Aussage unsrer französischen Landsleute, welche entweder die Geschichte der Sachsen, oder die ehemaligen Besitzungen derselben beschrieben haben, sind vordiesem zum Sachsenland alle die Länder gerechnet worden, die zwischen der Oder, dem Rheine, dem Frankenland und der Nordsee oder dem deutschen Meere liegen.

Von je her waren die Sachsen kriegerische Völker; wo sie aber eigentlich herstammen, kann ich Ihnen nicht mit Gewißheit sagen, da sie nach dem Zeugnisse gewisser Schriftsteller aus Scythien, und nach dem Zeugniß andrer aus Jütland, nach Deutschland gekommen sind. Uebrigens mögen sie gekommen seyn, woher sie wollen, so erhellt doch ungefähr so viel als ziemlich gewiß, daß sie sich um die Mitte des vierten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung der schon gedachten weitläuftigen Gegenden bemeistert, und sich darinnen unter der Anführung verschiedner Oberhäupter, die bald den Königs- bald auch nur den Herzogs-Titel führten, (welches beides bey ihnen, allem Ansehen nach, gleichbedeutende Würden waren,) niedergelassen haben. Dieß ist aber auch alles, was wir bey uns von dem Anfang ihrer Geschichte wissen, die mir überhaupt ziemlich ungewiß vorkömmt.

Weltkündig hingegen ist, daß diese Völker von je her ungemein eifrig über ihre Freyheit hielten; daß sie auch deßhalb viele Streitigkeiten mit ihren Nachbarn, den Franken, hatten; und daß sie sich durch ihre Heldenthaten überall berühmt machten. Sie erinnern

innern sich hoffentlich noch, Madame, daß ich Ihnen damals, da ich Ihnen England beschrieb, gesagt habe, daß ein Theil von den Sachsen nach dem damaligen Britannien gieng, und daselbst unter dem bekannten Titel der Heptarchie unterschiedliche Königreiche stiftete *). Mit gleich großer Herzhaftigkeit hielten die andern, die in Deutschland zurücke geblieben waren, langwierige Kriege wider die Nachkommen Klodwigs und wider die fränkischen Könige vom zweyten Stamm aus, von denen sie endlich doch noch zinsbar gemacht wurden. Carl der Große wurde nicht müde, wider sie zu fechten, konnte sie aber doch nicht eher, als nach einem zwey und dreyßigjährigen Kriege, bezwingen.

Dieser große Fürst, der sich während des ganzen Verlaufes der Feldzüge, die er wider sie that, die größte Mühe gegeben hatte, sie zur Annehmung der christlichen Religion zu bewegen oder im Nothfalle zu zwingen, stiftete zu dieser Absicht nicht nur verschiedne Kirchen, sondern er legte auch neue Städte

*) Man sehe im XVII. Theile dieser Reisen den 207ten Brief S. 19 ff.

an. Uebrigens, Madame, werden Sie gelesen haben, daß ihr Herzog oder König **Wittekind**, von dem die mehresten großen Häuser in Deutschland ihre Abkunft herleiten, das erste Exempel zu dieser Bekehrung gab.

Von selbiger Zeit an wurde das **Sachsenland** in zweyerley Statthalterschaften getheilt, wovon die Eine das Norder-Theil nach der Mündung der **Weser** zu, und die andre das südostliche Theil bis an die **Elbe**, in sich faßte. Daher rührte dann der Unterschied zwischen **Ober-** und **Nieder-Sachsen**, welche beide Haupt-Theile hernach unter der schwachsinnigen und kraftlosen Regierung der Abkömmlinge **Carl des Großen** von den Statthaltern zu erblichen Ländern gemacht wurden.

Eben von diesen ersten Statthaltern oder Herzogen stammten auch zween **Heinriche** und drey **Ottonen** her, die in der Folge nach und nach den Kaiser-Thron bestiegen haben. Ihre Staaten kamen hernach durch die weibliche Erbfolge an unterschiedliche Prinzen, welche dieselben noch itzt unter allerhand Namen und Titeln besitzen. Ich bin zwar in gegenwärtigem Brief eigentlich bloß willens,

vom

vom Churfürstenthume Sachsen zu reden, muß aber doch auch etwas von dem Umfange des ältern Sachsenlandes gedenken.

Zu folge der zuverläßigsten Nachrichten, die wir dermalen noch haben, begriff das alte, ehemalige Herzogthum Sachsen drey große Landschaften, die man durch die Namen Ostphalen, Engern und Westphalen unterschied. Zu Ostphalen wurden wiederum die Ostphalen im braunschweigischen und lüneburgischen Lande, die Nordleute im Holsteinischen, und die Ostleute oder Osterländer an der Saale und Elbe bis an die Alte Mark gerechnet. Die Osterländer nannte man damals auch Nord-Thüringer; ein Name, der nachher aus der Geschichte verschwunden ist, wofür man das Land Ost-Sachsen nannte. Der schon gedachte Wèrikind oder Wittekind war Herzog von Sachsen. Es ist zweifelhaft, ob dieser Name, der ihm von allen Schriftstellern damaliger Zeiten beygelegt wird, eine politische oder eine Kriegs-Würde bezeichnet habe; so viel aber ist gewiß, daß er ansehnliche eigenthümliche Güther in Westphalen gehabt hat. Seine

Gemahlin Geva war eine Schwester des Dänischen Königs Siegfried. Der Kaiser Carl der Große machte sich diese Länder der Sachsen, wie gedacht, unterwürfig. Wittekinds zweyter Enkel, Ecbert (oder Egbert) von seiner Tochter Hasala (oder Gisela), die an den Fürsten Bruno von Engern vermählet war, heißt zwar auch bey den Geschichtschreibern ein Herzog; ob er aber im politischen Verstand unter die sächsischen Herzoge gehöret habe, ist zweifelhaft. Seine Gemahlinn war die in der Heiligen-Geschichte bekannte Ida. Von seinem ältern Bruder, dem Fürsten Bruno von Engern, stammte Ludolf her, der zuerst Graf zwischen dem Rhein und der Weser gewesen, aber nachher (im J. 842) vom Kaiser Ludwig über das ganze Sachsenland zum Herzoge gesetzt worden, und im Jahr 859 gestorben ist. Seine Gemahlinn Oda war eine Tochter des Grafen Billung. Seine Söhne, Bruno und Otto, haben beide nach einander das Herzogthum Sachsen verwaltet, und Ottons Sohn Heinrich ward hernach im Jahr 919 zum deutschen König erwählet. Dieses Heinrichs Sohn und Nachfolger im Reiche, Kaiser

ser Otto der Erste, gab das Herzogthum Sachsen dem Hermann, einem Sohne des Grafen Billung, welcher selbiges auf seinen Sohn Bernhard den Zweyten, so wie dieser auf seinen Sohn Ordulf, und Ordulf auf seinen Sohn Magnus vererbte, der keine männlichen Erben, aber verschiedne Töchter hinterließ, von welchen die beiden ältesten, die Prinzeßinnen Wulfhild und Eilika, jene als des Herzogs Heinrich von Bayern, und diese als Ottons von Ascanien Gemahlinn, in der Geschichte am bekanntesten sind.

Der natürlichsten Erbfolge nach hätte nunmehr das Herzogthum Sachsen dem Herzog Heinrich dem Schwarzen, als Gemahle der ältesten sächsischen Prinzeßinn, zufallen sollen; allein der Kaiser Heinrich der Fünfte gab es dem Lotharius, einem Sohne des Grafen Gebhard von Supplingenburg, der auch, nach ihm, zur Kaiser-Würde gelangte. Heinrich des Schwarzen Sohn, Heinrich der Stolze (oder vielmehr Großmüthige,) Herzog von Bayern, heirathete nachher die Gertrude, des Kaisers Lotharius Toch-

ter, und erhielt dadurch von seinem Schwiegervater im Jahr 1126 (oder 1127) das Herzogthum Sachsen. Allein der deutsche König Conrad der Dritte nahm es ihm wieder, und belehnte damit den Markgrafen Adelbert von Salzwedel, der in der Geschichte unter dem Namen Albrecht des Bären bekannt ist, und der ein Sohn des obgedachten Otto von Ascanien von seiner Gemahlinn Eilika war, der aber von den Sachsen verjaget wurde. Nunmehr kam Heinrich der Löwe, der berühmte Sohn Heinrich des Großmüthigen, wieder zum Besitz aller väterlichen Länder; ein überaus mächtiger Fürst, der eine Zeitlang vom Rheine bis an die Weichsel herrschte, der aber im Jahr 1179 vom Kaiser Friedrich dem Ersten in die Acht erkläret ward, und darüber nicht nur seine Länder und Güther in Italien und Schwaben, sondern auch die Herzogthümer Bayern und Sachsen einbüßte, so daß er am Ende bloß noch seine Erbgüther und eroberten Lande, nebst den Lehen, die er nicht vom Reiche, sondern von andern hatte, übrig behielt, wovon aber hernach seine Feinde noch vieles abzwackten.

In diesen Unruhen wurde das vorher so groß gewesene Herzogthum Sachsen zerstükkelt. Ostphalen verblieb dem unglücklichen Herzog Heinrich dem Löwen fast gänzlich, weil es größten Theiles zu seinen Erbgüthern gehörte, und der Kaiser es ihm nicht nehmen konnte. Westphalen und Engern hingegen giengen, so zu sagen, in die Rappuse, indem der Kaiser diese Landschaften theilte, und einen Theil dem Erzbischofe zu Cöln, den andern aber, (der sich durch die Gegend des Niederrheins, und die Bißthümer Münster, Osnabrück und Minden erstreckte, und durch die Weser von Ostphalen getrennt war,) dem Bernhard von Ascanien gab, einem Sohne des vorhin erwähnten Albrecht des Bären, den er auch zum Herzog erklärte. Dieser neu ernannte Herzog erlangte jedoch vom Herzogthume Sachsen weiter nichts, als den Titel. Er wagte es nicht, sich in dem Antheile vom Herzogthume Westphalen und Engern, womit ihn der Kaiser beliehen hatte, einige Gewalt anzumaaßen; der Markgraf von Salzwedel oder Brandenburg unterwarf sich ihm nicht; die Landgrafen von Thüringen erkannten seine Herrschaft auch

nicht; die Wendischen Herren, über welche Heinrich der Löwe ein hartes Regiment geführt hatte, hoben ihr Haupt ebenfalls empor; die Grafen von Holstein, Ratzeburg, Danneberg, Oldenburg, Schwerin, Hoya, Diepholz, Lüchau, und andre in Sachsen wollten von der Oberherrschaft des neuen Herzogs nichts wissen; die Erzbischöfe zu Hamburg (oder Bremen) und Magdeburg, und die Bischöfe zu Osnabrück, Paderborn, Verden, Hildesheim, Münster, Halberstadt, Minden, u. a. m. und die Stadt Lübeck setzten sich auch in Freyheit. Deßwegen wollte des Herzogs Bernhard erstgebohrner Sohn, der Graf Heinrich von Ascanien, lieber ein ruhiger Graf von Anhalt, als ein unruhiger Herzog von Sachsen seyn, und überließ also dieses Herzogthum seinem jüngern Bruder, dem Herzog Albrecht. Diesem Albrecht glückte es indessen, daß er durch Tapferkeit und Klugheit unterschiedliche Stücke des alten Herzogthumes wieder zusammenbrachte; wie er sich denn den Grafen Heinrich von Schwerin unterwürfig zu machen, und die Herrschaft über Ratzeburg und Lauenburg zu erlangen wußte, womit

mit dann das nachmals bekannt gewordene Fürstenthum Sachsen-Lauenburg in Nieder-Sachsen seinen Anfang nahm.

Bey der Ascanischen Familie hingegen blieb das eigentlichere Herzogthum Sachsen sammt der Chur-Würde, die sich darauf gründete, bis ins funfzehnte Jahrhundert, da nach dem Tode des Herzogs Albrecht des Dritten der Markgraf Friedrich der Streitbare zu Meißen und Landgraf von Thüringen im Jahr 1422 (vermöge der zwey Jahr vorher erhaltenen Anwartschaft) mit dem Herzogthume Sachsen, und der damit verbundenen Chur-Würde belehnet wurde.

Die Nachkommen dieses Markgrafen haben es auch bis auf heutigen Tag behauptet. Friedrich der Streitbare selbst war ein Abkömmling des ehemaligen Grafen Dedo des Zweyten von Wettin, dem der Kaiser Heinrich im Jahr 1046 nach dem Ableben des Markgrafen Eckard des Zweyten, (als des letzten Erben des vorher regierenden markgräflichen Hauses,) die Mark Meißen gab, von dem sie sein Sohn Heinrich der jüngere erbte, der aber im Jahr 1127 ohne Erben starb; worauf der Kaiser

Lotha-

Lotharius das Markgrafthum Meißen Conraden, dem Vetter Heinrich des jüngern gab, welchen er auch zum Markgrafen der Nieder-Lausitz machte. Conrad hinterließ hernach das Markgrafthum Meißen seinem ältesten Sohn Otto dem Reichen, unter dessen Regierung das Silberbergwerk zu Freyberg entdecket ward. Otto'n folgten seine Söhne, Albrecht und Dietrich, nach einander, und letzterm sein jüngster Sohn, Heinrich der Erlauchte, der die Landgrafschaft Thüringen an sein Haus brachte, und dieselbe seinem ältesten Sohn Albrecht, Meißen hingegen seinem zweyten Sohne Dietrich, und das Osterland seinem dritten Sohne Friedrich gab. Nach Dietrichs Tode wurde seines ältern Bruders Albrecht ältrer Sohn, Friedrich mit dem gebißnen Backen, Markgraf zu Meißen, welcher im J. 1326 starb, und seinen Sohn, Friedrich den Ernsthaften, zum Nachfolger hatte, dessen Sohn, Friedrich der Strenge, den markgräflichen Stamm fortpflanzte. Des letztern Sohn, der schon erwähnte Markgraf Friedrich der Streitbare, brachte, wie ich bereits gemeldet habe, das Churfürstenthum

thum Sachsen an sich und sein Haus; und von ihm stammt die ganze, noch itzt blühende Familie so wohl des sächsischen Chur-Hauses, als der übrigen Herzoge von Sachsen ab.

Er war der Vater des Churfürsten Friedrich des Andern (oder des Sanftmüthigen), dem hernach in der Landes-Regierung seine Söhne, Churfürst Ernst und Albrecht folgten, welche auf zwanzig Jahr lang gemeinschaftlich regierten, sich aber im Jahr 1485 in die Länder theilten, und die zwo von ihnen benannten, noch bis diese Stunde blühenden Haupt-Linien, die Ernestinische und die Albertinische, stifteten. Die Chur-Würde war anfänglich bey der Ernestinischen Haupt-Linie; und es erbten dieselbe von dem schon erwähnten Churfürsten Ernst seine Söhne, Friedrich der Weise zuerst, und hernach Johann der Beständige, worauf sie des letztern Sohn, Johann Friedrich, bekam. Dieser aber wurde vom Kaiser Carl dem Fünften im Jahr 1547 in die Acht erkläret, und nebst der Chur-Würde aller seiner Länder und Leute beraubet, welche der Kaiser dem Herzoge Moritz von der Albertinischen Linie gab, dessen

sen

sen Nachkommen dieselben noch bis auf heutigen Tag besitzen. Jedoch gab der Kaiser dieß alles dem Herzoge Moritz mit der Verpflichtung, daß der neue Churfürst den Kindern des abgesetzten Churfürsten Johann Friedrichs 50,000 Gülden jährlicher Einkünfte lassen, und zur Erstattung derselben gewisse Aemter, Oerter und Güther zugestehn mußte, woraus, nebst den nachmals hinzugekommenen Landen, die itzigen Länder der Herzoge zu Sachsen, Ernestinischer Linie, erwachsen sind.

Der unglückliche, abgesetzte Churfürst Johann Friedrich machte sich zwar Hoffnung, die Chur wieder an sein Haus zu bringen; aber diese Hoffnung war vergeblich: und der Versuch, den er nach dem Tode des neuen Churfürsten Moritz, welcher ohne Leibeserben starb, zu dem Ende machte, war ohne Nutzen, indem Moritzens Bruder August in der Chur folgte. Jedoch wurde durch königlich Dänische Vermittelung im J. 1554 zu Naumburg ein Vergleich zwischen beiden Linien getroffen, und in demselben nicht nur die Erbeinigung und Erbverbrüderung zwischen der Albertinischen und Ernestinischen Linie erneuert, sondern auch vom

Chur-

Churfürsten August an den Herzog Johann Friedrich und dessen Söhne noch mehrere Aemter, Städte und Gerechtigkeiten, als letztrer vermöge der kaiserlichen Verfügung zu fodern haben konnte, freywillig abgetreten. Die Reichs-Anschläge, die auf den sächsischen Ländern hafteten, wurden getheilt: und obgleich der Churfürst August dem Herzoge Johann Friedrich den Titel eines gebohrnen Churfürsten gab; so versprachen doch die Söhne des letztern, daß sie weder diesen, noch den Titel als Burggrafen zu Magdeburg so lange führen wollten, als des Churfürsten August männliche Leibes-Lehns-Erben am Leben seyn würden, denen sie auch diesen Titel unweigerlich geben wollten.

Nach dem Ableben des Herzogs Johann Friedrich war die Ernestinische Haupt-Linie in verschiedne Neben-Linien getheilt, wovon ich nur die alte Gothaische, die Altenburgische, die Weimarische, und die neue Gothaische nennen will. Die beiden ersten sind ausgestorben; aber die beiden letzten blühen noch. Johann Friedrich der Zweyte, der Sohn des abgesetzten Churfürsten Johann Friedrich,

stiftete die alte Gothaische Linie: da er aber den Wilhelm von Grumbach, den der Kaiser, weil er den Bischof von Würzburg ermordet, in die Acht erkläret hatte, in Schutz nahm; so ward er selbst im Jahr 1566 ebenfalls in die Acht erkläret, und die Vollstreckung der Acht dem Churfürsten August aufgetragen, der auch die Stadt Gotha mit der Festung Grimmenstein im Jahr 1567 einnahm, und den Herzog gefangen zum Kaiser schickte, welcher ihn nach Steyr in Ober-Oestreich setzen ließ, wo er auch in der Gefangenschaft starb. Von den beiden Söhnen dieses Herzogs bekam Johann Casimir das Fürstenthum Coburg, und Johann Ernst das Fürstenthum Eisenach; und mit ihnen gieng die alte Gothaische Linie aus.

Die Altenburgische Linie stiftete Friedrich Wilhelm der Erste im Jahr 1573; ein Sohn des Herzogs Johann Wilhelm zu Weimar; und dessen Enkel, Friedrich Wilhelm der Dritte, beschloß diese Linie wiederum im J. 1672.

Die noch blühende Weimarische Linie hat Johann Wilhelm, ein Bruder

des

des gefangenen Johann Friedrich des Zweyten, angefangen. Von dieses Johann Wilhelms zween Söhnen errichtete Friedrich Wilhelm der Erste, wie gesagt, die Altenburgische, nach etwan hundert Jahren wieder ausgestorbene Linie, und Johann pflanzte die Weimarsche Linie fort; ja, von diesem Herzoge Johann von Weimar stammen alle, noch itzt lebende Herzoge der Ernestinischen Haupt-Linie ab. Er hatte nämlich nicht weniger, als elf Söhne, worunter Wilhelm die Weimarsche Linie fortsetzte, Albrecht die Eisenachsche anfieng und endigte, und Ernst die Gothaische stiftete.

Herzog Wilhelm, der die Weimarsche Linie fortpflanzte, erbte einen Theil vom Lande seines Bruders, des Herzogs Albrecht zu Eisenach, und starb im Jahr 1662. Seine Söhne Johann Ernst, Adolph Wilhelm, Johann Georg, und Bernhard theilten sich in die väterlichen und angefallenen Eisenachschen und Altenburgschen Lande dergestalt, daß zwar jeder eine besondre Regierung anstellte, aber doch eine gemeinsame Geheimeraths-Stube und Kanzley unter dem Directorium des äl-

testen Bruders verordnet wurde. Johann Ernst setzte die Weimarsche Linie fort, und hatte im Jahr 1683 seinen Sohn Wilhelm Ernst zum Nachfolger, welcher regierender Landesfürst und Director des Weimarschen und Eisenachschen Hauses war, seine Lande durch das ihm zugefallene Antheil an der Altenburgschen und Jenaischen Erbschaft vermehrte, und zum erstenmal Engern und Westphalen in den Titel brachte. Er starb im Jahr 1728. Sein jüngerer Bruder, Johann Ernst, regierte seinen Landes-Antheil, bekam auch im J. 1691 vom Jenaischen Landes-Antheil in Ansehung der Einkünfte einige Stücke, und starb im J. 1707. Ihm folgte sein ältrer Sohn Ernst August, der nach dem Ableben des vorerwähnten Herzogs Wilhelm Ernst die Regierung über das ganze Fürstenthum Weimar erhielt, auch im Jahr 1741 Eisenach und Jena erbte, und im Jahr 1748 starb. Sein Sohn und Nachfolger ist der itzt regierende Herzog Ernst August Constantin *).

Des

*) Dieser starb frühzeitig im J. 1758; und nunmehr regiert dessen ältester Sohn, der Herzog Carl August. U.

Des Herzogs Wilhelm oben genannte Söhne, Adolph Wilhelm und Johann George, stifteten die Eisenachsche Linie; der jüngere überlebte den ältern, und bekam das ganze Fürstenthum Eisenach. Ihm folgte sein Sohn Johann Wilhelm, und diesem sein Sohn Wilhelm Heinrich, mit welchem die Eisenachsche Linie im J. 1741 ausstarb, worauf also das Fürstenthum Eisenach an die Weimarsche Linie fiel.

Bernhard, ein andrer oben genannter Sohn des Herzogs Wilhelm, fieng zwar die Jenaische Linie an; aber diese Linie gieng auch wieder mit seinem Sohne Johann Wilhelm zu Ende, indem er im J. 1690 starb.

Die neue oder nunmehrige Gothaische Linie von der Ernestinischen Haupt-Linie stiftete der obgedachte Herzog Ernst, der in der Geschichte den Beynamen des Gottseligen erhalten hat. Er war ein vortrefflicher Regent: und obgleich sein Landes-Antheil anfänglich nur schwach war; so erbte er doch im Jahr 1644, nach dem Tode seines Bruders Albrecht, das halbe Fürstenthum Eisenach, und im Jahr 1672, nach Friedrich Wilhelms Ableben, die Fürsten-

thümer Altenburg und Coburg, wovon er aber den vierten Theil freywillig seinen Weimarschen Vettern überließ. Er starb im Jahr 1675, und hinterließ zu seinen drey Reichs-Fürstenthümern, Gotha, Altenburg und Coburg, und zu seinem unmittelbaren Antheil an der gefürsteten Grafschaft Henneberg sieben Söhne, die vermöge der Verordnung ihres Vaters anfangs gemeinschaftlich regierten, aber im Jahr 1680 völlig und dergestalt theilten, daß jeder von ihnen ein besondres Landes-Antheil, theils mit aller Reichs-Hoheit, theils nur mit gewissen Regalien, erblich bekam. Hierdurch entstanden die verschiednen regierenden Neben-Linien des Hauses Sachsen-Gotha, wovon ich nur ein Paar Worte sagen will.

Der regierende Herzog Friedrich der Erste zu Gotha hatte seinen Sohn Friedrich den Zweyten zum Nachfolger, welchen der Kaiser 1676, so wie alle Prinzen dieses Hauses, im achtzehnten Jahre für mündig erklärte. Er führte das Recht der Erstgeburt ein, und ihm folgte im Jahr 1732 sein Sohn Friedrich der Dritte, dem hernach sein Sohn, der itzt regierende Herzog Ernst Ludwig, folgte.

Bernhard, regierender Herzog zu Meiningen, wohnte anfänglich zu Hildburgshausen, verlegte aber in der Folge seinen Sitz nach Meiningen. Im Jahr 1706 folgte ihm sein Sohn Ernst Ludwig, nach welchem dessen Sohn Anton Ulrich, und endlich der itzt regierende Herzog, August Friedrich Carl Wilhelm, zur Regierung gelangte.

Der Herzog Heinrich stiftete die Römhildsche Linie, die aber im Jahr 1710 mit ihm wieder ausgieng. Eben so fieng mit dem Herzoge Christian die Eisenbergsche Linie an, und hörte auch im Jahr 1707 wieder mit ihm auf.

Der Urheber der Hildburghausischen Linie, welche anfänglich die Eisfeldische hieß, war der Herzog Ernst, dem hernach sein Sohn Ernst Friedrich, so wie diesem im Jahr 1748 sein Sohn, der itzt regierende Herzog Ernst Friedrich Carl, folgte.

Der Stifter der Saalfeldischen Linie war der Herzog Johann Ernst, nach dessen Ableben im Jahr 1729 seine Söhne, Christian Ernst und Franz Josias, ge-

meinschaftlich regierten, bis der erstre im J. 1745 starb, worauf dieser die völlige Regierung antrat, und seinen Wohnsitz von Saalfeld nach Coburg verlegte. Ihm folgte sein Sohn, der itzt regierende Herzog Johann Friedrich von Coburg-Saalfeld.

Die Chur-Würde des Hauses Sachsen befindet sich, wie gesagt, noch bis itzt bey der Albertinischen Haupt-Linie. Der Churfürst August, ein jüngerer Bruder des mit der Chur-Würde vom Kaiser belehnten Moritz, der diesem, weil er ohne Leibeserben verstarb, in der Chur folgte, pflanzte den Albertinischen Stamm fort. Seines Vergleiches mit der Ernestinischen Haupt-Linie und deren damaligem Haupte, dem abgesetzten Churfürsten Johann Friedrich, habe ich bereits gedacht. Uebrigens vermehrte er seine Lande mit ansehnlichen Stücken, und machte auch hin und wieder im Innern derselben gute Einrichtungen.

Sein Sohn und Nachfolger, der Churfürst Christian der Erste, der im J. 1586 die Regierung antrat, hatte zuerst seinen ältesten Sohn Christian den Zweyten, und hernach den andern, Johann George den

Er-

Ersten, zum Nachfolger. Letztrer brachte die Markgrafthümer Ober- und Nieder-Lausitz, nebst andern Ländern, an sein Haus, theilte aber im Jahr 1652 durch sein Testament die Chur-Lande unter seine vier Söhne, von welchen ihm der älteste, Johann George der Zweyte, in der Chur folgte, der Herzog August hingegen die Weißenfelsische oder Querfurtsche, der Herzog Christian die Merseburgsche, und der Herzog Moritz die Zeizische Neben-Linie stifteten. Alle diese Neben-Linien von der Albertinischen Haupt- und Chur-Linie sind in dem itzt laufenden Jahrhunderte wieder ausgestorben, und mithin die Länder, welche diese Linien im Besitz hatten, dem Churhause wieder anheim gefallen.

Auf Johann George den Zweyten folgte in der Chur-Würde sein Sohn Johann George der Dritte; nächstdem sein ältrer Enkel Johann George der Vierte; und auf diesen, der ohne Leibes-Erben verstarb, sein Bruder Friedrich August der Erste, der im Jahr 1697 die römisch-katholische Religion annahm, und bald darauf, unter dem Namen August des Zwey-

ten, zum Könige von Pohlen erwählet ward.

Er nahm im Jahr 1718 die Zeizischen Lande wieder in Besitz, und starb im Jahre 1733; worauf sein ebenfalls römisch-katholischer Sohn, Friedrich August der Zweyte, oder August der Dritte, die churfürstliche Regierung antrat, der auch noch in eben dem Jahre zum König in Pohlen erwählet ward, und dem im J. 1738 die Herzoglich Merseburgischen, so wie im Jahr 1746 die herzoglich Weißenfelsischen Länder wieder heimfielen, so daß unter seiner Regierung die vorher zertheilt gewesenen chursächsischen Lände völlig wieder zusammen gekommen sind.

Bey den verschiednen Neben-Linien der Ernestinischen Haupt-Linie hat eine jede auf dem Reichstag im Reichsfürsten-Collegium ihre besondre Stimme dergestalt, daß Sachsen-Weimar, Sachsen-Eisenach, Sachsen-Coburg, Sachsen-Gotha und Sachsen-Altenburg, zusammen fünf unabhängige Stimmen von je her gehabt haben; da hingegen die ehemaligen Fürsten der Albertinischen Neben-Linien ihre Länder als eine Appanage besaßen,

dem Churfürsten, als ihrem Oberhaupte, die Lehenspflicht leisteten, und keine besondre Stimme auf dem Reichstag hatten. Die Häuser von der Ernestinischen Haupt Linie bekennen sich sämmtlich zur lutherischen Religion; da hingegen das Churhaus oder die Albertinische Linie, so wie sie itzt ist, der römisch = katholischen Religion zugethan ist, welcher auch der letzte Herzog von Sachsen-Zeiz anhieng.

Der Churfürst von Sachsen und König von Pohlen, August der Dritte, war schon lange vor meiner Ankunft in Dresden aus dieser Stadt weg, und nach Warschau gegangen. Er hatte dem Könige von Preußen alle mögliche Anträge, welche nur die Umstände und seine eigne Ehre litten, gethan, um von Seiten dieses Prinzen in Ruhe gelassen zu werden, hatte aber von ihm weiter keine, als die kränkende Antwort erhalten: „Alles, was Sie mir anbieten, steht „mir nicht an; und ich selbst habe Ihnen keinen „nen Antrag zu thun. Es ist ganz wider meinen „nen Willen“, fuhr der König von Preussen fort, „daß ich mich gezwungen sehe, einen „nen Schritt zu thun, den ich aus persönli-

„cher

„cher Freundschaft gegen den König von Poh„len gern Umgang genommen haben möchte, „wo fern mir denselben nicht die Gesetze des „Krieges, das Unglück der Zeiten, und die „Sicherheit meiner eignen Staaten unum„gänglich nöthig machten. Indem ich aber „zu diesem Entschlusse greife, thue ich zugleich „Seiner Pohlnischen Majestät, und zwar vor „den Augen des ganzen Europa, aufs nach„drücklichste die Erklärung, daß ich kein of„fensives Vorhaben wider diesen Monarchen, „oder dessen Staaten habe; daß ich in diese „Staaten keinesweges als Feind eingerückt „bin, sondern einzig und allein zu meiner Si„cherheit; und daß ich deßhalb auch meine „Truppen die schärfste Mannszucht halten las„sen werde. Da ich mich gezwungen sehe, „den dringendsten Betrachtungen nachzugeben; „so erwarte ich auch nur den beglückten Zeit„Punct, da ich diesem Prinzen ein Deposi„tum, welches mir jederzeit heilig seyn wird, „wieder zurückegeben kann“.

Kaum war diese Antwort bey Seiner Pohlnischen Majestät eingelaufen, so rückte auch schon ein Theil der preußischen Armee ohne Widerstand in Leipzig ein, und plün-

derte

derte diese Stadt *). Ein andrer Theil von der preußischen Armee zeigte sich gleich darauf vor den Thoren von **Dresden**; und der König von **Pohlen** hatte nur eben noch die nöthige Zeit, seine Residenz zu verlassen, und sich in das Lager bey **Pirna** zu begeben, wo er kurz vorher hatte seine Truppen zusammenziehen lassen. **Friedrich** rückte in **Dresden**

*) Der Verfasser ist nicht genau unterrichtet gewesen, wie viele Umstände geben. Die ganze preußische Armee stand bereits in Sachsen, und hatte Leipzig und mehrere Oerter besetzet, ehe der König von Pohlen oder irgend ein Einwohner von Sachsen das mindeste von einer preußischen Kriegs- oder Depots-Declaration zu sehen bekamen, die erst nach geschehener Besetzung des Landes erfolgte. Von einer Plünderung aber, in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, hat Leipzig weder bey der ersten Besetzung durch die Preußen, noch nachher etwas, desto mehr aber von weit härtern Drangsalen, von unerträglicher Einquartirung und Brandschatzungen erfahren, deren Folgen es im gegenwärtigen Jahrhunderte schwerlich ganz verwinden wird, da es hingegen eine einmalige Plünderung, ohne solche nachmalige aussaugende Lasten, wahrscheinlich binnen wenig Jahren verschmerzet haben würde. Ueb.

den ein, besetzte das churfürstliche Schloß, und fand da noch die Königinn, die von ihrer Herzhaftigkeit und Entschlossenheit unterstützt, nicht einmal hatte aus Dresden weichen wollen. Man foderte ihr die Schlüssel zum Archiv ab; aber sie schlug es ab, dieselben auszuliefern. Hierauf kommen preußische Soldaten, und wollen die Thüren zum Archiv aufbrechen. Sie stürzt ihnen entgegen; aber ohne die mindeste Rücksicht auf ihren Rang, ohne die mindeste Achtung gegen ihr Geschlecht, stößt man sie zurück, und erbricht das Archiv mit Gewalt. Nun aber stutzt der König von Preußen desto mehr, daß er in dem Archiv nicht die mindeste Spur von einer angeblichen Offensiv-Allianz finden kann, die nach seinem Argwohne zwischen Sachsen, Rußland und Oestreich wider ihn sollte geschlossen worden seyn.

Weil der König von Pohlen in seinen chursächsischen Erbländern, (nach der Begegnung, die seiner Gemahlinn wiederfahren war, zu urtheilen,) für sich selbst keine Sicherheit mehr zu finden hoffen durfte, so verließ er das Lager, und nahm den Weg nach Warschau; seine Armee bey Pirna hingegen, die mittlerweile durch Hunger entkräftet wor-

den

den war, ergab sich durch eine Capitulation an den König von Preußen, der sie theils im Guten, theils auch meistens mit Gewalt, seinen eignen Truppen einverleibte. So, Madame, sieht das Schauspiel aus, das dem erstaunten Europa ein erobernder Monarch eben itzt darbeut, und darüber diese schöne, itzt ganz trostlose Residenz, als eine bekümmerte Augenzeuginn von dem Unglück ihres Beherrschers und seines hohen Hauses, noch diese Stunde seufzet *).

Dresden, welches dermalen die angesehenste Stadt in **Meißen**, die volkreichste in allen Landen, welche der Churfürst von **Sachsen** im deutschen Reiche besitzt, und überhaupt eine der schönsten Städte in **Deutschland** ist, hat eine anmuthige Lage am **Elbstrom**, an dessen beiden Seiten sie liegt, und in den hier ein kleiner Fluß, die **Weiseritz**, fällt. Der Platz, auf dem sie liegt, ist zwar niedrig; aber man hat, von diesem Platz aus, ungemein schöne Aussichten;

*) Es ist bekannt genug, daß August der Dritte erst nach dem Hubertsburger Friedensschlusse 1763 wieder in seine Erblande kam. Uebers.

ten, und die Stadt ist gut befestiget; sie besteht aber eigentlich aus drey Städten, von denen jedoch zwo unter Einer Stadt-Obrigkeit vereiniget sind, und von denen ich Ihnen, Madame, in der Kürze das Merkwürdigste sagen will.

Die eigentliche Residenz-Stadt, die auch sonst **Neu-Dresden** genannt wird, weil sie später, als **Alt-Dresden** oder die itzt so genannte **Neustadt**, obwohl schon im ersten Viertheil des elften Jahrhunderts, angelegt worden ist, liegt an der linken Seite der Elbe, und hat zween Marktplätze, den alten und den neuen Markt genannt.

Das Residenz-Schloß des regierenden Herrn ist ein altes Gebäude, dessen Anlage aus dem sechzehnten Jahrhundert herrührt, und das nach dem großen Brandschaden, welchen es zu Anfange des itzigen Jahrhunderts erlitten hat, auf seinen alten Grundmauern wieder hergestellt worden ist. Man sagt, es soll für eine so zahlreiche Hofhaltung, wie sie bisher beym Könige von **Pohlen** in Friedenszeiten gewesen ist, nicht räumlich genug seyn, ob es gleich ganz gewiß prächtige Zimmer hat.

Die

Die übrigen sehens- und merkwürdigen Gebäude und Anstalten in dieser Residenz-Stadt sind das Opern-Haus; das Ball-Haus; die von außen ansehnlichen, und von innen gut eingerichteten Stall-Gebäude, auf deren neuem die vortreffliche churfürstliche Bilder-Gallerie, so wie auf dem alten die Rüstkammer *), befindlich ist; das Zeughaus, das die Preußen im verwichnen Jahr ausgeleert haben **), und unter dem die großen und weitläuftigen churfürstlichen Kellereyen angebracht sind; der Palast des Chur-Prinzen auf dem Taschenberge; das churfürstliche Canzley-Haus; die Münz-Gebäude; das Gieß-Haus; die Hof-Apotheke; der Prinzen- oder so genannte Hoheiten-Garten mit dem darinnen befindlichen Türkischen Palais auf der Plauischen Gasse in der **Wilsdrufischen** (oder so genannten **Wilischen**) Vorstadt; der Gräf-

*) Die churfürstliche Rüstkammer befindet sich keinesweges auf einem Stall-Gebäude, sondern in einem churfürstlichen Hause auf der Schösser-Gasse, welches an das Stall-Gebäude anstößt. Ueb.

**) Es ist nunmehr sehr schön wieder angefüllt. Ueb.

Gräflich Brühlische Palast auf der Augustus-Straße, und der Brühlische Bildersaal auf dem Walle, der Fürstlich-Lubomirskische Palast, und andre ansehnliche Paläste und Gebäude.

Die Kirchen in Neu-Dresden sind die alte und schöne Kirche zum heiligen Kreuze, welches die Hauptkirche ist, bey der auch der Superintendent des Kirchensprengels steht *); die Sanct-Marien- oder so genannte Frauen-Kirche, die von sehr merkwürdiger Bauart ist; die Sophien-Kirche, in welcher seit dem Jahr 1737 der Lutherische Hof-Gottesdienst gehalten wird; und die katholische Hofkirche bey der Elb-Brücke, die ein vortreffliches Werk der Baukunst ist. Die Reformirten haben ihren Gottesdienst in einem Privat-Hause. In der zu Neu-Dresden gehö-

*) Diese treffliche Kirche verlohr im preußischen Bombardement von 1760 nicht allein ihren Thurm, sondern ward auch gänzlich dadurch verwüstet. Man hat zwar seit dem Hubertsburger Frieden von 1763 wieder angefangen, sie von neuem zu bauen; sie ist aber bis itzt noch nicht wieder so weit hergestellt, daß darinnen der Gottesdienst gehalten werden könnte. Ueb.

gehörigen Pirnaischen Vorstadt findet sich auch noch die Sanct-Johannis-Kirche, die der Böhmischen Gemeinde gehört, nebst dem Zucht- und Waisen-Hause mit einer Kirche *).

Eine Viertelstunde weit von eben dieser Vorstadt liegt der große churfürstliche Garten mit einem Palaste, worinnen allerley Alterthümer verwahret werden, von denen ein ansehnlicher Band Kupferstiche herausgekommen ist **). Im Garten selbst steht eine große Menge der herrlichsten marmornen Statüen ***).

In der Vorstadt vor dem Wilsdrufer Thore sind die Sanct-Annen-Kirche †), die

*) Diese beiden letztern Gebäude wurden im J. 1760 ebenfalls verwüstet. Ueb.

**) Die schönen Antiken stehen nicht in dem Palais mitten im Garten, sondern in besonderen Pavillons zur Seite des Parterre, womit das Palais umgeben ist. Ueb.

***) Dieser Garten ist im Jahr 1760 ebenfalls verwüstet, und die Statüen sind von den Preußen meistens zerschlagen worden. Ueb.

†) Sie ist im Jahr 1758 auf Befehl des preußischen Commandanten angezündet und verbrannt, aber nach dem Frieden wieder gebaut, und 1769 aufs neue eingeweiht worden. Ueb.

Sanct=Jacobs=Kirche bey einem Hospitale, die Sanct=Bartholomäus=Kirche auch bey einem Hospitale, die Lazareth=Kirche, ein großes Armen=Haus, ein Findelhaus, eine große, von einem patriotischen Kaufmanne, Namens **Ehrlich**, gestiftete Armenschule, der Hof=Küchengarten mit dem Orangerie=Garten, der **Birkenholzische** Garten, der Gräfinn **Moschinska** Garten hinter der Bürger=Wiese, verschiedne Eisen=Kupfer= und Silber=Hämmer, eine Bohr=Mühle, einige Marmor=Hütten, und eine Spiegel=Polirmühle *).

Die

*) Der preußische Commandant in Dresden ließ im Jahr 1758 bey Annäherung der Oestreichischen Armee, welche sich der Stadt zu bemeistern suchte, die damals noch ganz neuen Häuser am Stadtgraben vor dem Pirnaischen Thore bis zum Wilsdrufer=Thore, so wie vier ganze Gassen vor dem Pirnaischen Thor anzünden und wegbrennen; und im Jahr 1760, da die Preußen die Stadt angriffen, ließ der östreichische Commandant, (dieß heißt, der Commandant einer mit Sachsen damals allirten Macht,) die Vorstädte vollends gänzlich in Brand schießen, und mithin auch noch die Häuser verwüsten, die bey der östreichischen Belagerung von den Feinden selbst ver=

Die Elb- oder Augustus-Brücke, welche Neu-Dresden mit Alt-Dresden oder der itzt so genannten Neustadt verbindet, ruht auf neunzehn Bogen, und ist eine der schönsten und berühmtesten Brücken in Deutschland. Sie ist von lauter schönen Quader-Steinen und sehr großen Werkstücken aufgeführt, und ist vom König August dem Zweyten auf beiden Seiten der Breite durch einen bequemen Gang und Ruhebänke für die Fußgänger erweitert worden. Auf derselben steht ein vergoldetes Crucifix auf einem durch Kunst gemachten Felsen; diesem gegen über stehen zwo Bildsäulen, wovon die eine das Königreich Pohlen, und die andre das Churfürstenthum Sachsen vorstellt, und zwischen beiden das königliche und churfürstliche Wappen in Stein gehauen.

Die Neustadt, die ehedem Alt-Dresden hieß, hat erst im Jahr 1724 ihren itzigen

verschonet worden waren. In dieser preußischen Belagerung brannten allein zweyhundert und zwölf Häuser ab, und neunzehn wurden stark beschädiget. Ueb.

gen Namen erhalten. Auf dem Markte dieser Stadt steht eine metallene und vergoldete Bildsäule zu Pferde, die den König August den Zweyten vorstellt und im Jahr 1736 errichtet worden ist. Von dieser Bildsäule an geht eine, zwanzig Schritt breite, und vier hundert Schritt lange Allee von Lindenbäumen aus, die sich bis ans schwarze Thor erstreckt. Daselbst befindet sich ein weitläuftiges Casernen-Gebäude, welches unter andern ehedem auch zur Versorgung und Unterweisung einiger hundert armer, besonders Soldaten-Kinder bestimmet gewesen ist, die aber nunmehr zu Annaburg im sächsischen Chur-Kraise versorget und unterrichtet werden. Sonst enthält dieses große Gebäude noch einen Anatomischen Schauplatz, und ist übrigens der Chirurgischen Akademie, dem Krankenhause und der Artillerie-Schule gewidmet, deren Lehrer ihre Wohnungen darinnen haben. Andre merkwürdige Gebäude in der Neustadt sind der Jägerhof, eine Ritter-Akademie für Cadetten, die Regierung oder das churfürstliche Collegien-Haus, und insonderheit der so genannte japanische oder holländische Palast mit dem darinnen befindlichen sehr theuern und kostbaren Vorrathe von einheimischem

und

und ausländischen Porcellan *), und dem dazu gehörigen Garten; ingleichen die Niederlage des Meißner Porcellans.

Die dritte Stadt, welche man zu Dresden rechnet, heißt die Friedrichsstadt, und liegt neben der eigentlichen Residenz-Stadt an dem Orte, wo vordiesem das Dorf Ostra, und ein churfürstliches Vorwerk gestanden hat, bey welchem der Churfürst Johann George der Zweyte im J. 1670 eine Stadt anlegte, die er Neustadt-Ostra, König Friedrich August der Zweyte aber Friedrichsstadt nennen ließ. Außer dem churfürstlichen Vorwerke mit dem dabey befindlichen Holländerey- und Cameel-Hof ist daselbst der Gräflich-Brühlische große Garten und Sommer-Palast *), wie auch eine

 lange

*) Dieses ausländische Porcellan befindet sich nicht mehr im Japanischen Palais; und der itzt regierende Churfürst hat das ganze schöne Gebäude zur Aufnahme der großen churfürstlichen Bibliothek bestimmet, weil der Platz, den diese bisher im Zwinger gehabt hat, zu enge für sie geworden ist. U.

*) Er gehört nunmehr dem itzigen Oberkammerherrn, Grafen Marcolini. Ueb.

lange und schöne Allee von der Weiseritz-Brücke an bis an die so genannte Schäferey.

Von dem prächtigen Landguthe des Grafen von Brühl, des Ministers Seiner Pohlnischen Majestät, will ich Ihnen weiter nichts sagen, als daß die kostbaren Gemälde, die der Graf daselbst mit großen Kosten gesammelt hatte, unlängst von preußischen Truppen verbrannt, die Bäume und Hecken in seinem Thiergarten umgehauen, und das Innere dieses Palastes niedergerissen worden. Man sagte anfänglich, diese Verwüstung, welche sich am besten für die Soldaten eines Attila geschickt hätte, sey auf Befehl des Königs von Preußen vollstrecket worden; es soll aber dieser Monarch das Verfahren seiner Truppen gemißbilligt haben.

Diese Stadt konnte sich rühmen, daß sie noch nie erobert, ja so gar noch nicht einmal belagert worden sey, bis sich der König Friedrich der Zweyte von Preußen im Jahr 1745 derselben bemeistert hatte. Er behielt sie damals bis zum Dresdner Frieden, der wenig Tage drauf geschlossen, und vermöge dessen sie ihrem angebohrnen Beherrscher zurücke gegeben wurde. Damals hatte er aus-

drücklich

drücklich befohlen, daß man der Stadt keinen Schaden thun, und insonderheit die reichen Cabinetter schonen sollte, die man das Grüne Gewölbe deßwegen nannte, weil das erste Gewölbe, worinnen die dazu gehörigen kostbaren Seltenheiten anfänglich aufbewahrt wurden, grün gemalt war. Es sind auch noch diese Stunde einige Zimmer davon grün gemalt.

Dieses grüne Gewölbe rührt noch von den Zeiten des Churfürsten August her, welcher den ersten Anfang zu dieser Sammlung gemacht haben soll, die den prächtigsten und berühmtesten Sammlungen von Kostbarkeiten, welche es nur in Europa geben mag, den Vorzug streitig macht. Es liegt im innern Schloßhof, und besteht dermalen aus acht Zimmern oder Cabinettern, die jedermann für ein Geschenk von einigen Gulden sehen kann, welche er dem geheimen Kämmerier giebt, der auch deßhalb keinen neugierigen Liebhaber unter dem Vorwande von Fast- oder Feyer-Tagen abweist.

Beym Eingange kömmt man in eine Galerie, wo ein mit grünem Tuche bedeckter Tisch in der Mitte steht. Diese Galerie ist mit Bildnissen großer Herren und mit ausgerüste-

ten Pferden geziert, so wie sie vor diesem beym Ringelrennen gebrauchet worden sind.

Das erste von den Zimmern des eigentlichen grünen Gewölbes, die alle zusammen auf dem Fußboden mit unterschiedlichen von den Marmor-Arten, welche in Sachsen gebrochen werden, bunt ausgelegt sind, enthält gleich zum ersten Anblick eine große Menge von sehr gut nach alten Denkmälern copiirten Bronzen, und darunter besonders den Farnesischen Stier.

Man bewundert hier ein Paar Statüen von August dem Zweyten zu Pferde von Gyps, wovon die eine vergoldet ist; so wie einige Ovidische Verwandlungen, gleichfalls von Gyps. Ueber der Thüre stehen die Bruststücken des Königs und der Königinn von Preußen, imgleichen August des Zweyten und seiner Gemahlinn.

Im zweyten Zimmer erblickt man ein eben absegelndes Kriegsschiff von Elfenbein, woran das Tauwerk sehr fein von Golde gedreht ist, und die Segel so dünne, wie Papier, gearbeitet sind. Auf dem größten Segel ist das sächsische Wapen, und die meßingenen Canonen sind halben Fingers lang. Um das Schiff herum findet man die Namen aller sächsischen

Prin-

Prinzen mit großen Buchstaben. Die Matrosen lichten den Anker; und das Schiffsvolk verrichtet seine Geschäffte unter dem Schall eines anmuthigen Concerts. Ein andres Kunstwerk stellt die heilige Familie im Stalle zu Bethlehem vor, über der sich, indem die Hirten und die Weisen aus dem Morgenlande zu dem Jesus-Kinde treten, um es anzubethen, der Himmel aufthut, und die Wolken einen hellen Schimmer durchscheinen lassen.

Man findet in diesem zweyten Zimmer ferner die Opferung Isaacks mit dem vom Himmel herabsteigendeu Engel, aus Einem Stücke, welches drittehalb Fuß groß ist; imgleichen vierzig unter einander verwickelte Ringe, und in der Mitte eine Tabaksdose, auf deren Deckel das Bildniß der Königinn Eberhardine, der Gemahlinn August des Zweyten, befindlich ist, aus Einem Stücke; wie auch verschiedne, von hohen Häuptern verfertigte Stücke.

In einem dritten Zimmer, dessen Fußboden von polirtem Marmor, und das gänzlich mit Spiegeln bekleidet ist, deren Rahmen vergoldet sind, findet man vieles Silberwerk, welches an den Wänden und Pfeilern pyramidenför-

denförmig aufgestellt ist. Insonderheit bemerkt man einige sehr große Vasen, welche drey bis vier Eymer halten; zween Leuchter, die sieben bis acht Fuß hoch sind; und einen großen Punschnapf mit drey silbernen Schöpfkellen, deren jede das Maaß einer Kanne hält.

Das vierte Zimmer enthält ungemein viel vergoldetes und goldnes Geschirr, welches ebenfalls in Pyramiden aufgestellt ist. Auf einer Seite sieht man nichts, als goldne, und ziemlich große Gefäße. Besonders bewundert man große goldne Becher, mit großen goldnen Schaumünzen daran. Auf den Tischen und Fenstern findet man allerhand saubre und künstliche Arbeiten, als Dosen, Uhren, und andre Kunststücken.

In eben diesem Zimmer befindet sich eine große Wanduhr von vergoldetem Silber, die der Gemahlinn Augusti des Zweyten angehört hat, und an der die Zahlen von Diamanten, Rubinen, Smaragden und Saphiren zusammengesetzt sind. Sie schlägt alle Viertelstunden; und eine kleine krystallne Kugel zeigt durch ihre Bewegung die Minuten an. Von dem Oldenburger Horn ist hier eine schöne Copey; und überhaupt befin-

den

den sich in diesem Zimmer, wie in allen übrigen, silberne und vergoldete Tische, die sehr künstlich gearbeitet sind.

Das fünfte und sechste Zimmer sind voller kostbaren Steine, und künstlich daraus verfertigter Sachen, als Onyxe, Carneole, Amethyste, Sarder, Porphyre, Jaspis und Agath, Lapis Lazuli, Perlmutter u. s. w. Besonders findet man darinnen viel schöne, in Sachsen gefundene Marmor-Arten, die den italiänischen nichts nachgeben, nebst verschiednen andern Seltenheiten. Auf den Tischen und in den Fenstern stehen verschiedne antike emaillirte Gefäße, die man höher schätzt, als Gold, weil die Kunst, dergleichen Email zu machen, verlohren gegangen ist. Man sieht auch darinnen viele Tische in musivischer Arbeit von seltner Schönheit, und mit Rändern von Lapis Lazuli eingefaßt, woran vorzüglich der innere Rand deßwegen hochgeschätzt wird, weil er eines Daumens breit ist. Diese Tische sind Geschenke, die der Großherzog von Toscana dem König August dem Zweyten gemacht hat.

Nächstdem findet man hier in einer Gruppe von einem Stücke Marmor die Vorstellung der Reise eines jungen Menschen in fremde

Län-

Länder; dieser sitzt auf einem Pferd ohne Zügel; die Laster fliehen vor ihm her, und die Tugend begleitet ihn.

Der Hof des großen Mogols, welcher auf dem Throne sitzt und seinen Geburtstag feyert, von allen seinen Hofleuten umgeben, welche ihm Geschenke bringen. Die Figuren sind von emaillirtem Silber, eine jede in ihrer Kleidung; Bedienten, Soldaten, Hofleute und Minister. Hierunter bewundert man insonderheit einen Bedienten von dritthalb Zoll in der Länge, der aus einer Kiste allerhand Galanterie-Stücken, als Uhren, Dosen, Spiegel u. s. w. mit allem, was dazu gehört, langt. Im Vorhofe sieht man die Leib-Garde, und die Elephanten mit aller Pracht eines asiatischen Hofes. **Johann Melchior Dinglinger**, ein berühmter Künstler, der zu **Dresden** gestorben ist, hat nebst funfzehn Personen zehn Jahr und acht Monate an diesem Stücke gearbeitet, welches ganz aus Silber, Gold und Email verfertiget, und aufs reichste mit Juwelen besetzet ist; und es soll dasselbe mit 85, 000 Thalern bezahlet worden seyn. Von ihm rührt auch ein Gemälde der heiligen Magdalena in Email-Malerey her, welches sich hier

befin-

befindet. Dieses Gemälde, das größte, welches man in dieser Gattung von Malerey kennt, ist oval, und etwan drey Fuß hoch.

Bey Gelegenheit desselben erzählte mir der geheime Kämmerier, der mir das grüne Gewölbe zeigte, es hätte einige Jahre vor dem Tode des Kaisers Leopold ein schwedischer Künstler, Namens Boet oder Boette, diesen Monarchen nebst seiner ganzen Familie in Email auf Gold gemalt. Nachdem nun Leopold die Arbeit bewundert hatte, legte man das Gemälde auf einen großen Stul, auf den sich Boet, der es nicht wahrgenommen hatte, niedersetzen wollte; und das Email bekam einen Riß. Man sieht auch daran noch itzt die beschädigte Stelle, ob es gleich der Maler an seiner ganzen Kunst nicht hat fehlen lassen, um den geschehenen Riß unsichtbar zu machen. Dieses Stück, welches in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien aufbehalten wird, ist achtzehn Zoll lang und elf Zoll breit; und man hat dasselbe für das größte in seiner Art gehalten, bis Dinglinger diese Magdalena gemacht hat.

Dieser Künstler war aus Schwaben gebürtig, und ist im Jahr 1731 zu Dresden

in

in einem Alter von sieben und sechzig Jahren gestorben. Der rußische Kaiser Peter der Große wollte während der Zeit, daß er im Jahr 1712 seinen Aufenthalt in Dresden hatte, schlechterdings nirgend anders wohnen, als bey ihm, und schickte so gar nach Rußland ein Modell von Dinglingers Hause, worinnen dieser Künstler unterschiedliche sehenswerthe und nützliche Maschinen angebracht hatte. Auf dem damaligen Altane nämlich, der itzt nicht mehr vorhanden ist, befand sich eine Cisterne, die ein einziger Mann mit Hülfe einer Pumpe, welche sich im Hofe befand, binnen weniger Zeit anfüllen konnte, und aus der das Wasser in alle Gemächer vertheilet wurde: der nämliche Platz diente auch, weil er mit allen nöthigen astronomischen Instrumenten versehen war, zu einer Sternwarte. Insonderheit zeichnete sich auf demselben eine Art von Barometer aus, welches mittelst zweener Wetterhähne und einiger mit Wachsleinwand bezogenen Flügel in den untern Gemächern die verschiednen Grade von Trockenheit und Feuchtigkeit, so wie von Hitze und Frost, imgleichen die Stärke des Windes nebst der Richtung desselben anzeigte. Endlich befanden sich auch in diesem Hause

zwo

zwo hydraulische Maschinen, wovon die eine ein Glockenspiel trieb, und die andre bloß durch die Kraft des Wassers einen beladenen Wagen auf einen Berg hinauf bringen konnte.

In eben dem Saale des grünen Gewölbes, worinnen sich die Magdalene von Dinglingern befindet, ist auch eine Pyramide von kostbarem Stein, anderthalb Ellen hoch. In der Mitte derselben findet man auf der Einen Seite das Brustbild August des Zweyten, und auf der andern Seite zwey antike Bruststücken. Da nun diese Pyramide einem Spiegel gegen über steht; so macht dieß, daß man die drey Seiten derselben auf einmal übersehen kann. Man schätzt dieses Stück auf 100,000 Thaler. Am Fuße dieser pyramidalischen Säule sieht man einige silberne und emaillirte Figuren, welche durch ihre Kleidung verschiedne Nationen anzeigen, die dieses Werk bewundern, und ihr Erstaunen durch Gebehrden ausdrücken.

Ferner findet man eine Menge goldne und silberne Ketten, wovon die größten wie ein Zoll, und die kleinsten wie ein Haar breit, überdieß alle auf verschiedene Art gearbeitet sind, und Angehenke von Ordens-Zeichen ha-

ben. Die Ketten sind auf eine künstliche Art in den an selbigen befindlichen Ordens-Zeichen verwickelt, welche darauf gemalt sind.

Ich habe auch in eben diesem Zimmer einen sehr großen, und vielleicht den größten Onyxstein gesehen, den es in der Welt giebt; er ist über eine halbe Vierthel-Elle lang, eine Achthel-Elle breit, und Dinglinger soll ihn für 45,000 Thaler angeschafft haben. Imgleichen fand ich da Straußen-Eyer, in Pyramiden gegen einen Pfeiler gestellt, mit emaillirten und mit Juwelen besetzten Straußvögeln; nächstdem auch ein kleines Cabinett von Perlen, das alle Arten von Handwerkern vorstellt, mit vielen fingerslangen Figuren, die allesammt von Perlen gemacht sind. Unter diesen Figuren bewundert man besonders einen Töpfer, dessen Scheibe sich, wenn man nur ein wenig daran stößt, fast eine halbe Viertheilstunde bewegt; ferner einen Harlekin, der mit seiner Pritsche einen Bauer schlägt. Der Leib des Harlekins, so wie auch des Bauers, ist aus einer einzigen Perle; das übrige ist durch Kunst angesetzt.

Eine orientalische Perle von der Größe einer Nuß, die wegen ihrer irregulären Gestalt

das

das Auge beleidigte, bevor sie dem Künstler unter die Hände kam, ist so geschickt mit Gold und Email eingefaßt, daß sie nunmehr die Schultern, sammt dem Ober- und Unter-Leib eines verwachsenen Zwerges vorstellt. Eine Perle, die man zu einer andern Figur angewendet hat, stellt ein Paar überaus schön geformte Hüften; und eine andre den Leib eines schwedischen Invaliden vor, der um Almosen bettelt. Was man aber nicht genug bewundern kann, ist ein Stück, welches die Geschichte des Propheten Jonas vorstellt. Der Wallfisch, das Schiff, der Prophet, und die Seeküste sind von künstlich in einander gefugten Perlen zusammengesetzt; und die Felsen, die sich rund um diese Gruppe erheben, sind durch verschiedne Arten von Edelgesteinen ausgedrückt. Ein Paar andre Figuren von Männern, welche Weintrauben, die von einem orientalischen Smaragde gemacht sind, an einer Stange tragen, ahmen die Natur aufs vollkommenste nach.

Das siebente Zimmer ist von getäfeltem Holz, und der Fußboden von Marmor. Mitten in diesem Zimmer ist eine Säule, auf welcher man ein antikes Brustbild sieht, das mit einem Lorberkranze geziert ist: wenn man die-

ses aufzieht, so bewegt es Kopf und Augen, und giebt einen Laut von sich.

In einem Schranke verwahrt man den geweihten Degen und Hut, welchen August der Zweyte vom Pabst erhalten hat. Der Hut ist von rothem, und mit Gold und Perlen gestickten Sammet. Der Degen ist silbern, der Griff daran zwo Spannen lang und ohne Bügel; die Scheide ist von rothem Sammet, und mit durchbrochner Silber-Arbeit verzieret; das Gehenke ist gleichfalls von rothem Sammet, und mit Gold und Perlen gestickt.

Das achte Zimmer ist das kostbarste unter allen, und enthält nichts, als Edelgesteine. Die größten und köstlichsten Stücken liegen in Glasschränken auf schwarz sammetnen Kissen. Ein Schrank enthält so genannte unvollständige Jagd-Garnituren, als Degengefäße, Couteaux de Chasse, Peitschen-Stock- und verschiedne andre Arten Knöpfe, Ordenssterne; alles von Edelsteinen. In einem andern Schranke sind antike Säbel, kostbar gearbeitet und mit Steinen besetzet. Unter diesen sieht man nicht nur das Churschwerdt, sondern auch dasjenige, womit Ritter geschlagen werden. Der dritte und vierte Schrank

enthal-

enthalten vollständige Garnituren, als Degen, Stöcke, Hut-Agraffen, Peitschen, Hirschfänger, Sterne, Ordens-Zeichen vom goldnen Vlies und vom weißem Adler, Etuis und Dosen. Dieser vollständigen Garnituren sind fünfe; als erstlich eine Garnitur von Brillanten, unter welchen ein jeder Knopf die Größe und Breite eines Nagels an den Fingern hat; die Knopflöcher sind gleichfalls von Diamanten, nebst einer sehr kostbaren Gehenk-Garnitur. Der größte Brillant in dem Orden des goldnen Vließes ist wie ein Viergroschenstück und unschätzbar; es soll ihn August der Zweyte auch mit 200,000 Thalern bezahlet haben. Die andre Garnitur ist von Saphiren, die dritte von Smaragden, die vierte von Rubinen, und die fünfte von Türkissen.

August der Zweyte hatte auch angefangen, eine sechste Garnitur von Topasen zu sammeln, die aber nicht vollständig geworden ist. Indessen sind schon viele da, und besonders zwey Stücke, die allein auf 60,000 Thaler geschätzt werden. Was von noch ungearbeiteten Juwelen da ist, wird nur selten gezeigt.

Indem ich dieses itzt niederschreibe, Madame, erinnere ich mich, noch einige andre Kostbarkeiten hier gesehen zu haben, von denen ich Ihnen aber nun das eigentliche Zimmer, worinnen ich sie sah, nicht mehr namhaft machen kann.

Unter einer Menge von Kunstwerken, die aus Bergkrystall gemacht sind, bemerkte ich vorzüglich eine Kugel von vollkommener Reinigkeit, und verschiedne Tassen, die von Straußeneyern geschnitten, und in emaillirt Gold gefaßt sind. Ich übergehe jedoch mit Fleiß, um nicht zu weitläufig zu werden, unzähliche andre sehenswerthe Stücke, die von Perlmutter gearbeitet sind; so wie einen goldnen Berg, der mit Perlen von ansehnlicher Größe bedecket ist, den man aber nie zuzurunden vermocht hat.

Ich habe auch ein großes Gefäß von Smaragd bemerket, das von einem jungen Neger gehalten wird, welcher eine mit Diamanten besetzte Zierrath auf der Brust trägt. Diesem Neger gegen über erblickt man einen andern, der in einem Körbchen allerhand Krystallen, und kleine Stückchen von den Gold- und Silber-Stufen hat, die sich im Lande finden.

Der oben erwähnte große Künstler Dinglinger hat diesen Schatz noch, außer den vorhin erwähnten, mit zwey andern Meisterstükken von seiner Arbeit bereichert, die nicht minder kostbar sind, als die beiden oben beschriebenen. Das eine stellt die Opfer und den Götzendienst der alten Aegyptier vor, woran die mehresten Figuren von Jaspis, mit Email und seltnen Steinen geschmückt sind. An dem andern erblickt man auf einem Sardonich, der achtzehn Zoll in der Länge, und acht in der Breite hält, den Triumph des Bacchus in erhobner Arbeit. Das Ganze ist mit einer Maskerade und burlesken Figuren umgeben, welche die Bacchanalien nachahmen.

Dieß, Madame, wäre also eine ganz kurzgefaßte Beschreibung der kostbarsten Stükke, die dieses reiche Cabinett enthält. Es würde aber Sie und mich zu lange aufhalten, wenn ich Ihnen eine umständliche Beschreibung davon liefern wollte, die auch ohnehin durch den beständigen Anwachs von seltnen Sachen, welche man dahin sammelt, von Tage zu Tage immer schwerer wird.

Man will für gewiß behaupten, die Stadt Dresden enthalte schwerlich über achtzig

tausend Einwohner *), von denen eine große Anzahl in verschiednen, hier gangbaren Manufacturen beschäfftiget sind. Es werden nämlich in Dresden und in der Nähe dieser Stadt vielerley schöne Waaren und künstliche Arbeiten verfertiget, als feine Tücher, Sarsche, Rasche, Strümpfe, Zeuge, die theils ganz von Leinen, theils mit Seide vermenget sind, Tapeten, Stickereyen, Klöppel- und Nätherey-Arbeiten, Corduan-Leder, schöne geschnittene Gläser in der Glashütte an der Weiseritz, u. s. w. In der Spiegel-Polir-Mühle vor dem Wilsdrufer Thore werden die zu Friedrichsthal bey Senftenberg gegossenen Spiegel, bis zu einer Höhe von neunzig bis hundert Zollen, geschliffen und poliret. Es ist auch eine künstliche Glocken- und Stück-Gießerey da; und in der Marmorschneidekunst, im Marmoriren, in der Bildhauer-Kunst, Malerey und im Emailliren

*) Die Zahl der Einwohner von Dresden ist selbst im itzigen Jahrhunderte sehr verschieden gewesen. Um das Jahr 1730 schätzte man sie nicht viel über 40,000, im Jahr 1755 hingegen auf 80 bis 90,000, da man hingegen im Jahr 1777 nur noch etwan 30,000 rechnete. U.

ren findet man hier die vortrefflichsten Werke und die geschicktesten Arbeiter. Der regierende Herr liebt und schützt die Künste, sieht sich überall nach geschickten Männern um und belohnt sie, muntert auch die Wissenschaften auf, und beschäfftigt sich selbst damit. Uebrigens wird hier mittelst der **Elbe** ein beträchtlicher Handel getrieben.

Das herrliche sächsische Porcellan, von dem ich schon vor meiner Abreise aus Frankreich bey Ihnen ein so schönes Caffee-Service gesehen hatte, wird keinesweges in **Dresden** verfertiget; sondern die Stadt **Meißen**, die nur um etwan sechs Stunden von hier entfernt liegt, ist der einzige Ort im ganzen Churfürstenthume, wo diese köstliche Waare gemacht wird. Mir war es lieb, zu hören, daß der Ort so nahe sey; und ich nutzte die nahe Nachbarschaft, diese Manufactur zu besuchen. Da man aber in **Meißen** so ungemein viele Vorsicht braucht, allen Fremden und Ausländern die Kenntniß von der Art und Weise, wie das Porcellan gemacht wird, zu entziehen; so würde ich Ihnen gar nichts Eigentliches davon zu sagen im Stande seyn, wo fern mir nicht ein schriftlicher Aufsatz darüber

aushülfe, worinnen die Sache ziemlich weitläuftig und umständlich behandelt wird.

Es war ein bloßes Ungefähr, wodurch die Composition dieses Porcellans, welches dem japanischen weder in der Güte, noch in der Schönheit etwas nachgiebt, in Sachsen bekannt geworden ist. Ein deutscher Edelmann, der Baron von Bötticher, Hof-Chymist bey dem König August dem Zweyten von Pohlen, arbeitete einige Thon-Arten von verschiedner Natur zusammen, um daraus Schmelztiegel zu brennen, und entdeckte dadurch zufälliger Weise dieses wichtige Geheimniß. Das Gerüchte davon breitete sich binnen weniger Zeit in allen europäischen Staaten aus; jeder Staat suchte sich die Entdeckung zu Nutze zu machen; und die Chymisten unter allen Nationen beeiferten sich um die Wette, ebenfalls Porcellan zu verfertigen. Allein es glückte nirgends so gut, wie in Sachsen. Das Englische Porcellan ist bloß eine unvollkommene Verglasung, der es an mehr nicht, als an einem etwas stärkern Grade des Feuers fehlt, um völliges Glas daraus zu machen. Dessen ungeachtet beliebt es den Engländern, sich ihres Porcellans lieber, als des Silbergeschirres, zu bedienen. Von

dem Porcellan, das bey uns in Frankreich zu Seve gemacht wird, werde ich mit der Zeit Gelegenheit haben, Ihnen mehr zu sagen. Genug, das sächsische übertrifft das chinesische an der Schönheit seines Kornes, welches glänzender und dichter ist; und dieß ist der Beweis von einer innigern und vollkommenern wechselsweisen Verbindung und Penetration der Materien. Es widersteht dem heftigsten Feuer, hält die Abwechselungen von Frost und Hitze aus, und die Teller und Schüsseln davon können bey der Flamme von Weingeist heiß gemacht werden, ohne zu springen.

Zur Verfertigung des Porcellan-Geschirres braucht man nicht mehr als viererley Substanzen, weißen Thon, weißen Quarz, eine Art von verglasbarem Kiesel, Scherben oder Bruchstücke von weißem Porcellan, und calcinirten Gyps. Die Quantität von Thon ist allemal einerley; die Quantität von Scherben, von Quarz und von Gyps hingegen sind verschieden, je nachdem die Stelle ist, die das Porcellan im Ofen, wo die Stärke des Feuers nicht allenthalben gleich groß ist, einnehmen soll. Der schriftliche Aufsatz, den ich in Händen habe, bestimmt alle diese Unterschiede mit äußerst pünctlicher Genauigkeit.

Man läßt den Gyps calciniren, und mischt ihn so dann mit gereinigtem Thon, mit Scherben und mit Quarze, welche beiden letztern zu Pulver gestoßen seyn müssen. Aus alle dem wird mit Regenwasser ein Teig gemacht, den man ein ganzes halbes Jahr lang maceriren läßt, der auch dadurch weiß wird, und einen stinkenden Geruch bekömmt, welchen ihm die Schwefelleber beybringt, die aus der Auflösung des Gypses entsteht. Man hebt allemal etwas von altem solchem Teig auf, um es zum Gährungsmittel oder Sauerteige bey einem neuen zu nutzen; und die Erfahrung hat bewiesen, daß dieser Sauerteig desto stärker wirkt, je älter er ist. So ein Teig muß jährlich zweymal, und zwar jedes mal um die Tag- und Nacht-Gleiche, zugerichtet werden, weil der Regen, der um diese Zeit zu fallen pflegt, die Gährung am geschwindesten und vollkommensten bewirkt. Dabey muß beständig Sorge getragen werden, daß dieser Teig nicht treuge; und zu diesem Ende muß man ihn von Zeit zu Zeit, und zwar jedes mal mit Regenwasser, wieder anfeuchten.

Die Materie, die man auf diese Art zugerichtet hat, wird hernach gebrauchet, die Gefäße daraus zu machen; und eben hierinnen

nen besteht die geheime Manipulation, die man mit der äußersten Sorgfalt vor allen Fremden zu verbergen sucht. In der ganzen Fabrik ist nur ein einziger Mann, der die genaue Kenntniß hiervon besitzt, und den man deßhalb eidlich zur Verschwiegenheit verpflichtet. Deßhalb schließt sich auch dieser Mann jedesmal ein, wenn er die Doses der gedachten Materien abtheilt; und an den Ort, wo die Masse gährt, wird keine Seele gelassen.

Wenn man nun glaubt, daß die Maceration vollständig gewesen sey, so schicken sich alsdann der Dreher und der Modellirer zu der Arbeit an, die ihnen zukömmt. Den Anfang machen sie damit, daß sie den Teig einweichen, von neuem mit den Händen kneten, um ihn desto biegsamer zu machen, und dann davon die Stücken so groß oder so klein nehmen, wie es das Werk, das sie machen wollen, erfodert. Ist es der Dreher, so legt er seine Massen auf das Dreh-Rad, welches mit dem Fuße gedreht wird, und bildet daraus mit hölzernen Werkzeugen die verlangten Gefäße aus dem Groben. Diese Gefäße setzt er dann, so roh ausgearbeitet, auf ein Bret, stellt sie der freyen Luft bloß, um die Feuchtigkeit davon zum Theil ausdünsten zu lassen: und so

bald

bald sie den nöthigen Grad von Trockenheit erlanget haben, bringt er sie wieder aufs Rad, um sie mit feinern und schärfer einschneidenden Instrumenten vollends zärter zu drehen. Zu dem Ende taucht er alsdenn jedes Stück ins Wasser, und bringt es darauf in eine Gyps-Form, deren Gestalt er ihm dadurch beybringt, daß er immer ganz sanft mit einem Schwamme darüber hinfährt. Daher rührt es also, daß alle Stücken von einerley Art immer auch einerley Höhe und einerley Weite haben.

Die Arbeit desjenigen, der die Figuren macht, ist zwar nicht so langwierig; allein sie erfodert auch dafür bey weitem mehr Geschicklichkeit, weil sich ein solcher Modellirer sehr gut auf die Zeichnungs- und Sculptur-Künste verstehen muß. Er hat ebenfalls, wie der Dreher, gewisse Formen, worein er seinen Teig drückt; und wann er ihn einige Minuten darinnen hat trocknen lassen, nimmt er seine gemodelten Figuren heraus. Kann er sie nun nicht auf einmal ganz haben, so verbindet er die Stücken mit in Wasser geweichtem Porcellan-Teig, und giebt ihnen mit kleinen elfenbeinern Instrumenten, mit einem Pinsel und einem Schwamme vollends die Gestalt, die sie haben sollen. Die Formen, de-

ren

ren er sich zu dieser Arbeit bedient, müssen von einem geschickten Bildner (es sey nun ein Bildhauer oder ein Bildschnitzer,) gemacht seyn und aus mehrern Stücken bestehen, welche sämmtlich von außen mit Numern bezeichnet sind, damit der Arbeiter nicht die Stellen verwechsele, wohin jedes Stück gehört: denn wenn sie bloß aus einem oder zwey Stücken bestünden; so würden sich die Gruppen nicht aus den Hohlungen herausbringen lassen, und würden, indem sie aus der Form genommen würden, zerbrechen. Will man nun an den Gefäßen oder Figuren noch eine oder die andre Verzierung anbringen, als Blumen, Blätter oder Früchte in erhobner Arbeit; so müssen dergleichen Zierrathen besonders geformt, und mit eingeweichtem Teig an das Stück befestiget werden. Der Arbeiter, dem dieses Geschäfft aufgetragen ist, muß sich ebenfalls auf das Zeichnen und die Bildnerkunst verstehen, wenn er fähig seyn soll, seine Arbeit zu Stande zu bringen, ohne das Werk des ersten Bildners zu verderben und die Schönheiten des Modelles verlohren gehen zu lassen.

Zur Zurichtung der Decke, (denn so pflegen die Chymisten das Email, womit das Porcellan auf allen Außenseiten bekleidet ist,

zu

zu nennen,) braucht man einen Theil von den nämlichen Materien, die überhaupt zur Porcellan-Masse gehören, dieß heißt, Quarz, Scherben, und calcinirten Gyps, dessen Mischung ungefähr eine solche Maceration aushalten muß, wie diejenige ist, die man zur Composition des Zweybacks anwendet. Denn Zweyback nennen die Porcellan-Fabricanten das Porcellan, das noch kein Email bekommen, und folglich auch noch keinen Glanz hat. Um es in diesen Zustand zu versetzen, ist eben nicht nöthig, dasselbe in ein so heftiges Feuer zu bringen, als wenn es seine Decke bekommen hat, und man ihm erst den Grad von Hitze geben will, der es zu eigentlichem Porcellane machen soll. Wenn die Decke auf den Zweyback gebracht werden soll, wird sie in einem Gefäße voll destillirten Wassers dergestalt eingeweicht, daß sie wie Rahm wird. Zuförderst nämlich rührt man sie vorläufig um, und tunkt den Zweyback hinein, der sie dann auf seiner Oberfläche allenthalben in gleichem Grad empfängt. Ist sie nicht flüßig genug, so thut man Wasser dazu; ist sie zu flüßig, so thut man so lange mehr Materie hinzu, bis man den gehörigen Grad von Feuchtigkeit herausgebracht hat. Die Composition

position muß immer bey jedem Stücke, welches man darein tunkt, umgerüttelt werden, weil außerdem die Materie auf den Grund sinken, und die Stücken nicht überall in gleichem Grade gedeckt werden würden, welches hernach ein faseriges Porcellan geben müßte, das widerlich anzusehen wäre.

Das Brennen ist die delicateste und schwierigste Operation, welche so wohl bey der Zurichtung der Oefen, als bey der Regierung des Feuers die größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit erfodert: allein eine umständliche Beschreibung dieser Arbeit würde uns theils zu weit führen, theils ist auch dieselbe in der Meißner Fabrik in diesem Stücke nicht anders, als wie in allen andern Porcellan-Fabriken. Das Nämliche gilt vom Auftragen und Einbrennender Farben: denn bisher habe ich bloß vom weißen Porcellan geredet, welches keinesweges diejenige Porcellan-Art ist, die am meisten Arbeit, oder die geschicktesten Künstler erfodert. Uebrigens glaube ich auch, daß in der Kunst, die Malerey zu brauchen und die Zeichnungen dazu zu machen, unsre Fabriken in Frankreich einen unendlich grossen Vorzug vor allen Porcellan-Fabriken in Europa haben.

Meißen ist eine alte Stadt, die an der Elbe, und an den beiden kleinen, bey ihr in die Elbe fallenden Flüssen Triebisch und Meiße liegt, von welchem letztern sie ihren Namen vermuthlich deßwegen bekommen hat, weil der erste Anfang zur Erbauung der Stadt unmittelbar an den Ufern der Meiße gemacht worden ist. Sie liegt theils an Bergen, und theils im Thal, in einer anmuthigen Gegend; und das ganze ansehnliche Markgrafthum Meißen, wozu auch die vorhin beschriebne churfürstliche Residenz-Stadt Dresden gehört, hat von ihr seinen Namen bekommen. Diese Stadt ist groß, einiger Maaßen fest, und ziemlich hübsch gebauet.

Das dasige Bißthum, welches im Jahr 948 zuerst gestiftet, im Jahr 968 aber völlig eingerichtet, und im Jahr 1581 vom letzten Bischofe, Johann dem Neunten von Haugwitz, dem damaligen Churfürsten August übergeben worden ist, hat einen ansehnlichen Kirchsprengel gehabt, welcher in neun Archidiakonate abgetheilt war. Vermöge eines Vergleiches, den der chursächsische Hof im Jahr 1663 mit dem dasigen Dom-Kapitel, (welches seit der Reformation lutherisch ist,) getroffen hat, ist ein Churfürst zu

Sach-

Sachsen beym Antritte seiner Regierung zugleich als postulirter Bischof zu Meißen anzusehen; jedoch muß er die gedachte Capitulation erneuern und bestätigen, bevor ihm die Huldigung geleistet wird. Es soll auch vermöge dieser Capitulation so wohl der Churfürst und postulirte Bischof, als das Dom-Kapitel, der evangelisch-lutherischen Lehre zugethan seyn und bleiben.

Von den Güthern des Bißthums indessen sind dermalen nur noch diejenigen fünf und dreyßig Dörfer übrig, die das itzt so genannte Procuratur-Amt Meißen ausmachen, und die vor diesem zu den Tafelgüthern des Bischofes gehörten. Etwas davon genießt das Dom-Kapitel; es werden auch davon einige Stipendien für Studenten auf den Universitäten Leipzig und Wittenberg bezahlet.

Das Dom-Kapitel selbst besteht aus einem Probst, Dechanten, Senior, Cantor, und fünf Domherren. Zween von diesen Capitular-Herren sind allemal die beiden ältesten Professoren der Gottesgelahrtheit zu Leipzig.

In Meißen ist auch ehedem ein eignes Burggrafthum gewesen, welches fürstliche

Würde gehabt hat, und dessen Ursprung in die Zeiten Heinrich des Ersten gehört. Zu diesem Burggrafthume gehörten ein Theil des dreyfachen Schlosses zu Meißen, das Schloß Frauenstein, die Grafschaft Hartenstein, die Herrschaft Wildenfels, und eine gewisse Anzahl von Dörfern. Es ist aber dieses Burggrafthum durch drey Vergleiche zwischen den Markgrafen und Burggrafen zu Meißen nach und nach gänzlich an das Chur-Haus Sachsen gekommen.

Von dem alten dreyfachen Schlosse zu Meißen, welches auf einem Berge gelegen hat, ist der vorderste Theil, der den ehemaligen Burggrafen, und der hinterste, der den Bischöfen gehörte, völlig eingegangen, so daß nur noch der mittelste, markgräfliche Theil übrig ist, der von seinem Erbauer, einem ehemaligen Meißnischen Markgrafen Albrecht, welcher diesen Theil im Jahr 1471 erbaute, die Albrechtsburg heißt; und auf diesem befindet sich die berühmte Meißnische Porcellan-Fabrik. Das merkwürdigste, was man an diesem alten Gebäude sieht, sind sechs steinerne, über einander liegende Gewölber, welche dasselbe vor aller Feuersgefahr sichern.

Das ehemalige Benedictiner-Kloster zu Sanct-Afra hat der Churfürst Moritz im Jahr 1543 in eine Fürstenschule verwandelt, die den Namen Afraneum führt, und in der die Anzahl der Schüler, welche freyen Unterricht und Unterhalt genießen, von sechzig bis auf hundert und achtzehn erhöhet worden ist. Diese Fürstenschule hat ein eigen Amt von zwey und vierzig Dörfern, die vordiesem dem Kloster zu Sanct-Afra gehöret haben, und deren Einkünfte nunmehr der Schule gewidmet sind.

Unter den Kirchen in und bey Meißen ist die ansehnlichste die Dom-Kirche mit der landesherrlichen Begräbniß-Gruft, welche der erste Churfürst aus dem Meißnischen Stamme, Friedrich der Streitbare, gestiftet hat, dessen Nachkommen auch bis zum Jahr 1539 daselbst begraben worden sind.

In der Nachbarschaft der Stadt zeigt man fremden Reisenden, wie auch mir geschehen ist, ein Thal, welches man das heilige Thal nennt, weil der Sage nach ein ehemaliger Bischof zu Meißen, der auch im Geruche der Heiligkeit gestorben ist, die Frösche in diesem Thale stumm gemacht hat. Zuver-

läßiger aber ist, daß die Sachsen die ganze Pflege und Gegend um Meißen am meisten deßwegen lieben, weil sie einen sehr guten Landwein liefert.

Ueberhaupt ist das ganze Markgrafthum Meißen ein vortreffliches Land, worinnen es an keinem Stücke fehlt, was erfoderlich ist, das Leben angenehm und bequem zu machen. Selbst die Einwohner des Markgrafthumes sind gesitteter, Wissenschaften und Künste darinnen blühender, und die Sprache schöner und reiner, als in dem ganzen übrigen Deutschlande.

Man hat das Markgrafthum, so weit es dem Churhause Sachsen gehört, in fünf Kraise getheilt; diese sind der Meißner Krais, der Leipziger Krais nebst dem Stifte Wurzen, der Erzgebirgische Kreis, der Vogtländische Krais, und der Neustädtische Krais, wozu auch noch die Stifter Merseburg und Naumburg = Zeiz kommen. Alle diese Kraise sind wiederum in eine sehr große Menge von einzelnen Aemtern getheilt.

Das sehenswertheste, was der Meißnische Krais nächst Dresden und Meißen selbst

selbst enthält, sind, zuförderst, das churfürstliche Lustschloß Moritzburg einige Stunden von Dresden, welches der Churfürst Moritz im Jahr 1542 angelegt, und der König August der Zweyte im Jahr 1698 sehr verbessert hat.

Nächstdem das überaus angenehme und prächtig möblirte landesfürstliche Lustschloß Pilnitz an der Elbe, welches theils aus einem alten Schloß, und theils aus einem neuen, vom König August dem Zweyten auf Chinesische Art schön angelegten, und vortrefflich ausgezierten Gebäude, nebst einem schönen Garten, und einem im Jahr 1725 neu angelegten so genannten französischen Dorfe besteht, welches dreyßig Häuser von gleicher Höhe in zwo Reihen enthält, in denen das churfürstliche Gefolge jedes mal, wann der Hof zu Pilnitz ist, einkehrt.

Königstein ist eine unüberwindliche Bergfestung von einer Höhe bis an die Wolken, die der Churfürst Christian der Erste im Jahr 1589 anzulegen angefangen hat, und an der seine Nachfolger, Johann Georg der Erste und der Andre, die Arbeit haben fortsetzen lassen, welche aber erst im

Jahre 1731 recht vollständig gemacht worden ist. Der Felsen ist so steil, daß er wie abgehauen aussieht, und hat an vielen Orten natürliche Ausschweifungen nach Art der Bastionen, von welchen die Seiten des Felsens bestrichen und vertheidiget werden können. Auf der Seite nach Dresden zu ist zwar die Höhe am wenigsten steil; aber da ist sie auch desto mehr durch gute Festungswerke und dreyfach über einander stehende Canonen in Sicherheit gesetzt. Diese Festung kann weder unterminiret, noch von irgend einem der umliegenden Berge beschossen werden: und da sie einen Brunnen von neunhundert Ellen in der Tiefe, worinnen das Wasser achtzehn Ellen hoch steht, nächstdem auch Cisternen zu Sammlung des Regen- und Schnee-Wassers, eine im Nothfall auf viele Jahre zum Brennen hinlängliche Holzung, Fruchtbäume, Gärten, Wiesen, und zum Ackerbaue bequemes Land, einen großen Vorrath von Wein, und Vorrathshäuser hat, die auf viele Jahre mit Korne, Mehl und andern Nothwendigkeiten versehen sind; so kann sie durch keine Einschließung und Sperrung der Zufuhr ausgehungert werden.

Es befindet sich in dieser Festung ein wundergroßes Weinfaß, welches so räumlich ist, daß im Nothfall eine ganze Familie darinnen Raum hätte; wie man denn für gewiß behaupten will, daß es über fünf hundert Fuder Weines fassen könnte.

Bey allen den ausnehmenden Vorzügen, welche diese Wunderfestung besitzt, dient sie doch nicht so wohl zur Beschützung des Landes, als vielmehr bloß zur sichern Zuflucht der Landesherrschaft, und zur sichern Verwahrung ihres Archivs und andrer kostbaren Sachen; sie kann auch mit ihren Canonen die Elbe bestreichen, und daher das Städtchen Königstein, welches unter ihr im Thale liegt, beschützen. Eine sichre Zuflucht in Kriegszeiten ist sie gewiß; und sie könnte erfoderlichen Falles sehr bequem genutzt werden, weitläuftige Gegenden zu brandschatzen. Sie hat beständig eine kleine Besatzung, und einen Commandanten, wie auch eine eigne Kirche mit einem Prediger. Der sächsische Hof bedient sich ihrer auch hin und wieder, Staats-Gefangene sicher zu verwahren.

Dem Königstein gegen über an der andern Seite des Stroms ist ein Felsen von

gleicher Höhe mit der Festung, dessen Gipfel aber so spitzig ist, daß es nicht möglich seyn würde, ein Festungswerk darauf anzulegen.

Noch ein Paar merkwürdige Oerter im Meißnischen Kraise sind Torgau und Mühlberg. Die Stadt Torgau liegt an der Elbe, und hat eine künstliche, hölzerne, bedeckte Brücke über diesen Strom. Nur im verwichenen Jahre (1756) ist auf Befehl des Königs von Preußen ein Graben um die ganze Stadt geführt, und diese Stadt, in der dieser Monarch itzt sein Feld-Kriegs-Directorium hält, selbst befestiget worden. Diese Stadt ist vor Alters der Hauptort einer besondern Herrschaft gewesen, welche von den Churfürsten zu Sachsen aus Ascanischem Stamme zu Lehen gieng. Im Jahr 1530 wurden dem Churfürsten Johann in Torgau die siebzehn Torgauischen Artikel der Evangelisch-Lutherischen Lehre übergeben, und sechs und vierzig Jahr drauf, (im Jahr 1576) wurde daselbst aus der Schwäbischen Concordie und der Maulbronnischen Formel die Torgische Schrift verfertiget, aus welcher im folgenden Jahre zu Kloster-Bergen bey Magdeburg die Formula Concordiae gemacht

worden ist. Das Schloß zu Torgau hat eine ungemein angenehme Lage am Elbstrom; es hat auch zu manchen Zeiten den Wittben verstorbener Landesfürsten zum Aufenthalt, und den Damen vom churfürstlichen Hofe zur Sommer-Residenz gedient. Ehemals wurden auf demselben die großen Versammlungen der Stände zum Landtage gehalten, so wie daselbst auch die Musterungen der Truppen, und die Vermählungs-Feste des Hofes üblich waren. Die große Treppe dieses Schlosses ist so bequem und räumlich gebauet, daß man mit einem Wagen hinauf und herunter fahren kann. Schon im Kriege von Jahr 1745 giengen die Preußen bey dieser Stadt über die Elbe, und dem Ansehen nach kann sie auch im gegenwärtigen Kriege noch lange genug einer der vorzüglichsten Kriegsschauplätze werden.

Die kleine Stadt Mühlberg, die ebenfalls an der Elbe liegt, ist in der Geschichte deßhalb bekannt, weil der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen bey derselben in einer Schlacht vom Kaiser Carl dem Fünften geschlagen, und gleich darauf in der Lochauer Heide bey Annaburg gefangen genommen wurde. Die herrliche Ebne bey die-

diesem Ort ist auch neuerdings wieder unter den Kriegsleuten durch das prächtige Lustlager bekannt worden, das der König und Churfürst August der Zweyte daselbst gehalten, und in dem er die größte Pracht zu Tage gelegt hat. Es hatte sechs Stunden im Umfang, und bestand aus einer Armee von acht und zwanzig tausend Mann. Eine ganze Menge von Privat-Leuten, ja so gar von Fürsten und Herren kamen von allen Orten und Enden dahin, diese kriegerischen Lustbarkeiten mit anzusehen. Der König Friedrich Wilhelm von Preußen kam mit seiner ganzen Familie dahin, und blieb acht und zwanzig Tage da. Man findet eine Beschreibung von dieser militarischen Festivität in der Lebensgeschichte dieses Monarchen; und damit das Andenken davon auch auf die Nachwelt kommen sollte, ließ man nicht nur Gedächtniß-Münzen darauf prägen, sondern stach auch die Position des Lagers, und die verschiedentlichen Evolutionen der Truppen in Kupfer. Auf dem Platze, wo das Lager gestanden hat, stehen noch itzt sechs Pyramiden, welche ebenfalls dienen, das Andenken daran zu verewigen.

Ueberall umgeben von Waffen und Kriegsleuten, hat mich der Donner des schweren Geschützes und des kleinen Gewehres vor ein Paar Tagen bis zu den Vorstädten von Leipzig begleitet. Hier fand ich alles in Unruhe, Verwirrung und Tumult. Die sieghafte Armee des Königs von Preußen ließ dieser geängstigten, und an dem Kriege ganz unschuldigen Stadt keine andre, als die traurige Wahl zwischen einer ungeheuern Brandschazzung oder einer völligen Zerstörung. Die sächsischen Musen, deren Lieblings-Aufenthalt Leipzig zu seyn scheint, sind indessen doch, wie mir es hier vorkömmt, ohne Furcht und ohne Sorge; und bey der hiesigen Universität lehrt und lernt man mitten unter dem Tumulte der Stadt und dem Geräusche der Waffen eben so ruhig, wie mitten im Frieden. Und was konnten auch wohl die Musen von einem Sieger befürchten, der selbst Geschichtschreiber, Dichter und Philosoph ist? Ich selbst, Madame, habe hier meine Zuflucht zu ihrem Heiligthume genommen, und Leipzig kömmt mir in der Gesellschaft der Gellert, der Ernesti, der Gottsched, der Rabener, wie eine Wohnung des Friedens vor. In der Begleitung bald

von dem einen, und bald von dem andern dieser witzigen Köpfe habe ich mir zuförderst angelegen seyn lassen, die Collegien dieser Universität, ob sie gleich unter die ältesten, und in gewissem Betracht unansehnlichern Gebäude dieser schönen Stadt gehören, zu besuchen.

Diese Universität, die gewiß eben so blühend, als berühmt ist, wurde zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, und zwar gerade zu der Zeit (im Jahr 1409) gestiftet und eingeweiht, da die Prager Universität durch die Unruhen, welche der Fortgang von Johann Hussens Lehre in Böheim, und besonders in Prag veranlaßte, gleichsam zerstreuet, und die Vorlesungen der dasigen Professoren abgebrochen worden waren. Sie beruht auf vier Nationen, nämlich der Sächsischen, der Meißnischen, der Bayerischen oder Fränkischen, und der Pohlnischen. Sie besitzt, sechs zum Theil weitläuftige Collegien-Gebäude. Diese Collegien heißen das Pauliner-Collegium mit der Universitäts-Bibliothek, dem anatomischen Theater, dem Convictorium, (worinnen täglich zwey hundert und sechzehn Studenten Mittags und Abends gespeist werden,) und

und dem medicinischen oder botanischen Garten zwischen dem Fürstenhause und der Universitäts- oder Pauliner-Kirche; das große Fürsten-Collegium; das kleine Fürsten-Collegium; das Petriner- oder Juristen-Collegium; das Sanct-Marien- oder Frauen-Collegium, und das neue oder so genannte Rothe-Collegium.

Die Universität selbst ist in allen Facultäten reichlich mit gelehrten, und zum Theil berühmten Professoren versehen; und es giebt bey derselben außer den ordentlichen und ausserordentlichen öffentlichen Lehrern, die schon an sich zahlreicher sind, als auf irgend einer andern deutschen Universität, noch eine größre Anzahl von Doctoren und Magistern oder Privat-Docenten, die sich mit dem Unterrichte der Studirenden beschäfftigen, und die eine beständige Pflanzschule von Professoren nicht nur für Leipzig, sondern auch für andre auswärtige Katheder sind. Unter dem Decanal-Collegium stehen die Dorfschaften, die der Universität gehören. Es ist auch diese Universität mit sechs Domherrn-Stellen begabet, welche von den drey ältesten Professoren der Gottesgelahrtheit, und von dem Ordinarius (oder beständigen Dechant) und

den

den beiden ältesten Professoren der Juristen-Facultät besessen werden, und einen Theil ihres Gehalts ausmachen.

Die Universitäts-Bibliothek, die wöchentlich zwey mal geöffnet wird, und dann allen Gelehrten offen steht, soll über acht tausend Handschriften enthalten, wovon ein eignes, gedrucktes Verzeichniß vorhanden ist, welches aber weder richtig genug, noch vollständig seyn soll.

Auch der Rath zu Leipzig hat eine treffliche Bibliothek, bey der sich außer andern sehenswürdigen Seltenheiten nicht nur einige Handschriften, sondern auch eine schätzbare Sammlung von Münzen und Medaillen befindet, und die in dem hiesigen Gewandhause, einem der ansehnlichsten öffentlichen Gebäude dieser Stadt, auf einem ungemein schönen Saal aufgestellt ist, wo sie jedermann wöchentlich zweymal besuchen und benutzen kann.

Ueberhaupt halte ich Leipzig unter allen Städten in Deutschland für diejenige, wo es die mehresten Gelehrten, so wie auch die mehresten Buchdrucker und Buchhändler giebt. Der hiesigen Universität hat die gelehrte Welt den Anfang und die Fortsez-

zung

zung des in ganz Europa unter dem Titel, Acta Eruditorum, so bekannten Jonrnals zu verdanken. Was derselben aber noch mehr Ehre macht, ist, daß sie der Geburtsort und die Vaterstadt eines Leibnitz, und mehrerer großen Männer ist, die ihr in der gelehrten Welt einen Namen, und Leipzig zu einem neuen Athen gemacht haben.

Die hiesige Universität hat ehedem verschiedne regierende Herren, unter denen man besonders die Herzoge von Holstein, von Pommern, und von Mecklemburg namhaft macht, zu Rectoren, und die ehemaligen regierenden Herzoge von Sachsen-Merseburg zu Kanzlern gehabt; lauter Prinzen, die zu eben der Zeit, da sie diese Posten ehrten, sich selbst mit diesen Posten für sehr hoch geehrt achteten. Was diese gelehrte und berühmte Universität dermalen vielleicht von Seiten solcher Größe verlohren haben mag, das gewinnt sie nunmehr von Seiten der Talente. Sie sieht itzt unter ihren Gliedern keine Prinzen mehr *); aber es werden doch mehrere ihrer

*) Kriegszeiten ausgenommen, hat es der Universität Leipzig nur selten an Prinzen gefehlt, die

ihrer Glieder von allen Fürsten geschätzt und geehrt.

Ueberhaupt ist Leipzig eine der schönsten Städte in Deutschland, die auch wegen ihres Handels und ihrer Messen in der ganzen Welt berühmt ist. Sie liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Ebne an der Pleiße, und in der Nachbarschaft noch drey kleiner Flüsse, nämlich der Barde, der Elster und der Luppe. Ihr Umfang wird zwar nur auf acht tausend neun hundert vier und funfzig Schritte geschätzt; sie hat aber große und gut bebauete Vorstädte, mit einer zahlreichen Menge sehr schöner Gärten. Zwischen der Stadt selbst und den Vorstädten ist seit dem Jahr 1702 eine schöne Allee von Lindenbäumen angelegt worden, die nunmehr um die ganze Stadt geht, und da, wo es der Platz leidet, zwey = drey = vier = und fünffach ist. Die Straßen werden hier seit Anfange dieses Jahrhunderts innerhalb der Ringmauer mit mehr als sieben hundert Nacht = Laternen erleuchtet; sie sind auch seit dem Jahr 1742 zur Reinigung mit Schleusen versehen, mit vielen schö-

nen

die hier studirten, oder sich sonst, der Universität wegen, hier aufhielten. U.

nen, großen, und zum Theil palastmäßigen Häusern bebauet; und der Ort ist für seine Größe außerordentlich volkreich. Er besitzt, außer seiner berühmten Universität, noch zwo gute lateinische Schulen zu Sanct-Niklas und zu Sanct-Thomas, hat auch zwo bekannte gelehrte Gesellschaften, nämlich eine deutsche Gesellschaft und eine Gesellschaft der freyen Künste *).

Zu dem ist Leipzig eine der vier Legestädte des heiligen Römischen Reichs, hat, als eine der vornehmsten deutschen Handelsstädte, nicht nur ein wichtiges Wechsel-Negocium, sondern treibt auch auf ihren drey berühmten Messen, welche zu Neujahr, zu Jubilate und zu Michaelis gehalten werden und jedesmal vierzehn Tage dauern, mit einheimischen Landes- und fremden Waaren einen sehr weitläufigen Handel, und hat dabey die

*) Man kann auch neuerdings zu den gelehrten Gesellschaften in Leipzig die noch bekanntere Jablonowskische Societät der Societäten, so wie die Oekonomische Gesellschaften rechnen, die so gar von Zeit zu Zeit gewisse Preise austheilen, und gesammelte Schriften herausgeben. U.

Niederlags- und Stapel-Gerechtigkeit, vermöge deren alle stapelmäßige Waaren, die in einem Umkraise von funfzehn Meilen eingeführt werden, wenigstens drey Tage lang hier niedergelegt, und den hiesigen wirklichen Kauf- und Handels-Leuten, welche Bürger sind, zum Kauf angeboten werden müssen, und so dann erst weiter geführt, nirgends anders aber abgeladen werden dürfen.

Die Pleißenburg ist ein festes Schloß an der Pleiße vor dem Petersthore, worinnen vor einigen Jahren (1752) eine Münze angelegt worden ist *). Es halten auch daselbst die Römisch-Katholischen in einer Capelle ihren Gottesdienst.

Mitten in der Stadt ist ein schöner, geraumer Marktplatz, an welchem das Rathhaus steht.

*) Diese Münze, deren sich die privilegirten Münzjuden im Preußischen Kriege bedienten, hat wieder aufgehört. — Das Schloß Pleissenburg ist auf neuerliche churfürstliche Verordnung seiner Festungsgestalt ziemlich beraubet, und die Wälle so wohl um das Schloß, als um die Stadt größten Theils abgetragen, wie auch alle Zugbrücken abgeschafft, und statt deren gemauerte Brücken eingeführt worden. Uebers.

steht. Die am Aschmarkte liegende Börse ist gut angelegt, und die Decke ihres Saales gut gemalt. Das Zeughaus steht auf dem alten Markt unmittelbar neben dem Gewandhause, mit dem es zusammenhängt; es ist aber schon im vorigen Jahre von den Preußen ausgeleert worden.

Außer der oben schon gedachten Pauliner-Universitäts-Kirche hat Leipzig besonders die beiden Pfarrkirchen zu Sanct-Thomas und zu Sanct-Niklas, und außer diesen die so genannte Neue, die Peters- und die Zucht- und Waisenhaus-Kirche, in der Grimmischen Vorstadt aber die Sanct-Johannis-Kirche, und in der Ranstädter Vorstadt die Lazareth-Kirche. Die Reformirten haben seit Anfange des itzigen Jahrhunderts ihren Gottesdienst in dem großen Hofe des Amt- oder Renterey-Hauses auf einem schönen, hohen und räumlichen Saale.

In der Stadt und ihren Vorstädten finden sich allerley gangbare Manufacturen, worinnen Gold und Silber, Seide, Wolle und leinen Garn zu mancherley Stoffen, Sammet, Strümpfen, Tüchern, Zeugen und Leinwand verarbeitet werden. Man hat auch

Seidenfärbereyen, Tapeten = Leinwand = Flanell = und Cattun = Druckereyen; man bereitet ungemein viel Wachsleinwand, Leder, Berliner = Blau, u. s. w. Auch der Seiden = Bau wird hier einiger Maaßen, obwohl nicht stark, getrieben.

Die Stadt hat ihren Ursprung, wie man vermuthet, den Sorben = Wenden zu danken, und hat anfänglich nur aus einem kleinen Flecken oder ein Paar Dörfern bestanden; ihrem Stadt = Rechte nach aber ist sie doch schon an die achthalb Jahrhundert alt. Ehedem hat sie, der gemeinen Meynung nach, dem Bißthume Merseburg gehöret, bis sie der Markgraf Conrad von Meißen im Jahr 1134 durch Tausch an sich brachte, seit welcher Zeit sie von den Markgrafen vergrößert, und um so mehr von den Einwohnern selbst verschönert worden ist, weil ihnen so wohl von ihren Landesherren, als auch von den Kaisern verschiedne wichtige Privilegien gegeben wurden.

Das Leben, welches man in Leipzig führt, ist so angenehm, daß die Einwohner des Ortes, und besonders das hiesige Frauenzimmer an keine weltliche Glückseligkeit außer Leipzig glauben, und im Sprüchworte zu sagen pflegen: **es ist nur Ein Leipzig.**

Es

Es sind in der Nachbarschaft dieser Stadt zwischen den Oestreichern und den Schweden zwo berühmte Schlachten vorgefallen, wovon beide mal der Vortheil auf Seiten der letztern gewesen ist. Gustav Adolph hielt sich, nachdem er schon in Pohlen gesiegt hatte, für berechtiget, wegen einiger Beleidigungen, die ihm vom kaiserlichen Hofe wiederfahren waren, ein Rächer des deutschen Reichs, und besonders der Protestanten zu werden, deren Freyheit der Kaiser Ferdinand der Zweyte damals fast ganz unterdrücket hatte. Er rückte also im J. 1630 in Deutschland ein; und der Graf von Tilly, den die Hand des Sieges so gut, wie Gustaven, schon zu mehrern malen gekrönt hatte, war der erste Nebenbuhler, wider den er fechten mußte. Nach verschiednen, glücklich abgelaufenen Streichen mußte es endlich zu einer Schlacht im offnen Felde kommen, deren Schauplatz die Gegend bey Leipzig in der Nähe des Dorfes Breitenfeld war. Tilly nahm die vortheilhafteste Stellung, und wußte so gar den Vortheil von Sonne, Wind und Staube zu gewinnen.

So bald er indessen Gustaven anrükken sah, und die Ordnung und Regelmäßigkeit

keit inne würde, mit welcher die Schweden heranzogen, ward er blaß und ließ einige Aengstlichkeit blicken, welches bey großen Feldherren immer für eine schlimme Vorbedeutung gehalten worden ist. Die Armee jedes von beiden Theilen war vierzig tausend Mann stark. Gustav warf den linken Flügel der Kaiserlichen, und Tilly den linken Flügel der Schweden über den Haufen. Noch waren damals die Waffen auf beiden Seiten gleich; aber zu allem Unglücke für die Kaiserlichen kam ihre Reiterey zu weit von der Infanterie ab, indem sie dem weichenden linken Flügel der Schweden nachsetzte. Augenblicklich vereinigte der König von Schweden seine Truppen wieder zu einer Fronte, und griff damit die Oestreicher, besonders ihren bisher siegenden rechten Flügel so hitzig und erbittert an, daß er nach einem fünfstündigen Gefechte noch genöthigt war, Canonen herbey fahren zu lassen, um die Linie der östreichischen Infanterie vollends gänzlich zu trennen. Der Graf von Tilly, der einige Pistolenschüsse durch den Leib, und eine Contusion am Kopfe bekommen hatte, fand an diesem Tag eine Klippe, an der sein vorher erlangter Ruhm scheiterte; und Gustav hingegen erwarb sich

an

an demselben eine Obermacht, die eine Besorgniß im ganzen Reich erregte.

Das andre Treffen bey Leipzig fiel im Jahr 1642 vor. Die Schweden hatten damals an die Spitze ihrer Truppen den General Torstenson gestellt, der nach einer langen Reihe von glücklichen Unternehmungen endlich Leipzig belagerte, worinnen sich die Kaiserlichen befanden. Augenblicklich eilte der kaiserliche General Piccolomini der Besatzung zu Hülfe: und da so wohl er, als Torstenson, sich nach einem Treffen auf freyem Felde sehnten; so wurde dasselbe gar bald zwischen beiderley Armeen beschlossen. Eine Canonenkugel, die von Seiten der Kaiserlichen abgeschossen worden war, und die dem schwedischen Generale das Pferd unter dem Leibe tödtete, war das erste Signal zum Treffen. Kaum hatte man sich von dem ersten Schrekken, welches dieser Zufall veranlaßte, wieder erholet, so geriethen die beiderseitigen Truppen mit unglaublicher Wuth mit einander ins Handgemenge. Das Exempel der commandirenden Generale feuerte sie an, und das Schicksal der Waffen blieb selbigen Tag eine lange Weile zweifelhaft. Aber es mußte dem Torstenson endlich alles weichen. Pic-

colomini gab sich vergeblich Mühe, seine Soldaten wieder in Ordnung zu bringen; die Tapferkeit der Schweden bezwang alles. Wahr ist es freylich, der Widerstand der Oestreicher war so stark, daß sich die Sieger nach geendigtem Treffen nicht im Stande befanden, den Besiegten nachzusetzen: aber die Oestreicher räumten doch das Schlachtfeld; und so bald sie sich der Schwede Torstenson vom Halse geschafft hatte, fieng er auch wieder an, die Stadt zu belagern. Seine Armee war indessen durch die gewonnene Schlacht so geschwächt, daß er bey dieser Belagerung schwerlich mit Ehren weggekommen seyn würde, wo fern nicht der Graf von Guebriant bald darauf zu ihm gestoßen wäre, und die Uebergabe des Platzes zur Entscheidung gebracht hätte.

Da ich nicht die Absicht haben konnte, die sämmtlichen Staaten des Hauses Sachsen zu durchwandern, in denen es außer Dresden und Leipzig, wie man mich versichert hat, sonst nicht viel giebt, was die besondre Aufmerksamkeit eines Ausländers verdiente: so warte ich hier bloß noch auf eine bequeme Gelegenheit, nach Berlin zu reisen. Ihre Neugierde hierinnen zu befriedigen,

Mada=

Madame, dürfen Sie nur einen Blick auf die Land-Charte thun; so werden Sie im Erzgebirgischen Kraise die Stadt **Freyberg** sehen, wo die Churfürsten von **Sachsen** an der Dom-Kirche ihre Begräbniß-Capelle haben, in welcher auch die Churfürsten von **Moritz** an bis auf **Johann George den Vierten**, und viele fürstliche Personen begraben liegen; im Neustädischen Kraise die Hauptstadt desselben **Neustadt an der Orla**, die sammt dem ganzen Krais ehedem dem Hause **Sachsen-Zeiz** gehöret hat, nach dessen Abgange sie wieder an das Churhaus gekommen ist; die Stadt **Altenburg**, die Hauptstadt eines Fürstenthumes gleiches Namens, welches dem Hause **Sachsen-Gotha** gehört; die Stadt **Weimar** in der Landgrafschaft **Thüringen**, wo die Herzoge von **Sachsen-Weimar** ein herrliches Residenz-Schloß, die **Wilhelmsburg** genannt *), eine schöne Bibliothek, und ein Curio-

*) Dieses schöne Schloß brannte im Jahr 1774 ab; und bey dieser Gelegenheit ist auch die Registratur der Rentkammer, das Bilder-Cabinett, und die Musikkammer, nebst vielen kostbaren Gemälden, Tapeten, Betten und andern Mobilien, ein Raub der Flammen geworden. U.

Curiositäten-Cabinett haben; die Stadt Jena, die itzt dem Herzoge von Weimar und Eisenach gehört, und in der sich eine Universität befindet, welche von dem sächsischen Gesammthause Ernestinischer Linie unterhalten wird; und die Stadt Wittenberg, die Hauptstadt des eigentlichen Herzogthumes Sachsen oder das sächsischen Churkraises, deren Universität am meisten durch den Reformator Luther und dessen Gehülfen Melanchthon, welche beide daselbst Professoren der Gottesgelahrtheit waren, bekannt worden ist.

Ich bin, u. s. w.

Leipzig, den 24sten Hornungs 1757.

Der 304. Brief.

Brandenburg.

Von Leipzig, Madame, bis nach Berlin rechnet man ungefähr zwanzig deutsche Meilen; und ich habe ungeachtet der Hindernisse, die der Krieg einem Reisenden in den Weg legt, und trotz der Beschwerlichkeiten des

des Weges selbst, doch nur ein Paar Tage zugebracht, die Reise hierher zu thun. Die Ordnung, die unter den Truppen des Königs von Preußen herrscht, bürgt für die Sicherheit auf den Straßen; der ganze Unterschied ist itzt bloß, daß man etwas mehr Leute, als gewöhnlich, auf den Straßen findet; vielleicht auch, daß man in den Wirthshäusern theurer, als sonst, bezahlen muß, was man braucht: aber man darf doch weder befürchten, daß man unter Weges von den Soldaten gemißhandelt, oder gar von Straßenräubern angefallen und ausgeplündert würde. Ich las in meiner Chaise so ruhig, wie mitten im Frieden; und die Bücher, die ich etwan suchte, fand ich fast in allen Städten.

In Wittenberg kaufte ich mir auf der Durchreise die Schriften des Königs von Preußen; und mit Durchlesung derselben hab' ich mir während meiner ganzen übrigen Reise die Zeit vertrieben. Ein Monarch, der kein gebohrner Franzos ist, dem die Geschäffte des regierenden Herrn, des Ministers und des Generals, doch noch Stunden der Muße übrig lassen, die er dem Dienste der Musen Frankreichs widmet; gewiß, Madame, dieß ist eine gar rühmliche Erscheinung für die

Poesie

Poesie und Sprache Frankreichs, der er den Vorzug vor der Poesie und Sprache seines Vaterlandes gegeben hat, um seinen Geist, seine Seele, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf die Nachwelt zu bringen.

Es ist freylich großen Männern, und zumal großen Fürsten eigen, daß sie sich der Wissenschaften und derer, die dieselben treiben, annehmen; aber sie selbst mit so glücklichem Erfolge zu treiben, wie dieser Prinz, ist ein Vorzug, der sich nur von sehr wenigen rühmen läßt. Friedrich dem Zweyten fehlt es, um es unsern besten Schriftstellern gleich zu thun, weiter an nichts, als daß er sich dasjenige, was für ihn bloßer Zeitvertreib ist, zu einer ernstlichen Beschäfftigung machte; und er würde vermuthlich ein noch größerer Dichter seyn, als er dermalen ist, wenn er ein minder großer König wäre. Die Sammlung seiner poetischen Werke enthält beynah alle Arten von Poesien; man findet darinnen Oden, poetische Briefe, Stanzen, Erzählungen, Briefe, die halb aus Prosa, und halb aus Versen bestehen, und ein Lehrgedicht über die Kriegskunst.

Die erste Ode ist an unsern Landsmann Gresset gerichtet; und die Lobsprüche, die darinnen diesem liebenswürdigen Dichter gemacht werden, würden immer viel werth seyn, wenn sie auch von einem andern, als von einem Monarchen, herrührten. Die Vergleichung einer Gesellschaft von Gelehrten mit der Götter-Versammlung im Olymp ist in der Ode über die Erneuerung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, nach meinen Gedanken, mit einem Adel ausgedrückt, wie es des Dichters und des Subjectes würdig ist. In der That ist es ein ganz neues und unerhörtes Schauspiel, einen König zu sehen, der zu eben der Zeit, da er eine Akademie stiftet und dieselbe mit Wohlthaten überhäuft, sie auch in Versen besingt. Es hat hin und wieder Fürsten gegeben, welche die Gelehrten reich machten, um dafür von ihnen gelobpreist zu werden; aber der König von Preußen macht sie nicht nur reich, sondern er rühmt sie auch. Freylich werden die mehresten seiner Oden von einigen Nachahmungen, von einigen falschen Reimen, von einigen Nachläßigkeiten verunstaltet: aber überhaupt findet man doch darinnen Harmonie, Hoheit, lebhafte Bilder, und eine

Stär-

Stärke der Gedanken, die das Genie bezeichnet.

Die poetischen Briefe enthalten ebenfalls Nachahmungen, die man aber doch keinesweges als Früchte der Dürftigkeit betrachten darf; höchstens könnte man sie noch mit den leichten Anticipationen vergleichen, die sich die Regenten herausnehmen, so bald ihnen etwas ansteht. Je reicher und mächtiger sie von Haus aus sind, desto weniger pflegt man ihnen eine solche Anmaaßung zum Vorwurfe zu machen. In einem von diesen poetischen Briefen beschreibt der königliche Dichter die Künste, die Handwerker, und die Geschäffte, mit denen sich der größte Haufe der Menschen abzugeben pflegt; und er achtet es auch seiner nicht unwürdig, den Ackersmann bis zu seiner Hütte zu begleiten, und die Presse des Winzers zu besuchen. Diese mühsamen Beschreibungen haben zum allerwenigsten das Verdienst überwundener Schwierigkeit; und man kann es ihnen nicht einmal ansehen, wie viel Müh es gekostet habe, diese Schwierigkeit zu überwinden. Hätte irgend ein Schriftsteller des Alterthums, auch nur in gemeiner Prosa gethan, was hier ein König in sehr guten Versen zu thun sich nicht für zu groß achtete;

tete; so würde doch eine große Menge nützlicher und köstlicher Geheimnisse, welche die Alten besessen haben, nicht so gänzlich für die Nachwelt verlohren gegangen seyn.

Die Menschlichkeit selbst hat, wie es scheint, dem Könige den Brief eingegeben, der **von der Anwendung des Vermögens** handelt. So zu sprechen, wenn man König ist, muß man sehr philosophisch seyn; und sich auf dem Throne bey dieser Philosophie zu behaupten, muß man auch ein ganzer König seyn.

In den Briefen an den Herrn **von Voltaire** findet man die edle Ungezwungenheit und Leichtigkeit, die den eigentlichen Brief-Styl charakterisiren. Sie sind allesammt voll sinnreicher und lebhafter Einfälle; und überall erkennt man einen Witz, der den Verfasser gar nichts gekostet zu haben scheint. Es mangelt ihnen vielleicht an den National-Feinheiten, welche unsrer Sprache, und besonders denen, die dieselbe in der Hauptstadt Frankreichs reden, eigen sind. Aber außer diesen Briefen haben Seine Preußische Majestät den Herrn **von Voltaire** auch in verschiednen Stücken Ihrer Gedichte mit Ihren

Lobsprüchen beehret; eine Ehrenbezeigung, welche Sie zum Vortheile berühmter Schriftsteller, und insonderheit der Schriftsteller von unsrer Nation, mit Vergnügen vervielfältigen.

Unter allen poetischen Werken dieses Monarchen ist das Gedicht über den Krieg dasjenige, in welchem die Schönheit des Ausdruckes noch am meisten der Stärke der Gedanken gemäß ist. Die Beschreibungen des Krieges sind so glücklich, als möglich, gerathen; und die Poesie verbreitet ihr schimmerndes Colorit über die Trockenheit und Einförmigkeit des didaktischen Inhaltes. Was die Grundsätze anlangt, so hat man nicht einmal nöthig, ein Kriegsmann zu seyn, um die Richtigkeit derselben zu begreifen. Die friedfertigsten Gemüther können dieselbe eben so gut erkennen, wie die unphilosophischesten Augen den Glanz eines schönen Tages. Dieses Gedicht, das bereits in mehrere Sprachen übersetzet ist, athmet allenthalben Genie, selbst in denen Stellen, wo der Verfasser versäumet hat, seinem Vers-Bau jene zierliche Süßigkeit und Weichheit zu geben, die sich vielleicht nicht mit seiner Materie vertrug.

Ueber-

Ueberhaupt gleichen die poetischen Werke des Philosophen zu Sans=Souci jenen ausländischen Gärten, die zwar noch nicht die ganze Zierlichkeit der unsrigen erreichet haben, die aber in der Nutzbarkeit den Vorzug vor den unsrigen behaupten. Man findet darinnen mehr Früchte, als Blumen. Die Oden, welche gleich zu Anfange der Sammlung stehen, sind vielleicht gerade derjenige Theil davon, der am meisten vernachläßiget ist; denn es finden sich darinnen so gar Fehler wider die ersten Regeln der Versification, und ein gar zu merklicher Hang zur Nachahmung unsers berühmten Rousseau. Indessen leuchtet doch mitten aus diesen Nachläßigkeiten das wahre Talent hervor; man bemerkt darinnen das poetische Feuer und den Enthusiasmus, welcher heut zu Tage bey weitem seltner ist, als Genauigkeit und Correction.

Die poetischen Briefe zeichnen sich durch genauern und richtigern Vortrag aus; und in ihnen schwächt die Genauigkeit des Ausdruckes nirgends die Würde des Gedankens, sondern man erblickt da überall entweder den denkenden Philosophen, oder den malenden Dichter. Er wechselt eben so leicht im

Ton ab, als in der Materie, und legt uns mit gleich glücklichem Erfolg ernsthafte, wie anmuthige Gedanken, und lachende, wie finstre Gemälde vor. Die Felder, die er bearbeitet, sind eben nicht allemal lehde gelegnes Land, das vor ihm noch Niemand bearbeitet hätte; oder deutlicher zu reden, die Materien sind eben nicht immer neu, aber die Bearbeitung enthält doch immer wahre und treffende Bilder. Man schmeckt bey Betrachtung derselben das Vergnügen, einem Könige, und noch dazu einem großen König zuzusehen, der die Ehre, ein gelehrter Mann und sinnreicher Schriftsteller zu seyn, noch höher schätzt, als selbst die hohe Ehre, eine Krone zu tragen.

Bisher hatten manche dreiste Schriftsteller ihre Censuren über die Höfe der Fürsten ergehen lassen können: aber man glaubte ihnen nicht so gänzlich auf ihr Wort hin; ja, man betrachtete so gar ihren Tadel nicht selten als Wirkung der üblen Laune oder der Unwissenheit. Hier hingegen wägt ein Monarch seinen Rang selbst, zieht den Hofschranzen die Larve ab, und schildert ihre Kleindenkerey, ihre Schmeichelsucht und ihre Niederträchtigkeit nach dem Leben.

Was die Erzählungen anlangt, die zu gutem Glücke den wenigsten Raum in dieser Sammlung einnehmen, so scheint es, als hätte sich die Königliche Majestät nur mit Widerwillen zu der Umständlichkeit, welche diese Gattung, als die geringste unter allen, (wenn man nicht darinnen so ausnehmend vortrefflich ist, wie La-Fontaine,) herabgelassen. Aber das muß ich wiederholter Maaßen sagen, in dem Gedicht **über den Krieg** findet sich der Geist des Königs von Preußen ganz. Man sieht, daß er seiner Materie von Grund aus Meister, und mit nichts so sehr beschäfftiget ist, als dieselbe auszuschmücken; er schreibt da, wie **Corneille**, wenn er uns Regeln zum Trauerspiele vorzeichnet. Die Vorschriften über die Kunst, zu siegen, erlangen einen neuen Grad von Stärke in dem Mund eines Kriegers, der sich durch so viel Siege berühmt gemacht hat. Wir Franzosen insonderheit sind ihm einen Tribut von Erkenntlichkeit und Lobsprüchen schuldig; denn von den Franzosen hat er den größten Theil seiner Beyspiele von Heldenmuth und Herzhaftigkeit, die er in seinem Gedichte mustert, hergenommen; und ich kann dreist sagen, **Ludwig der Funfzehnte** sey nie auf eine

Art, die seiner so würdig ist, gelobt worden, als in Friedrichs Schriften.

Ein andrer Grund zur Dankbarkeit, der auch jede andre Nation intereßirt, ist, daß diese Schriften nichts, als Menschlichkeit, Liebe zur Ordnung, und Ruhm der Wissenschaften athmen. Von diesen letztern besonders hat noch nie ein Schriftsteller vom Handwerke mit so viel Entzücken und Würde gesprochen, wie dieser König; es hat auch noch nie ein Philosoph, wenn er gleich vom gemeinsten Stande herstammte, die Gerechtsame des Thrones mit größrer Verläugnung sein selbst bestimmet; und noch nie hat ein simpler Bürger sich so sehr, wie er, um das Glück der bürgerlichen Gesellschaft zu bekümmern geschienen. Kurz, man erkennt in seinen Schriften eine Seele, die selbst über den höchsten Stand erhaben ist, und die auch dem mittelmäßigsten Stande noch Ansehen und Ehre verschaffet haben könnte. Ob er sich gleich auf die Kräfte seines Genies verlassen konnte, so ist er dennoch mit zu vieler Treue und Anhänglichkeit in die Fußstapfen eines Boileau, eines Rousseau, und insonderheit des Herrn von Voltaire getreten. Es giebt eine Kunst oder Manier, nachzuahmen, die sich

in dem Geiste der Nachahmung verschmelzen muß; und der König von Preußen ist mehr, als jeder andre, fähig, diese Eigenschaften mit einander zu vereinbaren; es bedarf dazu weiter nichts, als daß es ihm nur beliebte, seine Müster zu vergessen. Wer selbst Adlers-Flügel und Adlers-Schwung hat, der kann es wohl überhoben seyn, den Flug andrer Vögel nachzuahmen. Sollte der dichterische Monarch künftig noch fortfahren, die Litteratur mit seinen erhabnen Producten zu schmükken; so wünsche ich nichts mehr, als daß er bloß seinem eignen Genie nachhängen und sich auf dasselbe verlassen möge: dann kann sichs treffen, daß dereinst August auf dem Parnaß neben dem Virgil zu sitzen kömmt *).

*) Einen stärkern und bündigern Beweis, welch eine undankbare Bemühung es sey, in einer ausländischen Sprache zu schreiben und zu dichten, kann man schwerlich verlangen, als diese Kritik eines französischen Abbe' über die Gedichte des gekrönten Philosophen von Sanssouci. Der Abbe' mißt fast das ganze Verdienst des Dichters bloß nach Delicatesse der Sprache und nach französischem Wohlklang in der Versification, hat sich aber gar nicht einfallen lassen, mit einem Worte zu bemerken, welch

Die Memoiren von Brandenburg, welche der König von Preußen abgefaßt hat, sind mit eben der Beredtsamkeit und männlichen Energie geschrieben, welche das Genie eines Sallustius charakterisiren. Der Witz glänzt darinnen nicht auf Kosten der schätzbaren Einfalt, welche die Geschichte erfodert. Ueberall regiert der Philosoph die Feder und führt sie; und das Gedächtniß hat dabey weiter nichts gethan, als daß es schrieb. Der große Mann ist immer die herrschende Rolle auf dem Gemälde. Der Vortrag ist der Materie angemessen; man findet da weder Declamationen, noch jene unbedeutenden metaphysischen Reflexionen, welche die Aufmerksamkeit des Lesers von der Sache abziehen und ihn abkühlen; weder jene Abbildungen,

welch einen Vorzug in Stärke und Reichthume dieser deutsche, französisch schreibende Dichter vor fast allen gebohrnen französischen Dichtern habe, und wie ganz deutsch, d. i. gründlich und viel umfassend, die Denkungsart des deutschen, französisch schreibenden Dichters sey. Kurz, es ist nicht möglich, den Franzosen es in ihrer Sprache recht zu machen. Hätte doch Friedrich deutsch gedichtet! Ueb.

dungen, die nach Belieben auf der Studirstube gemalt werden, noch auch, wenn ich so sagen darf, jene Dämpfe von Tadelsucht, die eine Geschichte herabwürdigen, und sie zur Schmähschrift machen. Die Wahrheit ist immer die Führerinn des Schriftstellers, von der er nie die Augen verwendet; und das Wunderbare läßt darinnen nie seinen lächerlichen Enthusiasmus blicken: mit einem Wort, es ist da ein Weiser, der für Weise schreibt.

Der Anti-Machiavel eben dieses Monarchen ist voller Witz und Genie. Es ist da ein Sokrates, der die Fürsten unterrichtet und ihnen erhabne Lehren giebt, welche auch in Friedrichs Munde kein leerer Wörterkram sind. Machiavels Grundsätze lehren die Fürsten nichts bessers, als Mißbrauch der Herrscher-Gewalt, und das schädliche Vergnügen, allen ihren Leidenschaften ohne Unterschied nachzuhängen. Die Grundsätze des Königs von Preußen hingegen zwecken bloß darauf ab, daß die Fürsten mit Gerechtigkeit, Großmuth, Güte und Klugheit über ihre Unterthanen regieren lernen sollen.

Das neue Gesetzbuch, das von Friedrichen den Namen eines Codex Fridericianus

cianus bekommen hat, ist ein Corpus Juris, welches sich eines Theils auf Vernunft, und andern Theils auf die Verfassung der Staaten dieses philosophischen Königs gründet. Es ist darinnen das Römische Recht in eine natürliche Ordnung gebracht; die ausländischen Rechte sind daraus weggelassen, und für die preußischen Unterthanen ist ein gewisses und allgemeines Recht eingeführt worden. Zu wünschen wäre nur, daß man in den übrigen europäischen Reichen und Ländern einem so rühmlichen Beyspiele nachfolgen, daß man allenthalben der Chicane die Waffen durch gute Gesetze entreißen, und so mit das Glück und das Eigenthum aller Bürger sicher stellen möchte.

Da der König von Preußen aufs innigste von dem Grundsatz überzeuget ist, daß das kostbarste Pfand, welches der Himmel den Fürsten anvertrauet hat, das Leben, das Eigenthum und die bürgerliche Freyheit ihrer Unterthanen sey; so hat er es zu dem ersten und vornehmsten Gegenstande seiner Fürsorge gemacht, besonders die Straf-Gesetze zu verbessern, und unter denselben zuförderst diejenigen abzuschaffen, die er nach seinen Einsichten nicht mit der Menschenliebe zu vereinigen

gen wußte; worunter z. E. die peinliche Frage gehört, womit man einen Inculpaten zum Geständnisse seines Verbrechens zu zwingen vermeynt; und nichts kömmt seiner Wachsamkeit gleich, zu verhindern, daß die Richter nicht am Buchstaben der Gesetze kleben bleiben, sondern nach dem Sinn und Zwecke derselben verfahren und sprechen sollen. Er giebt auch nicht zu, daß irgend ein Straf-Urthel vollstrecket werden darf, welches er nicht vorher gelesen, und mit seiner Genehmigung unterschrieben hat; und noch dazu bestätigt er dergleichen Urthel die meisten male nicht anders, als daß er die vom Richter erkannte Strafe vorher mildert. Giebt es ja noch Fälle, worinnen seine Gesetze strenge zu seyn scheinen, so sind diese doch wenigstens nie eigentlich grausam: Weisheit hat ihm dieselben wider die Verbrecher eingegeben, und Gnade hat sie gemäßigt, weil die Verbrecher doch Menschen sind.

In den Band von den Schriften des Königs von Preußen, der den Titel führt, **Militär-Unterricht für die Königlich Preußischen Generale** *), habe ich nur einen

*) Instruction militaire du Roi de Prusse pour ses Généraux.

einen flüchtigen Blick gethan: denn da die Grundsätze der Kriegskunst immer die nämlichen sind; so kann sich dieses Buch, wie ich zu vermuthen alle Ursach habe, durch nichts von ähnlichen Schriften unterscheiden, als durch Anwendung dieser Grundsätze auf die vorkommenden Fälle und Umstände. Was mir bey dieser flüchtigen Durchsicht hauptsächlich gefallen hat, ist die heroische Freymüthigkeit, mit welcher Seine Preußische Majestät das Herz haben, Ihre eignen Fehler und Uebereilungen zu gestehen. Es giebt Leute vom Handwerke, die der Meynung sind, daß dieses Werk seine Stelle mit Recht neben der kleinen Anzahl der vortrefflichsten Bücher behaupte, die jemals über die Kriegskunst und das Soldaten-Handwerk geschrieben worden.

Bey dem Genie und allen den Talenten, wodurch die Helden, die Philosophen und die Gelehrten gebildet werden, hatte der König und Churfürst Friedrich der Zweyte von Preußen und Brandenburg seine ersten Jugendjahre im beständigen und ununterbrochenen Umgange mit den Musen und der Philosophie zugebracht. Ein alter Edelmann, der vordiesem bey dem Könige Friedrich

Wil-

Wilhelm, dem Vater Friedrich des Zweyten, in Diensten gestanden hat, machte mir gestern eine Abschilderung von der Jugend dieses Prinzen, da er noch Kron-Prinz gewesen ist. „Er war von nicht gar großem „Wuchs; wenn man aber auf seine erhabnen „Eigenschaften sah; so verdiente er allerdings „wohl, zum Glücke der Unterthanen den Thron „zu besitzen. Er hatte überaus reizende Ge„sichtszüge, eine geistvolle Miene, und ein ed„les Betragen; und es wäre bloß auf ihn selbst „angekommen, daß er hätte Anspruch auf „den Titel einer schönen Manns-Person ma„chen können. Sein Haar war von einer „schönen Bräune, ward immer gut nach der „Miene seines Gesichts in Ordnung gehalten, „und nur obenhin in Locken gekräuselt. Seine „großen blauen Augen hatten nicht nur etwas „Ernstes und Strenges, sondern auch zu„gleich etwas Sanftes und Liebreiches an sich. „Alle Beschäfftigungen so wohl, wie alle Lust„barkeiten dieses Prinzen verriethen immer ei„nen Mann von Verstand. Er sprach viel, „und sprach immer sehr gut; es schien, als „ob er über alle vorkommende Dinge mit „Richtigkeit und als Kenner spräche; und „seine Einbildungskraft erschuf über jeden

„Ge=

„Gegenstand eine Menge von neuen und rich„tigen Gedanken. Er ließ sich auch anstän„digen und höflichen Widerspruch gefallen, „besaß die seltne Gabe, den Witz und Ver„stand andrer Leute ins Licht zu setzen, und „gab ihnen zum öftern Gelegenheit, einen wiz„zigen oder sinnreichen Einfall anzubringen. „Er scherzte und spottete zuweilen; aber je„des mal ohne Bitterkeit, und ohne über ei„nen sinnreichen Gegenhieb verdrüßlich zu „werden. Antithesen und unerwartete Ver„gleichungen schienen die Lieblings-Figur sei„nes Witzes zu seyn. Dieser Prinz hielt in „seinem Zimmer ein Concert, bey welchem „Niemand anders Zutritt fand, als wenn er „dazu gerufen ward; es war aber eine ganz „besondre Gnadenbezeigung, wenn jemand „eine Einladung dazu bekam. Er selbst führ„te darinnen insgemein eine Sonate und ein „Concert für die Quer-Flöte auf, die er „schon damals in einem hohen Grade der „Vollkommenheit spielte: denn er hatte einen „unvergleichlichen Ansatz, ungemein viel Fer„tigkeit in den Fingern, und überhaupt ein „so großes Talent zur Musik, daß er seine „Sonaten nicht selten selber setzte. Ich habe „mehr, als einmal, wann er die Flöte blies,

„die

„die Ehre gehabt, hinter ihm zu stehen; und „ich muß Ihnen sagen, daß mich sein Ge„schmack schon damals entzückte; denn da war „immer eine unaufhörliche Erschaffung neuer „Gedanken. Er tanzte edel und mit Anmuth, „und war überhaupt ein Liebhaber von allen „Arten vernünftiger Lustbarkeiten, ausge„nommen von der Jagd, an der er nie Ge„schmack gefunden hat.

„Sein Herz hatte schon regieren gelernt, „ehe er König wurde. Schon damals war „seine Begierde, auf dem Throne menschlich „zu seyn, Menschen zu ziehen und sie glücklich „zu machen, seine einzige Leidenschaft; und „eben der Befriedigung dieser Leidenschaft hat „er von je her seine Talente, seine Einsichten, „seine Staatskunst, ja so gar die Stunden „seiner Muße, und seine Liebe zu den Wis„senschaften gewidmet. Er war noch ziem„lich jung, da er, um sich selbst zur Weis„heit, zur Tugend, und zu der Regierungs„Kunst zu bilden, die Müh übernahm, die „politischen Träumereyen eines Machiavel „zu widerlegen: und zu eben der Zeit, da sei„ne Absicht bloß war, sich selbst allein gute „Lehren zu geben, gab er zugleich allen Für„sten

„sten die unschätzbarsten Lehren zur Gründung „und Befestigung des Glücks ihrer Untertha„nen und aller Menschen.

„Mit ihm bestieg hernach die Philosophie „den Thron; und nunmehr gab er auch gar „bald das Exempel von den Tugenden, deren „Maximen und Grundsätze er vorher in „Schriften gelehret hatte. Ganz Europa „hat seine Thaten gesehen, ohne darüber zu „erstaunen: denn es hatte sie vorhergesehen; „es hatte schon lange vorher gewußt, daß er „selbst die Seele aller seiner Unternehmungen, „und die rechte Hand bey Ausführung dersel„ben seyn; daß er jede derselben als ein Wei„ser, der auf alle Zufälle im voraus bedacht „ist und sie von allen Seiten erwogen hat, „entwerfen; daß er, als ein Held, der das „geschwindeste, bereiteste Exempel mit den „überdachtesten Vorschriften zu vereinigen, „und selbst die widrigen Schicksale, die et„wan seine Waffen erleiden möchten, zu desto „glücklicherm Erfolge derselben zu nutzen ver„steht, am Ende siegen würde. Und wel„cher Prinz hat auch jemals dem großen Ruh„me, der ihn der Welt zum voraus angekün„digt hatte, mit mehr Realität entsprochen? „welcher von allen hat einer vorläufigen all-

„gemeinen

„gemeinen Hochachtung in der Folge mehr „Festigkeit und Dauer gegeben, als Er?

„So groß aber auch der Ruhm seyn „mochte, den sich **Friedrich** durch seinen „kriegerischen Geist erworben hat, so hat er „doch die Benennungen des **Großen** und des „**Nordischen Salomo** mit viel erhab„nern Eigenschaften und Thaten verdienet, „als damit, daß er sich in der Kriegskunst, „und in der Geschicklichkeit, die tiefsinnige „Theorie derselben in harmonischen Versen zu „lehren, so ausnehmend hervorgethan hat. „Es waren Maximen und Handlungen, die „der Menschenliebe und der Philosophie bey „weitem mehr zur Ehre gereichten, auf die „er seine Regierung und seinen Ruhm gründe„te. Nachdem er die Ruhe seiner Staaten „sicher gestellt, und seinen Unterthanen durch „ihre Tapferkeit, Mannszucht und Uner„schrockenheit, Achtung und Ehrfurcht ver„schaffet hatte, ließ er sich nichts weiter so „ernstlich angelegen seyn, als die Ausführung „seiner Anschläge zu ihrer Glückseligkeit im „bürgerlichen Leben.

„Zu eben der Zeit, da **Friedrich** seine „Philosophie durch Handlungen ehrwürdig „machte, woran der Menschheit alles Mög-

„liche gelegen war, munterte er auch die „Künste auf, und beförderte den Handel; er „machte den Kunstfleiß rege, und legte neue „Manufacturen an; und mit wie vielem Glück „hat er nicht durch diese so glimpflichen Mit„tel, einen Staat blühend zu machen und in „Wohlstand zu setzen, die Kräfte seiner Unter„thanen zu eben der Zeit verstärket, da er ih„nen Ueberfluß verschaffte! Die großen Din„ge, die dieser Monarch gethan und zu Stan„de gebracht hat, und die er zur Glückselig„keit seiner Unterthanen, deren Wohlthäter, „Gesetzgeber und Vater zu seyn, er sich zum „Ruhme rechnet, noch täglich thut und zu „Stande bringt, sind keinem Menschen un„bekannt.

„Mitten unter diesen so wichtigen Be„schäfftigungen hat der König von Preußen „gleichwohl, als ein treuer Freund der Kün„ste und Wissenschaften, noch nie aufgehört, „sie theils selbst zu treiben, theils an der Per„son der Gelehrten und Künstler zu ehren; „und so gar nach seinen eignen Grundsätzen „würde er sich für minder glücklich, für min„der würdig der Krone gehalten haben, wo „fern er nicht die Stunden, in denen er sich „von den Staats-Geschäfften abmüßigen

„konn-

„konnte, hätte mit ihnen theilen können. Und „sind wohl abgestohlne Stunden jemals nützlicher angewendet worden, als diese? hat „wohl jemals die Muße einer so kurzen Zeit „so viel treffliche Schriften zu Stande gebracht? Eben in diesen köstlichen Stunden „hat Friedrich die Annalen seines hohen „Hauses abgefaßt; eben in diesen wohl angewandten Stunden hat er bald in zierlicher „Prose, und bald in dem schimmernden Vortrage der Musen die wichtigsten Puncte einer „vernünftigen Staatskunst, die Gesetze, die „Grundsätze von den Sitten, die Irrthümer „des menschlichen Verstandes, die Leidenschaften, die Laster, und die belachenswerthen „Thorheiten seiner Zeiten mit eben so viel Einsicht, Genauigkeit, und Philosophie, als „Gelehrsamkeit behandelt. Nie hat sich die „Philosophie mit mehr Witz und Urbanität „ausgedrückt, als in den Schriften dieses „großen Fürsten; und es scheint, als hätte „die französische Sprache dadurch, daß er sich „ihrer zum Werkzeuge bediente, der Welt „seine Gesinnungen, Gedanken und Grundsätze zu sagen, einen neuen Grad von Ruhm „erlanget“! —

Das Land, welches heutiges Tages unter der Benennung des Churfürstenthumes **Brandenburg** begriffen wird, ist vor Alters von unterschiedlichen Völkern Deutschlandes, zuerst nämlich, so viel wir wissen, von den **Semnonen**, einer suevischen Völkerschaft, hernach aber von den **Wenden**, sonderlich den **Wilzen** oder **Lutzen**, und in der Folge von den **Sachsen** bewohnet worden, die hernach **Carl der Große** unter seine Botmäßigkeit brachte. Dieser Fürst und sein Nachfolger ließen es durch Markgrafen regieren, die ihren Titel von dem Worte **Mark**, d. i. Gränze, bekamen, weil sie Befehlshaber an der damaligen Gränze des Reiches waren. Diese Regierung, die in der Folge erblich geworden ist, wurde nach und nach von unterschiedlichen Häusern bis zur Regierung des Kaisers **Sigmund** besessen. Letztrer verkaufte die Mark sammt der Chur-Würde und dem Erz-Kämmerer-Amte, mit Bewilligung der Chur- und der Reichs-Fürsten, an den Burggrafen **Friedrich den Fünften von Nürnberg**, welcher aus einer jüngern Linie des Hauses **Hohenzollern** abstammte, dessen Ursprung sich in der Dunkelheit der ältern Zeiten verliehrt.

Taßilo, der im achten Jahrhunderte lebte, ist der erste Graf von Hohenzollern, den unsre Geschichtbücher nennen und kennen. Seine Abkömmlinge sind gewesen Danco, Otto, Wolfgang, zween Rudolphe, und vier Friedriche, deren Lebensgeschichte jedoch so unbekannt ist, daß wir heutiges Tages weiter gar nichts von ihnen wissen, als ihre Namen. Conrad, der um das Jahr 1200 lebte, ist der erste Burggraf, dessen die Geschichte Meldung thut. Seine Nachfolger leisteten den Kaisern allerhand wichtige Dienste; und eben unter diesem Titel erkaufte auch Friedrich der Fünfte (oder Sechste, denn auch das ist noch nicht völlig gewiß, ob er der Fünfte oder der Sechste seines Namens war,) das Churfürstenthum Brandenburg, und pflanzte dasselbe auf seine Nachkommenschaft fort, die es noch dermalen im Besitz hat. Die sonderbare, und in den damaligen Zeiten der Barbarey so sehr übliche Gewohnheit, ganze Länder und reichsfürstliche Würden zu kaufen und zu verkaufen, beweist aufs zuverläßigste den elenden Zustand, in welchem sich die Provinzen, die so

wohlfeil hingegeben wurden, damals befunden *) haben müssen.

Es war im Jahr 1415, da der Kaiser Sigmund den Grafen Friedrich von Hohenzollern und Burggrafen von Nürnberg mit der Chur-Würde und dem Erz-Kämmerer-Amte des heiligen Römischen Reiches belehnte, und ihm zugleich, (wie es hieß,) die Mark und das Land Brandenburg zum Eigenthume schenkte. Der itzt regierende König von Preußen, Friedrich der Zweyte, ist der vierzehnte Erbfolger jenes ersten hohenzollerschen Markgrafen und Churfürsten in der Regierung. Dieser Monarch, der in den Jahrbüchern von seinem Hause das Leben seiner Ahnherren beschrieben und deren Bildnisse gezeichnet hat, soll mir selbst einige von den Zügen leihen, welche zur Charakterisirung

*) Die Summe von 400,000 Goldgülden (oder Ducaten), um welche der Burggraf von Nürnberg die damalige Chur Brandenburg vom Kaiser erkaufte, war nach damaligen Zeiten nicht geringe, obgleich Friedrich der Zweyte itzt schwerlich die kleinste Provinz seiner Staaten dafür wieder ablassen möchte. Ueb.

risirung der mehresten von diesen Fürsten dienen.

„**Friedrich der Zweyte**, der Sohn „des ersten Churfürsten, bekam den Beynamen „**Eisenzahn** wegen seiner außerordentlichen „Stärke. Eigentlich hätte man ihn den Groß= „müthigen nennen sollen, weil er die Kronen von „**Pohlen** und von **Böheim**, die ihm der „römische Pabst anbot, ausgeschlagen hat. „Durch seine Seelen=Größe erwarb er sich „das gute Zutrauen der Völker; und die „Stände der **Nieder=Lausitz** ergaben sich „ihm aus Zuneigung freywillig. Eben die „uneigennützige Denkungsart, die ihn bewo= „gen hatte, zwo Kronen auszuschlagen, be= „wog ihn auch im Jahr 1469, die Chur= „Würde niederzulegen, und sie seinem Bruder „**Albrecht**, mit dem Beynamen **Achilles**, „abzutreten; und vermöge gleicher Genüg= „samkeit behielt er sich weiter nichts vor, als „einen mäßigen Jahrsgehalt, von dem er „philosophisch lebte, und nach einiger Zeit, „mit Schwachheiten und Krankheiten über= „häuft, starb.

„**Albrecht Achilles**, der um seiner „Klugheit willen auch **Albrecht Ulysses** „genannt ward, hatte sich schon durch glän=

„zende Thaten hervorgethan, ehe er noch zur „Chur-Würde gelangte. Er machte den „Herzog von Bayern zum Gefangenen, und „gewann acht Schlachten wider die Nürn„berger. Er entriß mit Lebensgefahr einem „Fahnjunker dieser Stadt, indem er ganz „allein gegen sechzehn Mann focht, eine „Standarte, gewann in siebzehn Thurnieren „den Preis, ohne sich aus dem Sattel heben „zu lassen, und bemeisterte sich der Stadt „Greifenberg auf eben die Art, wie sich „Alexander ehedem der Hauptstadt der „Oxydracier bemeistert hatte, indem er „ganz allein von der Mauer herab in die Stadt „sprang, und da so lange focht, bis ihm sei„ne Truppen zu Hülfe kamen.

„Sein Sohn, Johannes der Gros„se, oder auch seiner Beredtsamkeit wegen „Cicero genannt, söhnte drey Könige, die „einander Schlesien streitig machten, mit „einander aus. Er rückte in dieses Land mit „sechstausend Reitern ein, und erklärte sich „für einen Feind desjenigen, der sich wei„gern würde, den Friedensvorschlägen Ge„hör zu geben. — Eigentlich hätte man „wohl beßre Beweise von der Beredtsamkeit „dieses Prinzen beybringen sollen: denn die

„sechs-

„sechstausend Pferde scheinen sein bündigster „Ueberredungs=Grund gewesen zu seyn.

„Johanns Enkel, der Churfürst „Joachim der Zweyte, war der erste „Churfürst von Brandenburg, der die „Lehre Luthers annahm. Was für Um= „stände den Anlaß zu dieser Veränderung ge= „geben haben, weis man nicht; aber genug, „seine Hofleute und der Bischof selbst folgten „seinem Beyspiel.

„Ich übergehe unterschiedliche Churfür= „sten mit Stillschweigen, die ohnehin bloß „wegen des Fadens der chronologischen Ge= „schichte hieher gehören, und bleibe bey „George Wilhelmen stehen, der unter „allen Prinzen von seinem Hause die unglück= „ste Regierung geführt hat. Seine Staaten „wurden während des Verlaufes des berufnen „dreyßigjährigen Krieges verwüstet, von wel= „chem so tiefe Spuren zurücke geblieben sind, „daß man noch itzt, da ich dieses schreibe, hin „und wieder Merkmale davon gewahr wird. „Alle Landplagen der ganzen Welt stürzten da= „mals mit einmal über dieses unglückliche „Churfürstenthum zusammen. Es wurde „von den Armeen ohne Unterschied, sie moch-

„ten Freunde oder Feinde seyn, überschwem„met; und da war auch eine Partey so räube„risch und barbarisch, wie die andre; bald „bedeckten sie das Land mit ihrer Menge, und „bald zogen sie sich auch wieder zurücke, nach„dem sie es zu Grunde gerichtet hatten. Und „damit die Verwüstung ja ihren höchsten Gi„pfel erreichte, so kam endlich fast alles, „was von den Einwohnern des Landes dem „Schwerdte des Soldaten entgangen war, „durch bösartige und ansteckende Krankhei„ten um.

„Friedrich Wilhelm, der große „Churfürst genannt, trat seine Regierung „um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an. „Es schien, der Himmel habe ihn ausdrück„lich dazu gemacht gehabt, daß er durch sein „Ansehen die Ruh in einem Lande wieder her„stellen sollte, welches durch die üble Staats„Verwaltung unter der vorigen Regierung in „die größte Verwirrung gerathen war. Die „Verdienste eines großen Königs gesellten sich „bey ihm zu dem mittelmäßigen Vermögen ei„nes Churfürsten. Erhaben über den Rang, „den er bekleidete, legte er die Vorzüge und Tu„genden einer starken Seele und eines vorzüg„lich großen Geistes zu Tage; indem er bald

„seinen

„seinen Heldenmuth durch seine Klugheit mäs-
„sigte, und bald wiederum dem edlen Enthu-
„siasmus nachhieng, der uns Bewunderung
„abdringt. Er brachte durch seine Weisheit
„seine alten Staaten wieder in Ordnung, und
„erwarb sich durch seine Staats-Klugheit
„neue Besitzungen. Er faßte Anschläge, und
„richtete sie selber ins Werk. Die Wirkun-
„gen seiner Redlichkeit waren, daß er seinen
„Bundesgenossen beystand; und die Wirkun-
„gen seiner Tapferkeit, daß er seine Untertha-
„nen vertheidigte. In unvermutheten Ge-
„fahren wußte er unverhoffte Rettungsmittel
„zu finden; und selbst in kleinen Dingen be-
„wies er sich allemal eben so groß, wie in
„wichtigen Angelegenheiten. Er legte Pro-
„ben von Klugheit schon in denjenigen Jahren
„ab, worinnen sonst junge Leute immer nur
„noch Proben von ihren Vergehungen und
„Verirrungen abzulegen pflegen. Er war
„weise, und sah vorher, was in Zukunft ge-
„schehen würde; und das machte ihn zu einem
„großen Staatsmann. Er war arbeitsam
„und menschlichgesinnt; und das machte ihn
„zu einem guten Fürsten. Gleichgültig ge-
„gen die gefährlichen Blendwerke der Liebe,
„begieng er nie eine Schwachheit, außer et-

„wan bey seiner eignen Gemahlinn. Und ob „er gleich ein Liebhaber des Weinglases und „muntrer Gesellschaft war; so war er doch „auch dieses, ohne einer hochgetriebnen Völ„lerey nachzuhängen. Sein hitziges und cho„lerisches Temperament verleitete ihn dann „und wann zum auffahrischen Wesen: aber „sein Herz machte die Fehler, die er bey ei„nem Blute, welches gar zu leicht in Wal„lung gerieth, etwan begangen hatte, reich„lich wieder gut. Seine Seele war der Sitz „der Tugend; sein Glück hatte ihn eben so „wenig aufgeblasen machen, als seine erlitte„nen Widerwärtigkeiten niederschlagen können. „Er war großmüthig, gutherzig, freygebig, „und verläugnete diese seine Gemüths- und „Denkungs-Art nie. Er wurde der Wieder„hersteller und Vertheidiger seines Vaterlan„des, der Stifter der Brandenburgischen „Macht, der Schiedsrichter zwischen seines „Gleichen, der Ruhm seiner Nation; und „damit ich alles mit einem Worte sage, so „macht sein Leben allein seinen Lobspruch.

„In der Regierung folgte ihm sein Sohn „Friedrich, welcher der erste war, der mit „der Chur-Würde von Brandenburg die

„Königs-

„Königs-Würde von Preußen vereinigte. „Weit ergebner dem Glanze, der nur blendet „und bald verschwindet, als dem Nützlichen, „das nur gründlich und bleibend ist, ver- „mengte er Eitelkeiten mit wahrer Größe, „und opferte dreyßig tausend von seinen Un- „terthanen in den verschiednen Reichs-Kriegen „auf, um sich nur den Königs-Titel zu ver- „schaffen. Er sehnte sich auch nach dieser „Würde mit so vieler emsigen Heftigkeit bloß „zu dem Ende, damit er seine Neigung zum „Cärimoniell befriedigen, und seine prunk- „vollen und pralhaften Verschwendungen mit „scheinbaren Prätexten entschuldigen könnte. „Er war prächtig und freygebig; aber wie „hoch war auch dagegen der Preis, um den „er das Vergnügen, seine Neigungen zu be- „friedigen, erkaufte! Er verhandelte das „Blut seiner Unterthanen an die Engländer „und Holländer, gerade so wie jene herum- „ziehenden Tatarn, die ihre Heerden Ochsen „aus Podolien verkaufen, um sie würgen „und schlachten zu lassen. Seine Hofstatt „war eine der prächtigsten in Europa; seine „Günstlinge bekamen starke Gnaden-Gehalte, „da indessen sein Volk hin und wieder in Man- „gel und Dürftigkeit lebte. Seine Gebäude

„waren

„waren kostbar, und seine Tractamenten präch„tig; seine Ställe und seine Küche und Keller„rey sahen mehr einem asiatischen Prunk, als „der europäischen Würde ähnlich. Seine „Hausbedienten machten ihr Glück, so bald „sie die ersten Ausbrüche seiner auffahrischen „Hitze überstanden hatten; und seine Ver„schwendungen kosteten Tag vor Tag unermeß„liche Summen, da indessen Preußen fast „der Hungersnoth preis gegeben war. Die„ser Prinz war ganz enthusiastisch voll von Be„wunderung des Ansehens von Größe, wel„ches Ludwig der Vierzehnte allen seinen „Handlungen einprägte, und er selbst erregte „in seiner Hauptstadt gleiche Bewunderung; „der Geschmack der Franzosen regulirte da„mals die Berliner Küchen, Mobilien, „Kleidungen, und alle die Kleinigkeiten, wor„über die Tyranney der Mode ihre Herrschaft „ausübt.

„Diese Neigung wurde so ausschweifend „hoch getrieben, daß sie in Wuth ausartete; „insonderheit trieben es die Weibsleute darin„nen aufs höchste. Die Mutter des Dichters „Canitz hatte bereits alle neue Moden aus „Frankreich ausgebraucht, um es allen an„dern zuvorzuthun, als sie einem Kaufmanne

„den

„den Auftrag that, ihr einen jungen, schönen, „muntern, gesitteten, geistvollen Mann von „Adel aus Frankreich zu verschreiben, weil „sie steif und fest in den Gedanken stand, daß „dergleichen Waare daselbst eben so leicht zu „haben wäre, wie die Pompons in einer Ga= „lanterie=Bude. Der Kaufmann, der in „dieser Art von Gewerbe noch ganz unerfah= „ren war, verrichtete seinen Auftrag so gut, „als er konnte; und seine Correspondenten „schicken ihm einen funfzigjährigen Mann von „schwachem und kränklichen Temperamente „zu. Dieser kömmt wirklich an; die Frau „von Canitz erschrickt über den Anblick, „heirathet ihn aber doch. Und noch war es „ein Glück für die Brandenburgerinnen, daß „diese Heirath zur Unzufriedenheit der Dame „ausschlug; außerdem würden es ihr andre „nachgethan haben, und die berlinischen Schö= „nen würden den Franzosen in die Hände ge= „rathen seyn, da hingegen die Männer genö= „thigt gewesen wären, die Sabinerinnen aus „ihrer Nachbarschaft zu entführen.

„So übermäßig vertiefte sich indessen „doch der Hof nicht in die ausländischen Mo= „den, wie es die Stadt that; dort dienten

„Pracht

„Pracht und Etiquette zur Decke und zum „Putze der Langeweile; und das gieng so weit, „daß man sich so gar cärimonienmäßig be„trank. Der König stiftete den schwarzen „Adler-Orden, um theils, wie alle an„dre Könige, ebenfalls seinen Orden zu ha„ben, theils auch um sich bey dieser Gelegen„heit eine Festivität zu verschaffen.

„Die Hofstatt der Königinn Sophie „Charlotte, seiner Gemahlinn, war von „der seinigen ganz verschieden; dieß war ein „Tempel, worinnen das heilige Feuer der „Vestalinnen genährt ward; es war die Frey„statt der Gelehrten, und der Sitz feiner Le„bensart.

„Diese Prinzeßinn, welche die Hoheit „mit andern Augen ansah, als ihr Gemahl, „sagte einstmals zu einer ihrer Hof-Damen, „es wäre ihr von Herzen verdrüßlich, daß „sie mit nach Preußen gehen, und dort ge„gen ihren Aesop die Theater-Königinn spie„len sollte. Und an Leibnitzen schrieb sie: „glauben Sie ja nicht, daß ich den Kronen, „aus denen man hier so viel Wesens macht, „den Vorzug vor den Reizungen der philoso„phischen Gespräche gebe, die wir zu Char-

„lotten-

„lottenburg mit einander gehabt haben“.
„Sie achtete sich's, als einer Königinn, gar
„nicht für unanständig, einen Philosophen
„hochzuschätzen: und da sich diejenigen, die
„vom Himmel vorzügliche, privilegirte See-
„len erhalten haben, gleich regierenden Für-
„sten in die Höhe schwingen; so verstattete sie
„Leibnitzen auch freyen Zutritt. Eben
„dieser Prinzeßinn, die den Geist eines gros-
„sen, und die Kenntnisse eines gelehrten Man-
„nes besaß, hat Berlin seine Akademie
„der Wissenschaften zu verdanken; man
„beredete nämlich den Churfürsten, seine Kö-
„nigs-Würde erfoderte es, daß er eine Aka-
„demie hätte, so wie man einem Dorfjunker
„leicht weißmachen kann, daß es der Wohl-
„stand erfodre, eine Kuppel Jagdhunde zu
„halten.

„Friedrichs Gemahlinn war eine Frau
„von großem und festen Geist; ihre Religions-
„Begriffe waren gereinigt, ihre Gemüthsart
„sanft und liebreich, und ihr Verstand mit
„der Lectüre aller guten französischen und ita-
„liänischen Bücher geschmückt. Sie starb zu
„Hannover im Schoos ihrer Familie. Man
„wollte einen reformirten Prediger zu ihr ins
„Zimmer bringen; sie sagte aber: „lasset mich

„nur sterben, ohne daß ich noch disputiren „darf„. Und da eine Staats-Dame von ihr, „auf die sie ungemein viel hielt, in Thränen „ausbrach, sagte die Königinn: bedauren „Sie doch nicht mich; ich stehe nunmehr im „Begriffe, meine Neubegier über die Princi„pien der Dinge, die mir Leibnitz nie hat „erklären können, über den Raum, über das „Unendliche, über das Seyn und Nichtseyn „zu befriedigen; und überdieß verschaffe ich „auch dem Könige, meinem Gemahl, das „Schauspiel von einem Leichenbegängnisse, „bey welchem er neue Gelegenheit haben wird, „seine Neigung zur Pracht an den Tag zu le„gen. In der That gab sich auch Friedrich „der Erste wegen der Cärimonie der Exse„quien seiner Gemahlinn, deren Verlust er „eigentlich nie hätte zu sehr bedauren können, „über diesen Verlust zufrieden.

„Ueberhaupt hatte dieser Prinz in seinem „ganzen Leben keine beständige, bleibende „Neigung; ob ihn seine immer übel getroffe„ne Wahl gereute, oder ob es ihm nicht mög„lich war, Nachsicht mit menschlichen „Schwachheiten zu heegen, weis ich nicht: „genug, alle seine Favoriten nahmen ein un„glückliches Ende. Er heegte bey seiner

„schwach-

„schwachsinnigen und abergläubischen Den„kungsart eine große Anhänglichkeit an der „calvinischen Lehre, und möchte deßhalb nur „gar zu gern alle andern Religionen auf die„selbe reduciret haben. Wenn er noch einen „Lobspruch verdient, so muß es bloß deßwe„gen seyn, weil er theils seine Staaten zu einer „Zeit, da die Staaten seiner Nachbarn vom „Kriege verheeret wurden, beständig im Frie„den regieret hat, theils in seinem ganzen Le„ben nie der ehelichen Treue zu nahe getreten „ist. Kurz, er war groß in kleinen, und „klein in großen Dingen; und sein Unglück „ist nur, daß sein Name und seine Regierung „in der Geschichte zwischen einem Vater und „einem Sohne zu stehen gekommen sind, de„ren beiderseitige höhere Talente ihn verdun„dunkelt haben.

„Dieser Sohn, der ihm im Jahre 1713 „in der Regierung folgte, schaffte die Ueppig„keit ab, und behielt in seinen Diensten nur „eine gewisse Anzahl von Personen, die er „entweder seiner Würde wegen nöthig hatte, „oder die doch dem Staate nützlich waren. „Viele von den Hof-Beamten, die sich vor„her eine Kutsche gehalten hatten, giengen „unter seiner Regierung wieder zu Fuße; da-

„her sagten denn auch die Leute, der König „hätte den Lahmen wieder gesunde „Beine gemacht. Unter Friedrich des „Ersten Regierung war Berlin das Nor„dische Athen; unter dem Könige Friedrich „Wilhelm ward es ein Nordisches Sparta. „Von hundert Kammerherren, die sein Vor„fahrer gehabt hatte, behielt er nur ein Duz„zend bey; die andern, die er von diesem „Dienst abdankte, wurden Soldaten oder „Negocianten. Er reducirte seinen Aufwand „auf eine gar mäßige Summe: denn er war „in ganzem Ernste der Meynung, ein König „müsse so wohl mit dem Blut, als mit dem „Gute seiner Unterthanen sparsam umgehen; „und er selbst gieng seinen Unterthanen mit „einem Beyspiele der harten und haushältigen „Lebensart vor. Er haßte das Gepränge „und allen den äußerlichen, blendenden Schim„mer der Königs-Würde, und verstattete sich „selbst, aus tugendhaftem Stoicismus, nicht „einmal die gemeinsten Bequemlichkeiten des „Lebens. Er war nicht so wohl bedacht, sich „weiter auszubreiten, als vielmehr die Län„der, die er besaß, gut zu regieren; er war „daher zwar immer zu seiner Vertheidigung, „aber nie zum Unglücke für Europa gewaffnet,

„und

„und gab nützlichen Dingen immer den Vor„zug vor anmuthigen, indem er reichlich zum „Besten seiner Unterthanen baute, und nicht „das geringste aufwendete, sich selbst eine be„quemere Wohnung zu verschaffen.

„Er war äußerst behutsam in den Ver„bindungen, worauf er sich einließ, pünctlich „in Erfüllung seiner Versprechungen, streng „in seinen Sitten, hielt mit gleicher Strenge „über die Sitten andrer, und war ein eifriger „Beobachter der Mannszucht unter den „Truppen.

„Der Anschlag, den er faßte, und des„sen Ausführung ihm die meiste Ehre macht, „war der, daß er eine militarische Regierung „einführte *). Er selbst hatte in seinen jungen „Jahren in Flandern gedient: und da er hier„bey der Belagerung von Dornick beywohnte, „fand er eines Tages ein Paar Englische Gene„rale, die aufs heftigste mit einander stritten, „wie viel Mannschaft der König von Preußen

*) Es ist doch wohl die Frage erlaubt, ob eine militarische Regierung an und für sich schon eine gute, und dem Besten des regierten Staates vortheilhafte Regierung sey? U.

„wohl halten könnte. Der Prinz gerieth dar-
„über in Feuer, und sagte: „Sie müssen wis-
„sen, meine Herren, daß der König, mein
„Vater, dreyßig tausend Mann halten kann,
„so bald er nur will“. Die Engländer sahen
„diese Antwort für den hitzigen Einfall eines
„jungen ehrgeizigen Prinzen an: als aber eben
„dieser Prinz hernach zur Regierung kam, be-
„wies er, daß er noch mehr thun konnte, als
„er vorher behauptet hatte. Er hielt näm-
„lich gleich vom ersten Jahre seiner Regie-
„rung an, ohne Subsidien von irgend einer
„andern Macht, funfzig tausend Mann; bey
„seinem Ableben, welches im Jahr 1740 er-
„folgte, hinterließ er so gar sechs und sechzig
„tausend Mann; und dabey waren seine Fi-
„nanzen vermehret, der öffentliche Schatz
„angefüllt, und es fand sich in allen seinen
„Geschäfften die bewundernswürdigste Ord-
„nung.

„Eben in dem arbeitsamen Leben dieses
„Monarchen, und in den Maaß-Regeln, die
„er mit großer Weisheit nahm, finden sich
„die Grundquellen des Wohlstandes, den das
„Haus **Brandenburg** heutiges Tages ge-
„nießt. Das einzige, was man ihm zur
„Last legen kann, ist seine übertriebne Begierde,

„Leute

„Leute von langem Wuchs unter seinen Trup=
„pen zu haben. Der gewöhnliche Preis für
„einen Rekruten von fünf Fuß und zehn Zoll
„war sieben hundert Thaler, und tausend
„Thaler für einen Mann von sechs Fuß.
„War er noch größer, so wuchs der Preis nach
„Proportion. Es gab unter seiner Regie=
„rung ganze Regimenter, von denen kein
„Mann unter fünf Fuß acht Zoll war; und die
„kleinsten Leute von seiner Armee waren doch
„fünf Fuß und sechs Zoll, richtig gemessen.

„Diese militärischen Anstalten hielten
„den Monarchen gar nicht ab, sich mit be=
„sondrer Sorgfalt die Wiederherstellung der
„Industrie, und den Fortgang derselben an=
„gelegen seyn zu lassen. Berlin war gleich=
„sam ein Zeughaus des Mars; alle Hand=
„werksleute, die zum Behuf einer Armee ge=
„brauchet werden können, kamen da fort und
„gedeihten; und ihre Arbeit ward auch in
„ganz Deutschland gesucht. Man legte Pul=
„vermühlen in Berlin an, zog Schwerdt=
„feger in Spandau, Büchsenschäfter und
„Waffenschmiede in Potsdam, und Leute,
„die in Kupfer= und Eisen=Geräth arbeiteten,
„in Neustadt. Dieser Prinz gab allen
„und jeden, die sich in den Städten unter

„seiner Herrschaft niederließen, Immunitä-
„ten und Belohnungen. Er vergrößerte sei-
„ne Hauptstadt damit, daß er die Frie-
„drichsstadt anlegte, und den ganzen weit-
„läuftigen Platz, den der alte Wall eingenom-
„men hatte, mit Häusern überbaute. Eben
„damals bekam Berlin eine neue Policey-
„Ordnung, die ungefähr nach dem Fuße der
„Pariser eingerichtet wurde. Man führte den
„Gebrauch der Miethkutschen und der Later-
„nen ein. Man säuberte die Straßen und
„Gassen von den Müßiggängern, die sich
„durch ihr unverschämtes Betteln von den
„Almosen der Vorübergehenden ernährten;
„und jeder wirklich unglückliche Gegenstand
„des Mitleidens und des Ekels fand wenig-
„stens seine Freystatt im Hospital oder La-
„zareth.

„Während aller dieser Veränderungen
„verschwanden der Luxus, die Pracht und die
„Lustbarkeiten; und der Geist der Sparsam-
„keit schlich sich in alle Stände ein. Unter
„den vorhergehenden Regierungen verkauften
„die Edelleute ihre Güther, um sich Gold-
„stof und Tressen zu kaufen. Dieser Miß-
„brauch kam unter Friedrich Wilhelmen
„ab; und man sah wohl ein, daß in einem
„Staate,

„Staate, wo das Recht der Erstgeburt nicht „durchgängig Statt findet, die Edelleute gu„te und genaue Wirthschaft führen müssen, „um nur ihre Familien erhalten zu können. „Vordiesem wurden Tractamente bey Be„gräbnissen gegeben, und die Trauer verur„sachte ungemein viel Kosten. Alle derglei„chen Gebräuche wurden abgeschafft; und „man schlug weder die Häuser, noch die Kut„schen weiter mit schwarzen Tuch aus; auch „gab man den Bedienten keine schwarzen Liv„reyen mehr. Die Folge aber war, daß „das ganze Publicum ein armseliges Ansehen „bekam, und die Leute durchgehends nicht „mehr als drey Ellen Tuch zu einem Rocke „verbrauchten. Da auch das Frauenzimmer „seines Putzes beraubet war, so mied es den „Umgang der Männer; und diese suchten da„für ihren Zeitvertreib beym Weinglas und „in den Tabagien.

„Das Finanz-Wesen war unter den vor„hergehenden Regierungen am allermeisten „vernachläßiget worden. In diesem Stücke „traf der König Friedrich Wilhelm ganz „neue Anstalten, und stiftete zu dem Ende ein „Ober-Directorium, welches in vier Departe„menter eingetheilt ward, an deren Spitze

„vier Staats-Minister standen. Das erste „begriff Preußen, Pommern, die Neu„mark, und das Postwesen; das zweyte die „Churmark Brandenburg, das Herzog„thum Magdeburg, die Grafschaft Rup„pin, und das Kriegs-Commissariat; das „dritte die königlichen Staaten am Rhein „und an der Weser, nebst den Salzwerken; „und das vierte das Fürstenthum Halber„stadt, die Grafschaft Mannsfeld, die „Manufacturen, das Stempelpapier und die „Münze unter sich. Unter diesen Haupt„Departementern errichteten Seine Majestät „ein Justiz- und ein Finanz-Collegium, welche „unter den Ministern standen, die Ihnen Tag „vor Tag Bericht erstatten mußten; und der „König selbst entschied in der letzten Instanz „über alle vorkommende Angelegenheiten. Es „ist auch während des ganzen Verlaufes seiner „Regierung nicht eine einzige Verordnung „herausgekommen, die er nicht eigenhändig „unterschrieben gehabt hätte, so wie nicht ei„ne einzige Instruction, deren Urheber nicht „er selbst gewesen wäre.

„Er erklärte alle Mann-Lehen für Allo„dien, und zwar gegen einen gewissen Erbzins, „den die Eigenthümer an den Staat bezah„len

„len mußten; und durch diese weise und neue „Staats-Verwaltung erkaufte Friedrich „Wilhelm für fünf Millionen Güther, die „er mit seinen Domainen vereinigte, vergrös„serte die Stadt Berlin, legte Potsdam „an, und wendete sechs Millionen auf, die „andern Städte seiner Staaten wieder her„zustellen“.

Ich bin, u. s. w.

Berlin, den 15ten März 1757.

Der 305. Brief.

Fortsetzung und Beschluß von Brandenburg.

Man hat alle Ursache, Madame, den itzt regierenden König von Preußen für den mächtigsten unter allen deutschen Fürsten, jedoch nächst der Kaiserinn-Königinn, zu halten. Sein Haus theilt sich dermalen in sechs Linien; nämlich in die Chur-Linie, von der die Linien Brandenburg-Schwedt und Sonnenburg herstammen; nächstdem in

in die Bayreutische Linie, von der auch die Linie Kutza herstammt; und außerdem noch in die Anspachsche Linie. Von den Linien Bayreuth oder Culmbach, und Anspach oder Onolzbach, deren Staaten im Franken-Lande liegen, hat eine jede ihre besondre Stimme auf der Reichs-Fürsten-Bank beym Reichstage *).

Die Mark Brandenburg, über die das Churhaus regiert, gränzt gegen Mitternacht an Mecklenburg und Pommern, gegen Morgen an Pohlen **), gegen Mittag an Schlesien, die Lausitz, das Churfürstenthum Sachsen, das Fürstenthum Anhalt und das Herzogthum Magdeburg, gegen Abend auch an das Herzogthum Magdeburg, und an das Herzogthum Lüneburg. Die Größe derselben beträgt sechs bis siebenthalbhundert deutsche Quadrat-Meilen;

*) Woraus unser Verfasser seine Nachrichten geschöpft habe, ist mir unbekannt; ich kenne aber keine Brandenburgischen Linien von Sonnenburg oder von Kutza, und weis daher auch kaum, woher der Irrthum des Verfassers entstanden sey. U.

**) Und nunmehr an den Netze-Distrct. U.

len; indem es in seiner größten Länge von Westen nach Osten ungefähr achtzig Stunden, und in seiner größten Breite von Süden nach Norden ungefähr funfzig Stunden hält. Es ist ein flaches Land, worinnen man gemeiniglich sehr viel Sand, und fast gar keine Berge findet.

Von den Haupt-Strömen des deutschen Reiches fließen zwey, nämlich die **Elbe** und die **Oder**, durch die **Mark**; und außer diesen wird der Handel des Landes und seiner Einwohner noch durch die schiffbaren Flüsse, **Spree**, **Havel** und **Warte**, befördert, welche dem Lande vielfältige Bequemlichkeit verschaffen und zuführen.

Die Luft des Landes ist kälter, als in Chur-**Sachsen**; und der Boden desselben ist auch nach Proportion bey weitem minder fruchtbar, obwohl ein Unterschied in den Gegenden ist. Ueberhaupt wird das Land von mehrern Waldungen durchschnitten, als **Sachsen**. Die Churfürsten haben es indessen von Zeit zu Zeit an nichts fehlen lassen, den Boden ihres Landes ergiebig zu machen; und es trägt auch der Sand-Acker im **Brandenburgischen**, wenn er gehörig gebauet wird, wenigstens

nigstens Roggen, kleine Gerste und Hafer; das Korn aber, das in diesem Boden wächst, ist dünnschäliger, als das andre, das in fetterm Boden geerndtet wird. Ja, die Einwohner wissen so gar ihren Sandboden zu Wein und Gärten nützlich zu brauchen, wiewohl ihn viele am liebsten mit Kien- und Fichtenholze besäen, welches ganz gut fortkömmt.

Es befinden sich auch Manufacturen im Lande, von denen ich weiterhin vielleicht mehr sagen werde, und die Einwohner sind fleißig und haushältig.

Was die Religion der Einwohner anlangt, so sind die mehresten derselben der Lutherischen Lehre zugethan, welche hier zu Lande, wie in Chur-Sachsen, die herrschende Religion ist, obgleich das Chur-Haus Brandenburg selbst seit länger als hundert Jahren her der Calvinischen Lehre anhängt; daher auch dieser Staat mit einer Menge von französischen und andern hugonottischen Flüchtlingen angefüllt ist, die der Religion wegen aus ihrem ehemaligen Vaterland entwichen sind. Es giebt auch Böhmen im Lande, die ihren eignen Gottesdienst haben; obwohl ein Theil von ihnen der Lutherischen, ein andrer

der Reformirten Kirche, und ein dritter gar den so genannten Evangelischen Brüdern zugethan ist. Ja, es fehlt so gar nicht an Katholiken; denn unter dem Scepter der Prinzen dieses Hauses genießt jedermann der ungekränktesten Religions-Freyheit.

Ich bin nicht willens, mich hier nach der Eintheilung der Geographen zu richten, welche das Land in fünf Theile abtheilen, die sie Marken nennen, und in die Alte, Mittel- und Neu-Mark, in die Priegnitz, und in die Ucker-Mark unterscheiden: denn ich habe von diesen fünf, nur mittelmässig großen Landschaften selbst weiter nichts gesehen, als die sehenswerthesten Oerter; und ich werde auch daher bloß von dem reden, was ich gesehen habe.

Berlin, die Hauptstadt der brandenburgischen Chur-Lande, wird von Tage zu Tage größer und schöner. Ja, ich getraue mich so gar, zu sagen, diese Stadt könnte noch politer und civilisirter, als sie schon ist, durch die Gegenwart unsrer französischen witzigen Köpfe werden, wenn nicht gerade die oftmaligen, höchst ärgerlichen Privat-Zänkereyen dieser Herren die Zeiten der Barbarey wieder

wieder in Umlauf brächten. Nicht nur ganz Berlin, sondern so gar ganz Deutschland kennt den Ausfoderungs-Brief an den Herrn von Voltaire, der sich mit den Worten endigte: „zittre, ich heiße Maupertuis". Der Dichter drohte dem Schreiber dieses Briefes in seiner Antwort, wie es einem Spötter zukam, „er wolle ihm sein Nachtbecken an den „Kopf werfen". Welch ein Auftritt, Madame, für die deutschen Universitäten, die noch immer von ihrem Erstaunen darüber nicht wieder zu sich selbst kommen können! Gleichwohl waren die streitenden Parteyen Franzosen, die bey uns mit der Benennung großer Männer beehret wurden.

Ein andrer, nicht minder berühmter schöner Geist, obwohl von einer andern Classe, war der berufne La-Mettrie, der vor fünf Jahren hier starb, und den der König von Preußen selbst mit einer Lobschrift beehrte, die er in der Akademie zu Berlin öffentlich vorlesen ließ. Dieses war ein Arzt aus der Bretagne, der in Holland unter Boerhaaven studiret hatte, von wannen er nach Vollendung seiner Studien nach Paris kam, wo er zum Feldarzte bey der französischen Garde bestellet ward. Er behandelte als

Phy-

Physikus, was nicht vor den Richterstul der Physik gehörte: und nachdem er wegen seiner verwägnen und unüberlegten Schriften aus seinem Vaterlande verwiesen worden war, begab er sich wiederum nach Holland. Je höher indessen seine widrigen Schicksale stiegen, desto höher stieg auch die Frechheit seiner Feder. Unter allen seinen Schriften ist jedoch sein Buch, der Mensch eine Maschine *), dasjenige, womit er sich die mehresten Feinde machte, weil er darinnen gerade zu den gröbsten Materialismus lehrte. Der König von Preußen indessen, der allen Arten von verdienten Leuten, die er kennen lernt, nicht nur eine Freystatt, sondern auch ein anständiges und ehrenvolles Auskommen anzubieten gewohnt ist, wollte ihn näher kennen lernen, und lud ihn ein, daß er an seinen Hof kommen sollte. Seine medicinischen Einsichten verschafften ihm auch hier drey Jahr lang das größte Zutrauen der Kranken, so wie sein aufgewecktes Wesen den Gesunden das größte Vergnügen machte. Er war freygebig, menschenliebend, mildthätig, aufrichtig, und ließ auch so gar in der Nähe des Thrones die letz-

*) l'Homme Machine.

letzterwähnte Tugend nicht fahren; eine Tugend, die sonst durchgehends selten, und besonders bey Hofe unter der Regierung jedes andern Prinzen überaus schädlich ist, ausgenommen wo ein so philosophischer König regiert, wie Friedrich, dem unser gewesener Landsmann aus Zuneigung diente, und von dem er nie anders, als mit Entzücken, sprach. Er trat, sagt man, vom Leben ab, wie ein guter Schauspieler von der Bühne abtritt, ohne sich weiter etwas dauren zu lassen, als daß ihm nicht länger Beyfall zugeklatscht werden konnte.

Sie werden Sich erinnern, Madame, wie oft wir mit einander die Schriften unsers Landsmannes, des Marquis d'Argens, gelesen haben; dieß ist einer von den Franzosen, die sich an diesem Hof am besten gezeigt haben, und ein Mann, dessen philosophischer Geist, Kenntnisse und Betragen hier unsrer Nation wirklich einige Ehre gemacht haben. Er ist ein Mann vom hohen Adel, ziemlich gelehrt, von angenehmer Gemüthsart, aufgeräumt im Umgang, und schickt sich überaus gut dazu, einem regierenden Fürsten, der zwar ein Freund der Künste, aber mit der Sorge für seinen Ruhm, und mit der Regie-

rung

rung seiner Staaten eifrig beschäfftiget ist, in Stunden der Erholung einen angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen.

Beehret mit den Gnadenbezeigungen Seiner Königlich Preußischen Majestät, lebt hier der Marquis d' Argens mit einer liebenswürdigen Gattinn, die alle Reizungen ihres Geschlechtes, so wie alle Gründlichkeit des männlichen, und überhaupt alle Natur-Gaben zur Gesellschaft und zum Cabinette besitzt. Sie ist sehr musikalisch, malt außerordentlich schön, versteht das Griechische und das Lateinische, und macht überaus feine französische Verse. Und ob sie gleich so mancherley Ursach hätte, sich auf ihre ungewöhnlichen Vorzüge recht viel zu Gute zu thun; so ist sie doch darum weder minder freundlich, noch minder bescheiden, sondern stellt sich dermaaßen allen andern Köpfen in der Gesellschaft gleich, und stimmt so gut in jeden Ton ein, wie er ihr nur vorkommen kann, daß jedes andre Frauenzimmer sie als ihres Gleichen betrachtet.

Unter den Franzosen, die der König von Preußen an seinem Hofe zu haben, und die er seiner Akademie einzuverleiben gewünscht hat, muß ich Ihnen, Madame, besonders

den Herrn von Alembert nennen, den fast alle Akademien, und zwar so wohl die bloß litterarischen, als auch diejenigen, welche nichts anders, denn höhere Wissenschaften, zum Gegenstand ihrer Bemühungen machen, unter ihre Mitglieder zu zählen sich zur Ehre rechnen. Sie wissen, Madame, daß er ein grundgelehrter Mathematiker, und ein angenehmer Litterator ist, und daß der weit ausgedehnte Umkrais der Mathematik seinen Ideen keine Gränzen zu setzen vermocht hat; was am weitesten von einander entfernt zu seyn scheint, weis er mit einander zu vereinigen. In seinen Händen befindet sich wechselsweise bald die Brieftasche der Clio, und bald der Cirkel der Urania. Mit diesem mißt er, wie Archimedes, die Himmel; mit jener setzt er, wie Baco, die Künste ins Licht; und besser noch, als Fontenelle, bringt er das Andenken großer Männer auf die Nachwelt. Er bestreut die Dornen der Wissenschaften mit Rosen, und bereichert die Blumen der Litteratur mit Früchten.

Der Herr von Alembert hatte als ein noch ganz junger Mann den Preis, der von der Akademie zu Berlin ausgeboten worden

den war, davon getragen; und damit die Akademie recht deutlich zu Tage legte, wie sehr sie mit seiner Schrift zufrieden wäre, so krönte sie den Verfasser nicht nur, sondern sie erwählte ihn auch ohne Umfrage und einmüthig zu ihrem Mitgliede *).

*) Die Preis-Frage betraf die allgemeine Entstehungs-Ursache der Winde. — Zu eben der Zeit, da der Herr von Alembert die Beantwortung dieser Frage ausarbeitete, gewann der König von Preußen eine Schlacht nach der andern wider die Oestreicher, und beschloß darauf seinen Feldzug mit einem rühmlichen Frieden. Ein glücklicher Umstand, welcher die Gelegenheit zu dem Wahlspruche der Abhandlung in den drey folgenden lateinischen Versen gab, die zum Lobe des Monarchen abgefaßt waren, dem der gekrönte Autor sein Werk zueignete!

Haec ego de ventis, dum ventorum ocyor alis
Palantes agit Austriacos Fredericus, et orbi,
Insignis lauro, ramum praetendit olivae.

Der König von Preußen bedankte sich bey ihm in einem überaus gnädigen Handschreiben für seine Verse und Dedication; der Herr von Alembert hat auch seit der Zeit von diesem Prinzen eine große Anzahl von Briefen voller Güte, Theilnehmung und Witz erhalten; und viele von diesen Briefen sind Meisterstücke der Ver-

Im J. 1752, da der Herr von Maupertuis, Präsident der Akademie zu Berlin, so krank lag, daß ihm selbst sein Ende nahe bevor zu stehen schien, bot der König von Preußen dem Herrn von Alembert die Anwartschaft auf diese Stelle an, und lud ihn zugleich ein, daß er nach der brandenburgischen Hauptstadt kommen, und sich daselbst niederlassen möchte. Der Herr von Alem=

Vernunft und der Philosophie. Es hat auch der Herr von Alembert noch folgende Verse gemacht, die unter ein Bildniß dieses Monarchen in Kupfer gestochen worden sind:

Modeste sur un Trone orné par la Victoire,
Il sut apprécier et mériter la gloire;
Héros dans ses malheurs, prompt à les réparer,
De Mars et d'Apollon déployant le génie,
Il vit l'Europe réunie
Pour le combattre et l'admirer.

(Bescheiden auf dem Thron, den oft der Sieg geschmückt,
Schätzt' er den Ruhm, und wußt' ihn zu verdienen.
Als Held im Unglück schnell bereit, es zu vergüten,
Bewies er stets den Geist des Mars und des Apoll,
Und sah Europa wider sich verbunden,
Ihn zu bekämpfen und ihn zu bewundern.)

Alembert aber schlug dieses aus, und zwar aus Anhänglichkeit an seinen Freunden und an seinem Vaterlande, wo er doch damals noch nicht einmal eine Pension hatte. Der König ward auch über diese abschlägige Antwort so wenig unwillig, daß es ihm vielmehr ungemein rührend war, an diesem Gelehrten bey so wenigem Vermögen so viel Uneigennützigkeit zu finden; und er ließ ihm hierauf durch den bekannten Lord Marschal, der damals preußischer bevollmächtigter Minister am französischen Hofe war, eine Pension von zwölf hundert Livres antragen *).

*) Es giengen damals viele Abschriften von dem Briefe, den der König deßhalb geschrieben hatte, im Publicum herum. Der Brief war zu Potsdam vom 2ten Junius 1754 datiret, und war folgendes Inhaltes:

„Sie werden wissen, daß es in Paris „einen Mann von den größten Verdiensten „giebt, der aber gar nicht so vortheilhafte „Glücks-Umstände genießt, wie sie wohl sei„nen Talenten und seinem Charakter zukä„men. Sollte ich nicht der blinden Göttinn „einmal zum Führer dienen, und wenigstens „etwas von dem Unrechte, das sie ihm an„thut, vergüten können. Thun Sie mir doch „den Gefallen, und bieten Sie aus dieser Be„trachtung

Dieß war auch wirklich die erste Pension, die Herr d'Alembert bekommen hat; in Frankreich hat er dergleichen erst lange hernach erhalten. Weil ihn nun der König von Preussen zu sich eingeladen hatte; so gieng Herr

„trachtung dem Herrn d'Alembert von meinetwegen einen Jahresgehalt von zwölfhundert Livres an. Für seine Verdienste ist „das immer wenig; ich schmeichle mir aber, „daß er es annehmen werde, um mir nicht „die Freude zu verderben, die es mir machen „wird, einem Manne, der bey den erhabensten Geistesgaben auch Güte des Herzens besitzt, einen Gefallen gethan zu haben. Da „Sie selbst, lieber Mylord, so gutdenkend „sind; so werden Sie auch mit mir Theil an „dem Vergnügen nehmen, einen der besten „Köpfe in Frankreich in einen bequemern „Zustand versetzet zu haben. Ich schmeichle „mir, den Herrn d'Alembert hierher zu bekommen; wenigstens hat er versprochen, daß „er mir diese Galanterie machen wollte, so „bald er mit seiner Encyklopädie fertig seyn „würde. Was Sie betrifft, lieber Mylord, „so weis ich zwar noch nicht, wann ich Sie „wiedersehen werde; Sie können aber versichert „seyn, daß es in Rücksicht der Achtung und „Freundschaft, die ich gegen Sie empfinde, „immer zu spät seyn werde.

Friedrich".

Herr von Alembert nach Wesel, diesem Prinzen aufzuwarten, wo er denn auch die gefälligste Aufnahme bey ihm fand. Er wurde zu der Tafel des Monarchen, und, wenn man es sagen darf, so gar zum Umgang und Vertrauen desselben gelassen; und Seine Majestät erneuerten auch gegen ihn Ihr Anerbieten, ihm die Präsidenten-Würde bey der Berliner-Akademie zu übertragen; aber vergebens: und der König hatte selbst die Güte, sich zu erklären, „Er sähe wohl die Stärke der Gründe, die „Herr d'Alembert hätte, warum er sich „nicht gern von Frankreich trennen wollte". Jedoch gab er ihm die Versicherung, daß die Stelle so lange unbesetzt bleiben sollte, bis die Umstände dem Herrn d'Alembert verstatten würden, dieselbe anzunehmen. In der That ist auch diese Präsidenten-Stelle noch bis auf heutigen Tag unbesetzt geblieben.

Sollte ich Ihnen, Madame, übrigens alle die Franzosen namhaft machen, die am Berliner Hof erschienen sind; so würd' ich Ihnen eine ziemlich lange Liste von ihnen herzählen müssen. Es konnte nicht fehlen, daß ein Prinz, welcher Länder eroberte und gelehrte Gesellschaften stiftete, eben so gern un-

sre Gelehrten, als unsre Officiere willkommen hieß: und wenn er auch die letztern nicht häufig unter seiner Armee haben konnte; so war doch immer sein Wille, daß wenigstens die erstern den Vorsitz bey seiner Akademie führen sollten.

Die Bemühungen dieser gelehrten Gesellschaft erstrecken sich über alle Lehrgebäude menschlicher Kenntnisse; und sie ist von ihrem ersten Ursprung an durch die Namen der größten Männer berühmt geworden. Man zählte gleich **Leibnitzen** unter die Mitglieder; ihn, der den ersten Entwurf zur Errichtung und Verfassung der Akademie gemacht hatte, und der auch hernach, so lange er lebte, beständiger Präsident derselben war. Er stiftete vier Classen, wovon die eine der Naturlehre und Arztneygelahrtheit, die andre der Mathematik, die dritte der Sprache und den Alterthümern Deutschlandes, und die vierte den morgenländischen Sprachen und Alterthümern gewidmet wurde. Die berühmtesten Mitglieder dieser Akademie nächst **Leibnitzen** sind bisher die Herren **Bernoulli**, **Hartsoeker**, **Varignon**, **Basnage**, **Türretin**, **Christian von Wolf**, und unter den Landes-Eingebohrnen die Herren **Beger**,

Schott,

Schott, Kirch, La-Croze, Des-Vignoles, Hoffmann, Jablonski, Frisch, u. s. w. gewesen.

Diese Akademie hat bereits (1757) sieben Quart-Bände ihrer Abhandlungen herausgegeben; und so schwer und mühsam es auch seyn mag, in einer fremden Sprache gut zu schreiben, so giebt es doch in dieser Sammlung viele Aufsätze, worinnen Sprache und Vortrag so rein und correct sind, daß man nicht anders meynen sollte, als sie wären in Paris abgefaßt worden. Die Ehre, welche die Akademie damit unsrer Sprache angethan, daß sie ihr bey Abfassung ihrer Abhandlungen den Vorzug vor dem Deutschen so wohl, als vor dem Lateinischen gegeben hat, ist eine noch rühmlichere Ehrenbezeigung für Frankreich, als Siege und Eroberungen.

Es war aber unter der Regierung des vorigen Königs Friedrich Wilhelm eine Zeit, in der sich die Regiernng gegen diese Akademie ziemlich gleichgültig bezeigte, welches dann die Folge hatte, daß dieselbe völlig in Verfall zu gerathen schien. Man besetzte die erledigten Stellen schlecht und ohne Wahl: und vermöge einer seltsamen Verdorbenheit nahm

nahm der Hof die Miene an, daß er eine Gesellschaft von Gelehrten verachtete, deren Arbeiten und Bemühungen doch eben so sehr auf die Ehre der Nation, als auf die Progressen des menschlichen Verstandes abzweckten. Der König selbst wies Pensionen auf die Fonds der Akademie zum Vortheile seiner Hofnarren an, und gab so gar, um seinen Spaas zu treiben, einem von diesen Hofnarren den Vice-Präsidenten-Titel. Er ließ auch der Akademie nichts, als Schäkereyen, zu Fragen vorlegen, die sie dann in gleichem Tone beantwortete. So schickte er, zum Exempel, eines Tages an sie, und ließ sie fragen: „was „mögen wohl die physischen Ursachen seyn, „warum ein Paar Gläser voll Champagner-„Weines, wenn man damit anstößt, keinen „so hellen und scharfen Ton von sich geben, „als wenn sie mit irgend einem andern Wein „angefüllt sind“? Die Gelehrten antworteten: „da sie keinen Champagner-Wein zu „trinken hätten; so wäre ihnen bisher auch „diese Wirkung desselben auf den Klang der „angestoßnen Gläser noch unbekannt gewe-„sen“. Der König ließ ihnen drauf ein Duzzend Flaschen von diesem Weine bringen, um sie von der Richtigkeit des Phänomens zu

über-

überzeugen. Sie tranken den Wein; aber die Ursache des dumpfigern Klanges der damit angefüllten Gläser blieb unausgemacht.

Eines der ersten Geschäffte **Friedrich des Zweyten** bey seiner Thronbesteigung war, daß er sich den Zustand der Akademie vorlegen ließ, und die bisherige Bestimmung einiger Pensionen abänderte, um damit nichts, als Verdienste, belohnen zu können. Er ließ auch die Akademie seiner Gewogenheit versichern, und ließ sich gefallen, den Titel ihres Beschützers anzunehmen. Der Herr von **Maupertuis** wurde zum Präsidenten derselben ernannt; man hat aber doch angemerkt, daß dieser launische, und fast immer übel aufgeräumte Philosoph nur selten zu den litterarischen Unterredungen gerufen worden ist, die der regierende Herr mit denen von unsern guten Köpfen, welche die Ehre hatten, um ihn zu seyn, von Zeit zu Zeit zu halten pflegte.

Die Berlinische Akademie der höhern und schönen Wissenschaften hat ihren Sitz hier in der **Dorotheen**= oder **Neustadt**, (einer von den fünf Städten, aus denen **Berlin** besteht,) und zwar im königlichen Mar=

Stall,

Stall, einem großen Gebäude, das im J. 1743 abgebrannt war, und dessen Vorder-Gebäude nach geschehener Wiederherstellung im Jahr 1744 ihr zur Hälfte vom Könige Friedrich dem Zweyten wieder eingeräumt worden ist. Auch die Statuten dieser Akademie, die anfangs eigentlich aus der alten und neuen Berliner Societät der Wissenschaften vereiniget wurde, sind vom 24sten Jänner 1744. Die Astronomen derselben verfertigen die Kalender für die königlich preußischen Länder. Es hat auch die Akademie in gedachtem Gebäude einen eignen Büchersaal und ein Münz-Cabinett.

Die andre Hälfte des Marstalles hat die Akademie der Künste, d. i. der Maler-Bildhauer- und Bau-Kunst inne; eine Gesellschaft, die der Churfürst Friedrich der Dritte, oder nachmalige König Friedrich der Erste, im Jahr 1699 gestiftet hat.

Im Hinter-Gebäude dieses Stalles findet man noch die Sternwarte und den Anatomischen Schauplatz, zu dessen größrer Aufnahme ein Collegium Professorum medico-chirurgicum gestiftet worden ist.

Wenn man aus dem eigentlichen Berlin über die lange Brücke nach Cöln an der Spree, einer andern von den fünf Städten kömmt, deren ich weiterhin gedenken werde, trifft man zu allernächst den Schloß-Platz, und an demselben das sehr ansehnliche königliche Schloß an, welches, von der Erde an gerechnet, vier Stockwerke hoch ist. Dieses Schloß ist nicht von einerley, durchgängig regelmäßiger und gleichförmiger Baukunst, weil mehrere Churfürsten, von Joachim dem Zweyten an, daran gebauet haben. Jedoch ist der König Friedrich der Erste von Preußen der Haupt-Urheber des itzigen Gebäudes: und hätte ihn nicht der Tod an der völligen Ausführung seines Vorhabens gehindert; so würde dieses Gebäude alle europäische königliche Schlösser an Größe und Pracht übertroffen haben.

Im vierten Stockwerke desselben findet man, nach der Seite des Lust-Gartens zu, die königliche Kunst- und Naturalien-Kammer, wie auch das königliche Münz-Cabinett; und hinter dem Schloß in einem Flügel die Schloß-Apotheke, über dieser aber den königlichen Büchersaal,

saal, mit welchem die ehemalige Spanheimische Bibliothek vereiniget ist.

An der breiten Straße in Cöln ist auch der königliche Stall, bey welchem sich die königliche Reit-Akademie befindet.

Auf dem Friedrichswerder, abermals einer von den fünf Berliner Städten, steht den Palästen des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt und des Prinzen von Preußen, (ein Paar ansehnlichen Gebäuden,) gegen über das königliche Zeug-Haus, ein großes, viereckiges, vortreffliches, prächtiges, und ungemein wohl eingerichtetes Gebäude, welches kaum seines Gleichen hat. Unter dem Amphitheater desselben, welches zum Kampfjagen der Bäre, der Büffel, und der Löwen bestimmet ist, hat man Höhlen oder Fänge angebracht, wo beständig eine große Anzahl solcher Thiere gehalten wird. Hinter diesem herrlichen Zeughause steht das königliche Gieß-Haus; und an der Seite desselben ist auch das Laboratorium gelegen. In eben dieser Stadt ist bey der Schleuse die alte Münze.

Zwischen

Zwischen dem eigentlichen **Berlin** und **Cöln** fließt ein Haupt-Arm der **Spree**, über den einige Brücken gebauet sind. Die vornehmste darunter ist die so genannte **lange Brücke**, welche aus der Königsstraße nach dem Schloßplatze führt, von außen mit den schönsten Quader-Steinen bekleidet ist, fünf Schwibbögen hat, hundert und sechzig Schuhe lang, und mit einem vortrefflichen metallenen Standbilde geschmückt ist, welches den großen Churfürsten **Friedrich Wilhelm** zu Pferde vorstellt.

Das eigentliche **Berlin** ist, nach dem Bericht einiger Geschichtschreiber, keine so gar alte Stadt, indem es erst im zwölften Jahrhundert, (ungefähr um das Jahr 1160,) unter dem Markgrafen **Albrecht dem Bären**, der zu den Zeiten des Kaisers **Conrad des Dritten** lebte *), und zwar theils von Deutschen, und theils von Colonisten aus den Niederlanden erbauet, vielleicht auch von einem in

*) Manche sagen auch, die Stadt habe schon vorher gestanden, und sey vom Markgrafen Albrecht dem Bären nur vergrößert, und mit Mauern umgeben worden. U.

in der Spree angelegten, und noch vorhandenen Damme zur Abhaltung des Wassers, (dergleichen man vor Alters Bär und Berlin genannt,) to dem Berlin, oder schlechthin Berlin genannt, auch bald darauf zum markgräflichen Wohnsitz erwählet worden ist. Dessen ungeachtet ist Berlin bis auf heutigen Tag die erste und Haupt-Stadt der gesammten königlich-preußischen und churfürstlich-brandenburgischen Länder.

Die Stadt liegt an der Spree, deren Hauptstrom zwischen ihren Theilen, (die man in Berlin und Cöln unterscheidet,) hinfließt, die auch beym Stralauer-Thor und der Blocks-Brücke außer dem starken Arme, welcher zwischen Cöln und dem Friedrichswerder läuft, so wohl zur Rechten, als zur Linken, noch einen andern Arm ausläßt, welche zusammen vordiesem den Stadtgraben ausgemacht haben.

Diese vortheilhafte Lage der Stadt, und der geschäfftige Fleiß ihrer Einwohner haben sie bald anfangs zu einem wichtigen Orte gemacht. Nachdem sie aber einstmals durch eine Feuersbrunst in die Asche gelegt worden war, mußte man, (weil sich die vorherigen

Bewoh-

Bewohner ziemlich unwillig bezeigten, sie wieder aufzubauen,) die Bürger dadurch zu mehrerer Willfährigkeit bereden, daß man sie mit unterschiedlichen Privilegien begnadigte, unter welchen so gar das Recht war, Münzen zu prägen. Sie wurden aber durch eben diese Privilegien in der Folge übermüthig, weil sie dadurch zu reich worden waren, und fiengen allerhand Aufruhr und Unruhen an. Dieses Betragen bewog dann den Markgrafen **Friedrich**, der der erste Churfürst aus dem itzt regierenden Hause war, ihnen einen Theil ihrer beynahe republicanischen Gerechtsamen zu beschneiden, und eine Citadelle zu bauen, um sie gehörig im Gehorsam erhalten zu können.

Die schon mehrmals genannte Stadt **Cöln an der Spree**, zu der man aus dem eigentlichen **Berlin** über unterschiedliche Brücken kömmt, von denen ich ebenfalls schon eine erwähnet habe, ist noch neuer, als **Berlin**, und hat ihren Namen, (der so viel bedeutet, als eine Colonie, Colonia,) davon her, weil sie von den Einwohnern der alten Stadt angelegt worden ist. Sie hat ihren Anfang entweder unter den Markgrafen **Johann dem Ersten** und **Otto dem Drit-**

ten, oder doch kurz vor der Regierungs-Zeit dieser Prinzen genommen.

Dieses Cöln ist ehemals eine besondre Stadt für sich gewesen, uud hat auch eigne Mauern und Thore gehabt, die aber bey Erweiterung der Stadt nach und nach wieder abgebrochen worden sind. In derselben steht nicht weit vom königlichen Schlosse, dessen ich oben schon gedacht habe, eine neue reformirte Schloß-Ober-Pfarr- und Dom-Kirche, die erst im Jahr 1750 eingeweiht worden, aber meines Erachtens zu niedrig ist. In dem Gewölbe, das sich unter derselben befindet, sind die Begräbnisse für die königlichen und churfürstlichen Leichen. Ausserdem ist auch da die schöne Peters-Kirche, bey welcher sich eine Probstey befindet, deren Probst zugleich Inspector über eine Anzahl von andern Stadt- und Dorf-Kirchen ist.

Berlin machte zwar schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine ziemlich große Stadt aus; aber der schnelle und große Anwachs nebst dem ausnehmenden Glanze, welche diese Hauptstadt seit den Zeiten des Churfürsten Friedrich Wilhelm so wohl unter seiner, als seines Sohnes, des Königs

Frie-

Friedrich des Ersten von Preußen Regierung erfahren hat, ist ganz bewundernswürdig. Jener zog französische reformirte Flüchtlinge nach seiner Hauptstadt, die durch ihre Manufacturen dieselbe erst in recht blühende Umstände versetzet haben; und dieser schmückte sie mit kostbaren und prächtigen Gebäuden aus. In der That hat diese brandenburgische Hauptstadt ihren großen Anwachs an Menschen und Häusern in den neuesten Zeiten gerade der Ankunft der Franzosen zu danken, die hier die Manufacturen und den Handel erst in Aufnahme gebracht haben.

Die meisten Straßen sind gerade und breit, auch zum Theil sehr lang; insonderheit beträgt die Länge der Straße, die vom Hallischen nach dem Oranienburger Thor in gerader Linie fortgeht, und ihrem größten Theile nach die Friedrichsstraße heißt, achthundert und neunzig rheinländische Ruthen, und mithin beynah eine halbe deutsche Meile. Es sind auch in der Stadt einige große und schöne Plätze, wie auch schöne und angenehme Spaziergänge, besonders unter den Linden, auf der Chaussee, und im Garten bey Monbijou.

Was man hier besonders unter den Linden nennt, ist eine angenehme sechsfache Allee, welche zweyhundert vier und zwanzig rheinländische Ruthen lang, vierzehn rheinländische Ruthen und zween Fuß breit ist, und sich bis an das so genannte Viereck erstreckt. Diese schöne Allee scheidet die Dorotheenstadt von der Friedrichsstadt, und dient in der Mitte zum Gehen, auf beiden Seiten aber zum Fahren. Sie hat auch auf beiden Seiten lauter schöne und ansehnliche Häuser; und wie man sagt, sollen auf Kosten des Königs mit der Zeit noch schönere und ansehnlichere hierher gebauet werden. Diese Allee wird im Sommer häufig besuchet, und gegen Abend läßt es die schöne Welt nie daran fehlen, sich hier einzufinden.

Die verschiedentlichen Theile und Vierthel der Stadt und ihrer Vorstädte sind durch Canäle von einander getrennt, welche man mit Zugbrücken nach dem Muster der holländischen versehen hat; und in den neuerdings erbauten Häusern hat man große Sorge getragen, die Regeln einer guten Baukunst zu beobachten. Die wenigen alten Gebäude, die etwan noch übrig sind, sollen, wie es heißt, ebenfalls bald vollends verschwinden.

Die französischen Flüchtlinge bewohnen hier ein eignes besondres Quartier im Friedrichswerder, wo sie unter der Regierung ihrer eignen National-Colonie-Gerichte nach ihren eignen Gesetzen leben. Sie genießen auch hier der Einen Hälfte der Friedrichswerderschen Kirche, da die andre Hälfte den Lutheranern und den deutschen Reformirten gemeinschaftlich gehört. Und nicht weit von dieser Kirche steht das französische Gymnasium und Gerichtshaus.

Es befindet sich in dieser Stadt ein eignes Haus, welches zur Aufnahme schwangerer und lediger Weibs-Personen bestimmet ist. Sie begeben sich da hinein, bevor ihre Schwangerschaft sichtbar wird, und werden darinnen mit aller der Sorgfalt und Verschwiegenheit verpfleget, die ihr Zustand erfodert. Ist das Kind, welches sie zur Welt bringen, ein Knabe; so bekommen sie 50 Thaler: ist es aber ein Mädchen, so erhalten sie nur 10 Thaler *). Wie Sie wissen, Madame, so haben wir in Paris wohl auch ein Hospital,

*) Man hat dieß auch bey uns hier erzählet; aber die Beweise, daß es buchstäblich wahr sey, sind mir noch nicht vorgekommen. U.

wo die armen Mädchen, welche das Unglück haben, schwanger zu werden, die Früchte ihrer Unenthaltsamkeit ablegen können; aber nicht zu gedenken, daß sie in diesem Hospitale, so zu sagen, nicht eher, als wenn sie so eben niederkommen wollen, aufgenommen, und wenig Tage nach ihrer Entbindung noch ärmer, als sie hingekommen waren, wieder fortgeschickt werden, so wird auch selbst die Verschwiegenheit da sehr schlecht beobachtet; und die Furcht vor der öffentlichen Bekanntmachung hält eine jede, die sich vor der Kundbarkeit ihres Fehltrittes und Unglückes fürchtet, von einer Freystatt zurücke, wo die Verschwiegenheit so oft verletzet wird. — In allen Staaten des Königs von Preußen bringt keine ledige Weibs-Person ihr Kind um; dieß ist also eine Anstalt, die für alle regierende Herren um so vortheilhafter seyn würde, weil dadurch nicht nur die Ehre der Mutter, sondern auch zugleich das Leben des Kindes gerettet, und dem Vaterland erhalten wird *).

Man

*) Allerdings ist durch verschiedne gesetzliche Policey-Anstalten, die den preußischen Staaten eigen sind, der Kindermord in diesen

Man zählt hier zwey und dreyßig Kirchen, die theils den Lutheranern, welche unter den hiesigen Einwohnern die größte Anzahl ausmachen, theils den Reformirten, theils beiden protestantischen Parteyen gemeinschaftlich, theils den Katholiken gehören. Man rechnet die Anzahl der Katholiken hier auf neun tausend Menschen *); und der König verstattet ihnen, eine Kapelle zu haben, an welcher Dominicaner stehen, die sich öffentlich in ihrer Ordens-Kleidung sehen lassen dürfen. Ja, es wird so gar dermalen am Ende der Behrenstraße in der Friedrichsstadt, auf dem Platz am Opern-Hause, eine neue katholische Kirche zu Sanct-Hedwig gebauet, welche sehr schön, und der Maria Rotunda zu Rom ähnlich zu werden verspricht. Zu die-

sen Staaten bey weitem seltner, als in andern, obgleich nicht, wie der Verfasser sagt, ein ganz unerhörtes Verbrechen geworden, wozu auch selbst die preußischen Anstalten gewiß nicht zureichen. U.

*) In einer Schrift, welche im Jahr 1766 zum Behuf einer Collecte für die neue katholische Sanct-Hedwigs-Kirche gedruckt ward, heißt es, in Berlin wären, die Soldaten mit eingerechnet, über 10,000 Katholiken. U.

sem Bau hat der König ein eignes Erlaubniß-Rescript vom 22sten November 1746 ausgestellt, und hat auch unterm 15ten May und 10ten Junius 1747 die den Katholiken vorher schon ertheilten gottesdienstlichen Freyheiten bestätiget und erweitert. Diese Privilegien bestehen darinnen, daß die Katholiken in dieser Kirche nicht nur öffentlichen Gottesdienst halten, sondern auch Proceßionen anstellen und Leichen beerdigen, Glocken haben, wie auch Taufen und Trauungen in der Kirche durch ihre Priester verrichten lassen können *).

Der regierende Herr selbst bekennt sich zur Genfer oder reformirten Kirche.

Es giebt hier eine Militär- oder Ritter-Akademie, ein adliches Cadetten-Corps, vier Gymnasien, eine Real-Schule, und einige andre öffentliche Schulen. Eines von den Gymnasien gehört, wie ich meines Wissens oben schon erwähnet habe, den französischen Flüchtlingen; ein andres den deutschen Reformirten, welches das berühmte Joachims-thalsche

*) Diese Kirche ist im Jahre 1773 wirklich eingeweiht worden. U.

thalsche ist *); ein drittes haben beide protestantische Glaubensverwandten mit einander gemein, und die übrigen Schulen gehören den Lutheranern ausschließlich.

Wer einmal nach Berlin gekommen ist, der verläßt es nicht leicht wieder, ohne die Lustschlösser und andre, zum Vergnügen bestimmte Häuser und Oerter in der Nachbarschaft dieser Hauptstadt zu besuchen; aber in der Jahreszeit, in der wir itzt leben, ist man nicht einmal vermögend, alle Schönheiten derselben recht wahrzunehmen.

Charlottenburg, welches nicht ganz eine deutsche Meile von Berlin liegt, und von dieser Hauptstadt durch den Thiergarten getrennt wird, ist eine kleine Landstadt mit schönen Gärten und Gartenhäusern, die im Sommer einen angenehmen Aufenthalt gewähren müssen. Dieser Ort liegt dergestalt in der Mitte zwischen Berlin und Spandow, daß von Berlin aus der Weg dahin theils

*) Es hat seinen Namen von der Stadt Joachimsthal, in welcher es vom Churfürsten Joachim gestiftet, und im Jahre 1607 eingeweiht, im Jahr 1685 aber nach Berlin verleget worden ist. U.

theils durch den Thiergarten geht, theils mit Alleen bepflanzet ist, und daher, ungeachtet des vielen Sandes, im Sommer höchst angenehm seyn soll.

Die Stadt **Charlottenburg** ist noch ganz neu, ob sie gleich ganz ländlich aussieht; sie hat ihren Anfang erst mit dem Jahre 1696 genommen, da des Königs **Friedrich des Ersten** zweyte Gemahlinn **Charlotte Sophie** bey dem alten Dorfe **Lützen** (**Lüzzow** oder **Lietzow**) ein Schloß nebst vielen Häusern anlegte, welches sie **Lützenburg** nannte. Nach ihrem Ableben vergrösserte der König den Ort, machte ihn im Jahre 1708 zu einer unmittelbaren Stadt, und legte ihm, seiner verstorbenen Gemahlinn zu Ehren, den Namen **Charlottenburg** bey.

Das Schloß **Charlottenburg** liegt neben der Stadt; und der dazu gehörige schöne und angenehme Garten, dessen Orangerie ungemein zahlreich ist, gränzt an die Spree. Das Schloß selbst besteht aus einem Haupt-Gebäude von dritthalb Stockwerken mit einer schönen Kuppel, und aus zween Flügeln, die zwey Stockwerke hoch sind. Der König **Friedrich der Erste** hat nicht nur das,

von seiner Gemahlinn zuerst angelegte Haupt-Gebäude verlängern, sondern auch die beiden Flügel dran bauen lassen; und der itzt regierende König hat dieses Gebäude nicht nur noch mehr vergrößert, sondern es auch innwendig mit Geschmacke verschönert. Es befindet sich auf diesem Schlosse das ganze Cabinett von Antiquitäten, das der Cardinal Polignac besessen, das aber Friedrich der Zweyte den Erben des Cardinals abgekauft hat *). Das ganze Schloß ist übrigens mit Holzungen, sehr schönen Gärten und trefflichen Gebäuden umgeben. Was mir daran das Merkwürdigste war, ist der Umstand, daß die Königinn Charlotte Sophie hier so oft und so gern mit dem großen Freyherrn von Leibnitz von den Eigenschaften der Gottheit, von der Freyheit des Menschen, vom Wesen der Materie, von der Zeit, vom Raume, von der Ewigkeit, und vom Unendlichen, obwohl vermuthlich mehr aus Begierde, davon zu spre-

*) Dieses Cabinett ist nach der Verwüstung des Schlosses Charlottenburg durch die Russen auf königlichen Befehl theils im Schlosse selbst vertheilet, und theils nach Sanssouci versetzet worden. U.

sprechen, als in der Hoffnung, viel davon einzusehen, gesprochen hat.

Anmerkenswerth aber ist doch das gewiß, Madame, daß kein königliches Lustschloß in der Nachbarschaft von Paris den Namen einer Königinn von Frankreich führt. Hieraus können Sie sehen, daß preußische Galanterie die Höflichkeit gegen die Gemahlinnen regierender Herren in diesem Stücke weiter treibt, als französische. Ein neuer Beweis hiervon ist das Schloß Oranienburg, welches seinen Namen von Louisen von Oranien, der ersten Gemahlinn des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm, bekommen hat. Diese Prinzeßinn erbaute nämlich aus dem ehemaligen churfürstlichen Jagdhause bey dem damals so genannten Städtchen Boezzow ein Schloß, das sie selbst Oranienburg nannte, und nach dem auch seit der Zeit das Städtchen selbst genannt worden ist. Nach ihrem Tode wurde das Schloß, das sie erbauet hatte, noch mehr erweitert, welcher Bau im Jahr 1690 zu Stande kam. Der Garten beym Schloß ist schön, und hat vortreffliche bedeckte Spaziergänge. Ueberhaupt aber zeichnet sich dieses Schloß vor andern brandenburgischen Lustschlössern durch seine

schönen

schönen Wasserstücken, durch ein mit Porcellan reich geschmücktes Cabinett, durch ein reformirtes Waisenhaus, welches die Churfürstinn Louise im Städtchen gestiftet hat, und durch eine Colonie von Waldensern aus, die ein ehemaliger Herzog von Savoyen aus seinen Staaten vertrieben, und die der Churfürst Friedrich Wilhelm hier aufgenommen hat.

Die neue Residenz-Stadt Potsdam liegt nur sechs bis sieben Stunden von Berlin, und zwar gleichsam auf einer Insel, die vier Stunden im Umfang hat, zwischen der Spree und der Havel, an welcher letztern rechtem Ufer sie dermalen steht. Der Churfürst Joachim der Erste, welcher im Jahre 1535 gestorben, war der erste Landesherr, dem es in den Kopf gekommen ist, etwas aus Potsdam machen zu wollen: denn er hat hier ein Schloß erbauet, welches jedoch nicht viel, so wie die Stadt noch weniger bedeutete, weil diese nur Fischer und andre geringe Leute zu Einwohnern hatte Der Churfürst Friedrich Wilhelm, der sich in Potsdam seiner Gemahlinn Dorothea zu Gefallen aufhielt, und so gar daselbst gestorben ist, verbesserte so wohl die Stadt,

als das Schloß. Aber der König Friedrich Wilhelm hat erst angefangen, Potsdam zu einer beträchtlichen Stadt zu machen. Er ließ die Neustadt anlegen, und auf seine eigne Kosten viele Häuser erbauen, die er hernach fleißigen Bürgern zum Eigenthume schenkte. Dieses ungewöhnliche Beyspiel von Freygebigkeit hat der itzt regierende König nicht nur nachgeahmt, sondern noch viel weiter getrieben, indem er die Absicht seines Vaters, Potsdam zu einer schönen und wohlhabenden Stadt zu machen, sehr im Großen ausgeführt, die Stadt noch weit mehr, als Friedrich Wilhelm, und zwar ausnehmend verschönert, sie eben so wohl, wie Berlin, zu seiner Residenz erkläret, gute Policey und viele Manufacturen eingeführt, das Schloß ungemein verbessert, und die umliegende Gegend durch neue Lustgebäude zu einer der schönsten Gegenden in Europa gemacht hat.

Die Verbesserung des nunmehrigen Residenz-Schlosses zu Potsdam war um so nöthiger, da der König Friedrich Wilhelm zwar für seine Unterthanen mit Verschwendung gebauet, aber zu einer bequemen Wohnung für sich selbst nicht einmal eine ganz geringe Summe angewendet hatte. Friedrich der

der Zweyte hat indessen in diesem königlichen Schlosse noch einige Zimmer in dem Zustande gelassen, worinnen sie sich bey dem Tode des Königs **Friedrich Wilhelm** befanden, worunter besonders dessen Schlafzimmer gehört; und eben diese Zimmer beweisen, wie schlecht sich dieser König in Absicht auf seine Wohnung beholfen habe. Der itzige König hat dem Schlosse die äußere Gestalt gegeben, in der man es nunmehr sieht. Innwendig hat er es ebenfalls theils prächtig, theils schön, und zwar nach den Zeichnungen großer Meister ausgeziert, und mit schöner Gyps-Arbeit an den Decken, auch die einzelnen Zimmer reichlich mit Gemälden und andern Zierrathen versehen lassen. Die Seite, die mir für den Anblick die schönste daran zu seyn scheint, ist diejenige, welche die Aussicht auf den Garten hat; indem sie mit Säulen, Statüen und Gruppen in großer Menge ausgeziert ist. Der Garten selbst ist nicht von großem Umfange; was ihn aber hauptsächlich verschönert, sind die Figuren von vergoldetem Bley, die den **Neptun**, die **Amphitrite** und die **Tritonen**, der Reihe nach längst einer schönen Wasser-Breite, vorstellen.

Zwischen dem königlichen Residenz-Schlosse, dem Rathhause und der alten Lutherischen Nicolai-Kirche ist der Marktplatz, welcher mit einer Prachtsäule von buntfarbigem Marmor und von fünf und siebzig Fuß in der Höhe geschmückt ist. In den vier Ecken dieses Marktes erblickt man die Standbilder des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm, so wie die Statüen der drey Könige, die ihm bisher in der Regierung gefolgt sind. Das Rathhaus ist sehenswerth wegen seiner Kuppel; und die Hof- und Garnison-Kirche, die der vorige König erbauet hat, ist es eben so sehr wegen ihres schönen Thurmes und des darauf befindlichen Glockenspiels. In dieser Kirche, welche vornehmlich für die Leute, die zur Hofstatt gehören, und nächst diesen für die Truppen von der Besatzung bestimmet ist, predigen der reformirte Hofprediger, der lutherische Feld-Probst, und die beiden lutherischen Feldprediger; und unter der Kanzel derselben liegt der König Friedrich Wilhelm begraben, der hauptsächlich diese Kirche gestiftet hat.

Potsdam hat es Friedrich dem Zweyten zu danken, daß es, ohne seine trefflich gebauten Kirchen und übrige öffentliche

Gebäude zu rechnen, in Ansehung der schönen steinernen Häuser und regelmäßigen Straßen alle andre europäische Städte von gleicher Größe übertrifft. Es ist daselbst eine so mannichfaltige Bauart angebracht, und alles von außen so schön gemacht worden, daß ich in der That an diesem Orte weit mehr gefunden habe, als ich erwartet hatte. Auf Kosten des Königs ist eine beträchtliche Anzahl von königlichen, militärischen, öffentlichen und Bürger-Häusern in dem Geschmack und nach den Zeichnungen der berühmtesten Baumeister erbauet worden. Die beiden so genannten Brandenburger Straßen endigen sich bey einer Wasser-Breite, die mit Linden umgeben ist, und in deren Mitte ein Lusthaus in holländischem Geschmacke steht.

Die umliegenden Gegenden bey dieser Stadt sind ungemein reizend, insonderheit die vor dem Brandenburger-Thore, die nach dem Schlosse Sans-Souci führt. Gleich von diesem Thor an bis zu der Bilder-Galerie bey Sans-Souci verspricht schon der Weg etwas Königlichprächtiges; besonders geben ein Obelisk von Sandstein mit Hieroglyphen auf der linken, und ein königlicher Weinberg auf der rechten Seite einen angenehmen Anblick.

Der König hat dieses Schloß auf einem kleinen Berg errichten lassen, der von Morgen gegen Abend hundert und zehn Ruthen, jede von sechs rheinländischen Schuhen, lang ist, von dem man nach allen Seiten hin eine der schönsten Aussichten hat, und der bey Friedrich des Zweyten Regierungs-Antritte noch dürr und wüste gelegen hatte.

Der Berg ist in sechs Terrassen abgetheilt, die mit Weinstöcken besetzet, und mit Spalieren versehen sind; und zu jeder von diesen Terrassen steigt man auf zwölf Stufen hinauf. Das Schloß selbst liegt auf dem Gipfel des Berges, von welchem die Aussichten eben so ausgebreitet als mannichfaltig sind; wie sie sich denn auf der einen Seite über die Stadt und deren Gebiet hin erstrecken. Wenn man sich nun um die Mitte des Schlosses an die hinabführende Treppe dermaaßen stellt, daß man den Rücken nach dem Haupt-Eingange zum Schloß, und das Gesicht gegen Süden gerichtet hat; so hat man vor und unter sich die sechsfache steinerne Treppe, die über eben so viel, zehen Fuß hohe Terrassen des schönen Weinberges hinab in den unten liegenden Lustgarten, und zwar nach dem großen marmornen Wasserbecken führt, welches von vier schö-

nen

nen und großen marmornen Gruppen, und acht schönen marmornen Figuren umgeben ist; wie auch nach der Brücke, über welche man in den Haupt-Weg kömmt, der von Sans-Souci neben dem königlichen Küchen-Garten hin nach Potsdam führt. Man sieht über den schönen, mit vielen alten und neuen Büsten und ganzen Figuren angefüllten Garten weg, und gerade vor sich bis in die Havel und nach einem Dorfe, Namens Caputh; zur linken Hand aber über die Stadt nach Neuendorf und Nowawes, nach dem Babel-Berg und nach Klein-Glinicke, und zur Rechten über den Lustwald hin nach dem neuen Schlosse, welches dermalen (1757) erst angefangen, und noch nicht fertig ist.

Wendet man sich auf demselbigen Platz um, und sieht nach Sans-Souci; so hat man dieses schöne Gebäude vor sich, welches zwar nur aus Zimmern auf ebner Erde besteht, aber auf dieser vordern Seite eine schöne Verzierung an sechs und dreyßig Karyatiden oder Lastträgerinnen in colossalischer Größe, (die das Gesimse tragen, und deren zwischen zwey Fenstern allemal zwo sind,) und an drey und dreyßig neuen Vasen und sechs Kinder-Grup-

pen auf dem Geländer des Dachs hat. Man erblickt ferner am östlichen und westlichen Ende desselben ein Wäldchen von Lerchen- Tannen- Acacien- und andern fremden Bäumen, und in einem jeden einen halben Salon mit sechs römischen Brustbildern von Kaisern in Colossal-Größe; ein Cabinet und eine Bogen-Laube, vor welcher alte Brustbilder und Vasen von Porcellan stehen; noch einiger andern Figuren zu geschweigen.

Von hinten zu schließt sich an das Haupt-Gebäud, eund an den kurzen Flügel desselben ein halber Cirkel von zwo Reihen geriffelter corinthischer Säulen, die oben bedeckt, und mit Vasen und Kinder-Gruppen besetzet sind, (zwischen welchen auch im Sommer große Lorbeerbäume in Kasten stehen,) und die sich in der Mitte für die Auffahrt öffnen. Von dieser hintern Seite hat man eine, von Natur und durch Kunst schöne Aussicht in das Havelland und nach einigen Dörfern und Bergen, insonderheit nach dem Ruinen-Berg, (auf welchem die Ruinen um ein Wasserbekken ganz eigentlich erbauet worden,) nach dem Chinesischen Thurm, und nach dem Belvedere.

Eben so schön, wie das Aeußerliche, ist auch das Innere dieses stillen und angenehmen Aufenthaltes. Das Bibliothek-Zimmer ist zwar nicht groß, aber mit Cedern-Holz ausgelegt, mit vergoldetem Metall reichlich geschmückt, und durchaus mit Geschmack eingerichtet. Die Bibliothek selbst steht in verschloßnen Glas-Schränken. Vier marmorne Köppfe, vom Homer, vom Sokrates, vom Apoll, und von einem unbekannten Philosophen, vermehren den Schmuck dieses schönen Zimmers. Gleich daran stößt das Wohnzimmer des Königs mit einem Alcoven, worinnen das Bette steht. Darauf folgt ein trefflich geschmücktes Musik-Zimmer mit fünf Gemälden vom Pesne, und nach diesem ein ander Zimmer mit vier und zwanzig Gemälden. Aus diesem kömmt man in den eyrunden Saal, der in der Mitte des Gebäudes in dem runden Vorsprung ist, und den eine Kuppel bedeckt, welche, wie das Pantheon zu Rom, eine Oeffnung hat, die mit einem einzigen Crystall zugedeckt ist, welcher sieben Fuß in der Länge, und vier in der Breite hält. Der Saal ist von weißem carrarischen Marmor mit etwas ins Blaue fallenden Adern, ist mit sechzehn corinthischen Säulen und an-

dern Zierrathen versehen, und hat in zwo Nischen zwo marmorne Bildsäulen. die den Apollo und die Venus vorstellen. An diesen Saal gränzt gegen Norden ein andrer schön ausgeschmückter Saal, aus welchem man in die kleine Galerie kömmt, in der man sechzehn Gemälde, vier alte Bildsäulen, acht alte und vier neue Bruststücke, und zwey halbe Bruststücke findet. An der West-Seite des Saales befinden sich ebenfalls vier Zimmer nach einander, von denen die drey ersten mit Gemälden ausgeziert sind, und besonders das zweyte darunter mit einer der schönsten alten Urnen von ägyptischem Porphyr prangt.

Von dem östlichen Ende des Berges, auf welchem Sans-Souci steht, kann man in die eigentliche Bilder-Galerie hinuntersteigen. Diese ist ein sehenswerthes Gebäude von einem Stockwerke, welches in der Mitte einen runden Vorsprung, eine Kuppel, und auf derselben einen kleinen Thurm hat. Sie zeichnet sich eben so sehr von außen durch ihre feine Bauart, als von innen durch ihre Schönheit, Pracht und Kostbarkeit aus. Den Zugang zu der Höhe, auf welcher sie steht, eröffnet eine marmorne Terrassen-Wand und Treppe. Die fünf und zwanzig Felder der

Terrassen-Wand sind mit Perlmutter-Schaalen und Berg-Crystall nach Grotten-Art ausgelegt. Die Galerie selbst ist zweyhundert sechs und vierzig Fuß lang, und drey und dreyßig Fuß breit; sie hat Fenster von Spiegelglas, über denen die Schlußsteine lauter Köpfe von berühmten Malern und Bildhauern vorstellen, und zwischen denen an den Pfeilern achtzehn große marmorne Bildsäulen, (welche die Künste und Wissenschaften abbilden,) wie auch sechs große marmorne Urnen mit bleyernen Schlangen aufgestellt sind. Das innwendige Gebäude scheint mir des Lichtes beynahe zu viel zu haben. In wie fern es mit Gemälden angefüllt ist, theilt es sich in die Galerie selbst, und in das Cabinett.

Die Galerie selbst ist ein Saal von hundert und zween Fuß in der Länge und von funfzehn Fuß in der Höhe. Er ist mit weissem carrarischen Marmor ausgelegt, hat eine ungemein schön verzierte, die Sinnbilder der schönen Künste vorstellende Decke, wie auch sechzehn marmorne Säulen, zwar ohne Gesims, aber doch mit Capitälern von vergoldetem Metall. Jede Säule ist siebzehn Fuß hoch, ohne daß sie zusammengesetzt wäre.

So wohl über der Thüre des Einganges, als des Cabinettes, erblickt man ein altes römisches, marmornes Bas-Relief, welches sechs Fuß lang, und drey bis sechs Zoll hoch ist. Auf zwölf Consolen stehen zwölf ganze und halbe alte Marmor-Büsten, lauter römische Arbeit bis auf Eine griechische; und diese Büsten stellen größten Theiles römische Kaiser vor. Diese Bas-Reliefs und Büsten haben ehedem sämmtlich zu der Sammlung des Cardinals von Polignac gehöret.

Zur Seite der Thüre des äußern Einganges in den Vorsprung stehen ein Paar alte römische Statüen, wovon eine die Julie, des Kaisers Augustus Tochter, die andre hingegen eine Tochter der Niobe vorstellt; und zur Seite der andern beiden Thüren stehen vier neue, schöne, und von Pariser Bildhauern verfertigte marmorne Bildsäulen, welche den Mars, die Venus, die Diana, und den Apollo vorstellen. Auf vier schönen Tischen erblickt man zwey alte römische, ein altes griechisches, und ein neues, marmornes Stück; und über der Thüre zum Cabinette sind, außer diesem eben erwähnten Stücke, noch zwey andre aus der Polignacschen Sammlung angebracht. Zu allen diesen

diesen Schönheiten kömmt vollends das wichtigste, nämlich eine Sammlung von acht und siebenzig auserlesenen Gemälden.

Das Cabinett enthält vier und neunzig kleine Gemälde, daß also die ganze Sammlung aus hundert zwey und siebzig Stücken besteht, von welchen ein und siebzig aus der italiänischen, vier und neunzig aus der holländischen, und sieben aus der französischen Schule sind.

Von dem westlichen Ende des Berges, auf welchem Sans = Souci steht, kann man hinunter in das ehemalige Orangerie-Haus gehen, vor dessen Pfeilern sechs und zwanzig Bildsäulen von italiänischem Marmor stehen, und worinnen sieben Zimmer, zween Säle, und zwo Galerien befindlich sind. Auch in diesem neuen Bau ist so viel Geschmack, Schönheit, Kostbarkeit und Abwechselung angebracht, daß man sich nicht satt daran sehen kann; insonderheit ist in der Mitte des Gebäudes ein außerordentlich schöner und anmuthiger Saal von weißem schlesischen Marmor und rothem schlesischen Agat, an dessen Wänden in sechs rothen Feldern oder Füllungen auf Consolen acht und zwanzig alte Marmorköpfe,

köpfe, wie auch halbe und ganze Brustbilder von griechischer und römischer Arbeit stehen, zu welchen noch zwey andre über den beiden Thüren kommen. Die Decke dieses Saals ist meisterhaft auf Leinwand gemalt. Um von den übrigen Zimmern etwas Weniges zu sagen, so sind die beiden Galerien und der erste Saal von Gyps-Marmor. Das erste Zimmer ist getäfelt und grün lacquiret, das zweyte, vierte und siebente mit Prospecten von Potsdam und Sans-Souci auf Leinwand schön bemalet, das dritte und sechste aber mit ausgelegter Arbeit von Holz in verschiednen Farben getäfelt; und das fünfte hat zwey große Gemälde auf Leinwand, welche die Diana und Venus betreffen. Eben so schön und kostbar sind die Tischblätter in den Zimmern.

Von hieraus kömmt man in den überaus angenehmen Lustwald, der seinen Namen in einem hohen Grade verdient, ob er gleich nicht groß ist: denn er ist nur eine kleine halbe Stunde Weges lang, und höchstens zweyhundert rheinländische Ruthen breit: allein er hat sehr viel Schönheiten der Kunst sowohl, als der Natur; und außer den Gebäuden, die dazu gehören, ist darinnen eine Anzahl von

Statüen und Vasen zerstreuet. Mitten hindurch führt ein gerader Hauptgang, der in einer Linie mit den drey Wasserbecken in dem Garten unter Sans-Souci fortläuft, und mitten auf das neuerlich angefangene Schloß stößt.

Von dem Eingange zu dem oben genannten Garten, welcher bey dem vorhin erwähnten Obelisk ist, bis an die mittlere Treppe, die in das neue Schloß führt, ist eine gerade Länge von sieben hundert sieben und siebzig Ruthen rheinländischen Maaßes. Wenn man nun von der Mitte des vormaligen Orangerie-Hauses gerade zu dem marmornen Wasserbekken geht; so kann man von dannen durch den runden Salon in eben diesem Hauptgange, worinnen acht marmorne Bildsäulen stehen, und linker Hand durch die Rundung, in welcher um ein Wasserbecken von rothem Marmor vier marmorne Bildsäulen gestellt sind, nach dem innwendig und auswendig vergoldeten chinesischen Palaste kommen.

Ein andrer Weg führt durch den Hauptgang, und durch die mitten in demselben angelegte prächtige und cirkelrunde marmorne Colonnade gerades Weges nach dem neuen

Schlosse,

Schlosse, welches das schönste und prächtigste unter allen Lustgebäuden der Fürsten in Europa zu werden verspricht, und an welchem ich nur den Umstand bedaure, daß die Lage desselben zu flach ist, um weit genug gesehen zu werden.

Dieses herrliche Gebäude, denn das wird es sichtbarlich, enthält schon itzt so viel Schönes und Sehenswerthes, daß ich nicht fertig werden würde, wenn ich Ihnen, Madame, nur beschreiben sollte, was schon da steht. Ich will also nur im Großen einige Stücke namhaft machen, die dazu gehören.

Nicht weit von der gedachten cirkelrunden Colonnade ist eine schöne steinerne Brücke über einen Canal. Das neue Schloß selbst hat einen Tempel zur Rechten und zur Linken, wovon der eine der Antiquitäten- und der andre der Freundschafts-Tempel heißt. In jenem befindet sich besonders die kostbare Sammlung alter geschnittener Steine und alter Münzen, von denen der größte Theil ehedem dem berühmten Baron von Stosch zu Florenz gehöret, von dessen Neffen und Erben, dem Baron Muzell Stosch, sie der König Friedrich der Zweyte für 30,000 Thaler

Thaler baar Geld und eine lebenslängliche Pension von 400 Thalern erkaufet hat. Sie stehen hier in vier Schränken von Cedernholze verwahret, werden aber nur auf ausdrückliche Erlaubniß des Königs gezeigt. Der übrigen kostbaren Antiquitäten und Seltenheiten will ich hier nicht gedenken, weil ich nie zum Ende kommen könnte.

Man kann Sans-Souci als ein Schloß betrachten, das zu Potsdam gehört, wo der König vornehmlich seine Residenz hält, und das durch seine Manufacturen und durch seinen Handel von Tage zu Tage größer und ansehnlicher wird. Die Katholiken daselbst haben ihre eigne Kirche, die schon seit 1739 da steht, und an der zween Geistliche vom Dominicaner-Orden den Gottesdienst versehen.

Eben dieses gilt auch von Spandow, einer zwar nicht großen, aber doch nahrhaften und gut bewohnten Stadt an der Havel, welche bey dem Stresowschen Thore derselben die Spree aufnimmt. Diese Stadt ist schon im zwölften Jahrhundert ein etwas beträchtlicher, und im dreyzehnten schon ein haltbarer Ort gewesen; jedoch ist sie erst im

Jahr

Jahre 1319 mit Mauern versehen worden. Im Jahre 1557 hat man angefangen, sie zu befestigen; und die Citadelle oder eigentliche Festung, welche außerhalb der Stadt im Havelstrome liegt, ist im J. 1583 fertig geworden.

Spandow ist hauptsächlich deßwegen bekannt, weil darinnen theils ein gut eingerichtetes Zucht- und Spinn-Haus befindlich ist, worinnen böse Buben und lüderliche Weibsbilder gezüchtigt werden, theils auch die nur erwähnte Festung zum Gefängnisse für Leute dient, die durch Urthel und Recht dazu verdammet werden. Es ist auch nichts seltenes, daß man aus **Berlin** ganze Wagen voll Leute dahin kommen, und mit ihnen die verschiednen Quartiere, theils in der Festung, theils im Zuchthause besetzen sieht; wie denn diese Quartiere fast nie leer sind. Auch an diesem Ort ist eine Colonie französischer Flüchtlinge seßhaft.

Die Stadt **Brandenburg**, von welcher die ganze **Mark** und das Churfürstenthum den Namen hat, war vor der Reformation **Luthers** der Sitz eines Bischofes, der unter dem Erzbischofe zu **Magdeburg** stand. Dieses Bißthum ward im Westphälischen

lischen Frieden säcularisiret, und die dazu gehörigen Domainen dem Churfürsten zugeschlagen: jedoch besteht das Dom-Kapitel, welches aus lauter protestantischen Domherren zusammengesetzt ist, noch bis auf heutigen Tag; und der König hat nur ganz neuerlich diesen Domherren, zu einem vorzüglichen Merkmaal ihrer Würde, ein goldnes, in Violett emaillirtes Gnaden- und Kapitel-Kreuz, welches in acht Spitzen ausläuft, verliehen.

Wenn diese Stadt zuerst angelegt und gebauet worden sey, kann itzt Niemand mit Gewißheit sagen; ob es gleich Geschichtschreiber giebt, die sie von den Zeiten des **Brennus** herleiten wollen, der mehr als vier hundert Jahr vor der christlichen Zeitrechnung **Rom** plünderte, und von dem sie, wie es heißt, ihren Namen bekommen haben soll. Gewiß ist, daß diese Stadt zu der Zeit, da die **Wenden** das Land noch im Besitz hatten, in ihrer Sprache **Brannibor**, (das ist, **Waldburg**,) hieß. Zu den Zeiten **Carl des Großen**, **Ludwig des Ersten** und **Ludwig des Deutschen** findet man in den Geschichtbüchern noch keine Spur von derselben. Der deutsche König **Heinrich der Erste** nahm die damalige Stadt, die nach

überwiegender Wahrscheinlichkeit da stand, wo itzt die Burg Brandenburg ist, den Wenden im Jahre 928 mit Gewalt ab, zerstörte ihren Gottesdienst, den sie einem Götzen, Namens Triglaf, (von dem man noch neuerlich ein Bild im Lande gefunden hat, auf welchem er mit drey Köpfen vorgestellt ist, um anzudeuten, daß er im Himmel, auf Erden und in der Hölle regiere,) auf dem Harlunger Berge leisteten, und baute auf eben diesem Berge, der Jungfrau Maria zu Ehren, eine Kirche; weßwegen auch der Berg, von selbiger Zeit an, den Namen des Marienberges führt, obwohl die dauerhaft gebaute Marien-Kirche, die darauf gestanden hat, im itzigen Jahrhundert (1722) abgebrochen worden ist, und nunmehr Wein und Getraide auf dem Berge gebauet wird.

Ueberhaupt findet sich bey den Geschichtschreibern keine Spur von der christlichen Religion im Brandenburgischen bis zu der Regierung Carl des Großen, der sich die Wilzi und Lutizi zinsbar machte, ob er ihnen gleich ihre Könige ließ, und dem Lande nicht anders Frieden gewährte, als unter der Bedingung, daß sich die Einwohner taufen lassen mußten.

Kaum aber hatte sich dieser Fürst wieder entfernet, so verleitete die Sicherheit diese Völker wiederum zur Abgötterey. Im zehnten Jahrhunderte nach Heinrich des Ersten Tode hatte der Kaiser Otto der Große viele Händel mit den Wenden; und unter seiner Regierung mußten sie sich nach Vergiessung vieles Blutes verpflichten, ihm nicht nur Tribut zu bezahlen, sondern auch das Christenthum anzunehmen. Zu beßrer Ausbreitung des Christenthums unter ihnen legte dieser Kaiser im Jahre 949 die Bißthümer Brandenburg und Havelberg an; so wie Fürsten zuweilen Citadellen in den Städten erbauen, um die Einwohner im Zaume zu halten: allein weder ihre Zinsgabe, noch ihr Christenthum hatte Bestand; daher denn die Kriege der Deutschen mit den Wenden unter abwechselndem Glück immer fortdauerten.

Unter dem Kaiser Otto dem Zweyten nahmen die Wenden die Stadt Brandenburg wieder ein: und obgleich diese Stadt gegen Ausgang des zehnten Jahrhunderts zweymal wieder in die Hände der Deutschen kam; so gieng sie doch bald wieder verlohren. Im Jahre 1101 wurde sie vom Markgrafen Lu-

ther Udo dem Zweyten von neuem erobert, kam aber wiederum in die Gewalt der Wenden, deren König Pribizlaus seinen Wohnsitz in Brandenburg aufschlug, welcher sie hernach, nebst dem ganzen Lande, dem Markgrafen Albrecht dem Bären schenkte, indem er ihn, weil er selbst keine Kinder hatte, zum Erben seiner Lande zwischen der Elbe und der Oder einsetzte.

An die Stelle der fanatischen Liebe zum Heidenthum und Götzendienste trat nunmehr ein desto hitzigerer Eifer für die christliche Religion; und die Plätze, wo vorher Götzenbilder gestanden hatten, wurden nunmehr mit lauter Heiligen-Bildern besetzet. Allein da das Volk im Lande sah, daß es durch seine, ziemlich gewaltthätige Bekehrung zur christlichen Religion mit einmal nicht nur dem Markgrafen, von dem es beherrschet wurde, sondern auch zugleich dem Kaiser, und so gar dem Pabste zinsbar seyn sollte; so bedaurete es den Verlust seiner Götzenbilder, die ihm doch nie so lästig geworden waren, wie alle Tribute, die es nunmehr zu bezahlen hatte. Die Liebe zur Unabhängigkeit, die Stärke eines eingewurzelten Vorurtheiles, und der sichtbare Vortheil seines eignen Interesse,

kurz,

kurz, alles bewog das Volk, seine Götzen lieber zu haben, als das Christenthum, um dessen willen man ihm so drückende Lasten auflegte. Es erschien auch daher abermals ein wendischer König, der den Markgrafen vertrieb und den alten Götzendienst wiederherstellte: allein dieser Sieg war von keiner langen Dauer, und der sieghaftere Glaube behielt aufs neue die Oberhand.

Unterdessen aber artete das, was man Regierung des Christenthumes nannte, in ein Regiment der Bischöfe aus, die sich nicht schämten, gegen die Markgrafen zu den Waffen zu greifen, die Gegenden auszuplündern, sie mit Feuer und Schwerdte zu verheeren, und sich einer unumschränkten Herrschaft über die Gewissen anzumaaßen. Diese Excesse, die in andern Ländern eben so arg herrschten, wie im Brandenburgischen, bahnten in der That unvermerkt den Weg zur Reformation Luthers, von der ich hier weiter nichts sagen will, weil Ihnen, Madame, der Anfang, der Fortgang und die Folgen davon schon aus meinen vorigen Briefen bekannt sind.

Wo mir recht ist, Madame, habe ich Ihnen bereits gesagt, daß Joachim der

Zweyte der erste Churfürst von Brandenburg war, der die Lutherische Lehre annahm. Die Neigung hierzu bekam er von seiner Mutter, einer gebohrnen Prinzeßinn von Dänemark, die ihm ihre Meynungen und Grundsätze beybrachte. Das Volk that es auch gern dem Beyspiele seines Beherrschers nach; und so mit wendete sich das ganze Land zur protestantischen Lehre. Selbst der Bischof von Brandenburg trat schon im Jahre 1539 zu der lutherischen Kirche, und spendete in Person das heilige Abendmahl in beiderley Gestalt aus; obwohl das brandenburgische Dom-Kapitel die Messe noch fünf Jahr beybehielt, bis sie ihm endlich im Jahre 1544 vom Churfürsten verboten wurde. Joachim that sich auch bey der protestantischen Partey so wohl durch die Controversien-Briefe, die er an den damaligen König von Pohlen schrieb, als auch durch die Reden hervor, die er auf dem Reichstage zu Augsburg öffentlich zum Vortheile des Lutherthums hielt. Ganz gewiß dachte dieser Churfürst mit keinem Gedanken daran, daß dereinst einer von seinen Regierungs-Nachfolgern, der Churfürst Johann Sigmund, in seiner Familie eine neue Religion einführen und gar die

Lehre

Lehre Calvins annehmen würde, um nur die Holländer zu gewinnen, deren Beystand er nöthig hatte, um seine Ansprüche auf die Jülich-Clevische Erbschaft zu verfolgen und durchzusetzen.

Während der Religions-Unruhen, von welchen Deutschland erschüttert wurde, verhielten sich die Churfürsten von Brandenburg sehr bedächtlich, und bewiesen sich überaus glimpflich und tolerant. Friedrich Wilhelm, der durch den Westphälischen Frieden unterschiedliche Länder an sich gebracht hatte, mit denen er eine Menge katholischer Unterthanen bekam, beunruhigte sie auf keine Weise in ihrem Gottesdienste; ja, seine Toleranz war so allgemein, daß er so gar verschiednen jüdischen Familien, sich in seinen Staaten niederzulassen, erlaubte, und ihnen Synagogen gestattete. Der König Friedrich der Erste ließ zwar einige mal die katholischen Kirchen in seinen Staaten verschließen, um Repressalien gegen den Churfürsten von der Pfalz zu brauchen, der die Protestanten in seinen Landen verfolgte; aber im Ganzen blieb es bey dem erstern doch immer dabey, daß er sich an die Grundsätze der Toleranz hielt. Und wenn er sich auch gleich zuweilen

den Lutheranern abgeneigt bezeigte; so geschah doch dieses bloß auf Verhetzung einiger reformirten Andächtler, welche die Gesinnungen und Gemüthsart dieses Monarchen mißbrauchten, um ihre Privat-Feindschaft zu befriedigen. Unter der Regierung **Friedrich Wilhelms** wurden die Calvinisten friedlicher; und seitdem hat man auch nie etwas von wichtigen Religions-Zänkereyen in den brandenburgischen Churlanden gehöret.

Eine eben so große Veränderung, wie die **Brandenburger** in der Religion erlitten haben, ist auch mit ihnen in den Sitten vorgegangen. Unter der Regierung der ersten deutschen Kaiser waren sie noch bloße Barbaren gewesen; unter der Regierung der Markgrafen hingegen wurden sie schon menschlicher, obwohl damals auch die tugendhaftesten Handlungen bey ihnen noch immer mit einigen Spuren von Barbarey bezeichnet waren. So erzählt man unter andern: ein Secretair des Erzbischofes von **Magdeburg** sey, als er eben in ein öffentliches Bad gehen wollen, auf der Gasse einer jungen Frau begegnet, und habe ihr im Spaaße den Antrag gethan, ob sie nicht mitkommen und sich mit ihm baden wolle. Die junge Frau fand sich durch

die-

diesen Antrag beleidiget, und schimpfte. Der Pöbel trat ihr bey, rottirte sich zusammen, und die Bürger, die nicht Spaas verstanden, schleppten den Secretair auf einen öffentlichen Platz, und schlugen ihm, ohne alle weitre Proceßform, den Kopf ab *).

Unter den Prinzen der vier ersten Stämme schmachtete das Land in einer schrecklichen Dürftigkeit: und da es einmal über das andre neue Beherrscher bekam; so war auch keine Möglichkeit, daß sich sein Zustand hätte merklich verbessern können. Die Einwohner lebten fast lediglich von der Industrie ihrer Nachbarn: und da Niemand etwas von ihrer Industrie verlangte und haben mochte;

 so

*) Diese Begebenheit setzt, wenn sie buchstäblich wahr ist, etwas rauhe, aber doch tugendhafte Sitten, und hohes Gefühl vom tugendhaften Wohlstande voraus, welcher über keine Tugend, mithin auch nicht über Keuschheit, mit sich spaasen läßt. Eben das Aussterben solcher hohen Empfindlichkeit über weibliche Ehre ist der Tod weiblicher Sittsamkeit und Tugend; und das Spaasen über Verletzuug der Keuschheit setzt schon sehr verdorbene Sitten voraus, wenn sie auch sonst noch so fein und policirt wären. U.

so gieng das Geld, wo möglich, noch stärker aus dem Lande, als es hinein kam. Diese Disproportion im Geld-Umlaufe, bey welcher die Baarschaft im Lande von Zeit zu Zeit immer mehr abnahm, machte, daß die Geltung oder der Preis der Lebensmittel, die im Lande erbauet wurden, immer niedriger fiel; welches so weit gieng, daß z. E. im Jahre 1364 der Scheffel Roggen nicht höher, als zu acht und zwanzig Pfennigen, verkaufet wurde *). Brauchten die Fürsten dann und wann Geld, so verpfändeten sie bald mehr, bald weniger von ihren Landen an diejenigen, die ihnen die größten Summen vorstreckten; und diese Gläubiger, die dann das Land als eine bloße Hypothek betrachteten, begiengen darinnen allerhand Erpressungen, um sich desto geschwinder zu bereichern. Sie lebten da, wie in Feindes Landen, auf Discretion; die Straßenräuber plünderten die Leute auf den Heer-

*) Dieser Umstand beweist nur Mangel an Gelde, noch lange aber nicht Armuth des Landes: denn Geld macht nirgends, als in bloß handelnden, d. i. ganz kleinen Staaten, die wenig oder gar keinen Ackerbau haben, eigentlichen Reichthum der Staaten aus. U.

Heerstraßen; von Policey wußte man nicht viel; und die Justiz war ohne Kraft, weil es ihr an Macht und Nachdrucke fehlte.

Allen diesen Mißbräuchen half der Kaiser **Sigismund** damit ab, daß er dieses Land für eine Summe Geldes an den Burggrafen **Friedrich von Hohenzollern** abtrat, und ihn zugleich mit der Chur-Würde belieh. Nunmehr verlangte dieser freylich die Huldigung von seinen neu-erkauften Unterthanen: allein das Volk, welches vorher fast lauter unbarmherzige Beherrscher gekannt hatte, konnte sich anfänglich nicht ohne Schwierigkeit in eine sanftere und gesetzmäßige Regierung finden. Jedoch gewöhnte es sich allmählich zum Gehorsam gegen dieselbe; und die erste Folge, welche diese Unterwerfung that, bestand darinnen, daß dem Volke dadurch eine Begierde beygebracht wurde, sich unterrichten zu lassen und etwas zu lernen. Der Churfürst **Joachim der Erste** und sein Bruder **Albrecht** stifteten die Universität zu **Frankfurt an der Oder**, wo sich gleich im ersten Jahre tausend Studenten in die Universitäts-Matrikul einschreiben ließen. — In der That war es keine kleine Arbeit, eine Nation zu civilisiren, und einem ganzen Volke, welches so viele

viele Jahrhunderte hindurch gleichsam in der Wildheit hingelebt hatte, Liebe zu den Wissenschaften beyzubringen.

Endlich fieng man auch an, einen gewissen Luxus kennen zu lernen. Schon im Jahre 1550 begab sich der Churfürst Joachim der Zweyte nach dem Reichstage zu Frankfurt am Mayne mit einer Begleitung von acht und sechzig Edelleuten, nebst vier hundert zwey und funfzig Pferden zu seiner Equipage. In allen Gebräuchen fand sich eine Mischung von Wildheit und Pracht; aus grober Unwissenheit vermengte man unnöthige Cärimonien mit Höflichkeit und Lebensart, Völlerey und Schwelgerey mit Lustbarkeit, Schulfüchserey mit Gelehrsamkeit, und alberne Hannswurststreiche mit witzigen und scherzhaften Einfällen. Der Churfürst Joachim Friedrich machte Gesetze zur Einschränkung des Aufwandes, und verwendete seine Einkünfte zu Beförderung nützlicher Absichten. Er stiftete das Gymnasium zu Joachimsthal in der Ukermark, (einer Stadt, die er selbst angelegt hatte,) welches in der Folge nach Berlin verleget worden, wo es noch bis diese Stunde die blühendste Schule

in den preußischen Staaten, und vor allen andern am trefflichsten eingerichtet ist.

Kaum hatte die Ausführung dieser wichtigen Anstalten ihren Anfang genommen, als der berufne dreyßigjährige Krieg ausbrach und das Brandenburgische dermaaßen verwüstete, daß es, von der Zeit an, weiter nichts als ein Schauspiel von Ruinen, Brandschäden, und allen möglichen Unglücksfällen darstellte, die nur ein blutiger und langwieriger Krieg nach sich ziehen kann. Die unglücklichen Menschen, die der Tod und die Feinde noch verschonet hatten, giengen aus ihrem Vaterland; und kaum wurde man in diesen wüste gewordenen Gegenden noch einige Spuren von ihren alten Wohnplätzen gewahr. Es wäre um diesen Staat völlig geschehen gewesen, wo nicht Friedrich Wilhelm seinen Kopf darauf gesetzt, und mit ganzem Ernst alles Mögliche gethan hätte, den Staat wiederherzustellen. Durch seine Klugheit, Standhaftigkeit und Geduld überwand er alle Schwierigkeiten. Brandenburg wurde gleichsam ein ganz neues Land, das aus der Vermischung unterschiedlicher Colonien von allerhand Nationen entstand, welche sich in der Folge mit den alten Einwohnern, die der

Zerstörung entgangen waren, verbanden und verschwägerten.

Holländer waren die erste Völkerschaft, die sich in den Landen des Churfürstenthumes niederließen, und darinnen die entweder ganz ausgestorbene, oder vorher noch nie da gewesene Classe der Handwerksleute einführten. Man verstattete den Juden, ihre Wohnung im Land aufzuschlagen; und die Wiederrufung des Edictes von Nantes zog mehr als zwanzig tausend Franzosen ins Land, die nicht wenig beytrugen, die verlassenen Städte nach und nach wieder zu bevölkern, und die auch, was das wichtigste ist, ihre schönen Manufacturen mit ins Land brachten. Denn es wurden damals in der ganzen Mark Brandenburg keine Hüte, keine Strümpfe, keine Scharschen, kurz, kein einziger wollener Zeug gemacht. Die Flüchtlinge aus Frankreich hingegen führten durch ihren Fleiß und ihre Erfindsamkeit Fabriken von allen diesen Waaren ein. Berlin bekam auch, von der Zeit an, Goldschmiede, Juwelirer, Uhrmacher, Bildschnitzer, Bildgraber und Bildhauer. Andre fiengen an, Tabak zu bauen und zu fabriciren, ließen Obst und Hülsenfrüchte theils aus Frankreich, theils aus andern Ländern Deutsch-

Deutschlandes kommen, und verwandelten diese sandigen Gegenden hin und wieder in treffliche Küchengärten. Um dieser Colonie noch mehr Aufmunterung zu geben, setzte ihr der große Churfürst einen jährlichen Zuschuß von vierzig tausend Thalern aus, den sie auch noch bis diese Stunde genießt. So nach befanden sich die brandenburgischen Chur-Lande gegen das Ende der Regierung des obgedachten würdigen Fürsten blühender, als sie unter keinem seiner Vorgänger gewesen waren; und man sah alle Zweige ihres Handels immer mehr wachsen und sich ausbreiten.

Friedrich Wilhelm führte auch den Gebrauch der Posten ein. Man baute Heerstraßen, pflasterte die Gassen, und die Stände fiengen an, policiret zu werden. Eben dieser Churfürst war zugleich der erste, der ein Corps von regelmäßigen Truppen in seinen Diensten hatte. Mit einem Worte, durch seine unermüdete Thätigkeit verschaffte er seinem Vaterland alle nützliche Künste; nur schade, daß er nicht lange genug lebte, um demselben auch noch die anmuthigen Künste zu geben!

Durch die Vermischung so vieler neuen Einwohner mit einander wurden die alten

Sitten

Sitten völlig verändert. Es haben also die Sitten der Brandenburger in neuern Zeiten den Franzosen mehr Freundlichkeit und Höflichkeit im Umgang, und überhaupt ungezwungnere Manieren zu danken, als man bey den Deutschen sonst zu finden pflegt; jedoch hat der eigentlich große Wohlstand des Landes erst unter der folgenden Regierung recht seinen Anfang genommen. Friedrich der Erste hatte den Genuß von den Arbeiten und Bemühungen seines Vaters. Damals bekam der Staat eine Manufactur von Haute-Lisse, die der Brüsselschen in keinem Stück etwas nachgab; so wie die Berliner Tressen und Galonen ebenfalls den französischen nichts nachgeben. Das nunmehrige Berliner Porcellan kömmt dem sächsischen fast gleich. Die Spiegel, die in der Manufactur zu Neustadt an der Dosse gegossen werden, thun es an Weiße den Venetianischen wenigstens gleich; und die ganze preußische Armee ist nunmehr seit Anfange des itzigen Jahrhunderts in lauter Tuch gekleidet worden, welches im Lande gemacht wird. Unter Friedrich dem Ersten war die Hofstatt zahlreich und glänzend, und wegen der ausländischen Subsidien war auch Geld in Menge vorhanden. Der Luxus

zeigte sich in Livreyen, in Kleidern, an der Tafel, in Gebäuden, an Mobilien und an Kutschen und Pferden. Der König hatte die Baumeister und Bildhauer, welche die geschicktesten in ihrer Kunst waren, in seinen Diensten. Der eine lieferte die Zeichnungen zu dem Berliner Schloß und Zeughause, baute das Posthaus bey der großen Brükke, und den prächtigen bedeckten Gang des Schlosses zu Potsdam; der andre schmückte einige von diesen Gebäuden mit jenen schönen Tropheen, welche die Bewunderung der Kenner erregen. Zu gleicher Zeit gedeihten auch die Universitäten, wie denn Halle und Frankfurt mit gelehrten Professoren versehen wurden. Teissier beschrieb die Geschichte der Mark Brandenburg, Puffendorf das Leben des Churfürsten Friedrich Wilhelm, und Canitz trieb die Dichtkunst mit Glücke.

Brandenburg ist nicht durchgängig in gleichem Grade fruchtbar. Manche Gegenden darinnen sind überaus sandig; jedoch trägt der Sandacker, wenn er gehörig bestellet wird, Roggen, kleine Gerste und Hafer. Heut zu Tage ist der Ackerbau im Lande zu einem

Grade der Vollkommenheit gelanget, den man hier unter den vorigen Regierungen gar nicht gekannt hat. Itzt giebt es lachende Felder da, wo ehemals traurige Moräste waren, die das Land mit faulen Dünsten vergifteten; und wo vordiesem unbrauchbare Holzungen standen, findet man itzt große Dörfer. Nichts desto weniger kann man nicht in Abrede seyn, daß der Ackerbau und die Landes-Cultur keinesweges dasjenige sey, womit sich die Brandenburger hauptsächlich beschäfftigten. Sie verkaufen wenig Getraide an die Ausländer, und ziehen mehr Nutzen aus ihren Waldungen, welche ihnen außer dem Holze zur Feurung und zum Bauen auch die nöthigen Kohlen zu den Glashütten und Eisenhämmern liefern. Der hauptsächlichste Theil der Einwohner lebt von der Viehzucht, und zwar besonders von Schäfereyen. Die Wolle, die ihnen ihre Schaafe liefern, ist die Grundlage ihrer reichsten Manufacturen; und damit die Wolle im Lande so vollkommen, als möglich, erzielet werden könnte, hat der König aus England und aus Spanien Widder von der besten Art kommen lassen, um durch dieselben die Schäfereyen zu bevölkern. Es wird auch der Seiden-Bau mit glücklichem

Fortgange getrieben, und breitet sich immer weiter aus.

Die vornehmsten Mineralien des Landes sind guter Thon und feine Porcellan-Erde, allerley Farben-Erden, Alaun, Salpeter, Bernstein, welcher hin und wieder ausgegraben wird, und Eisenstein. Unweit **Freyenwalde** finden sich auch mineralische Wasser, die in gutem Rufe stehen.

Die Macht des königlich preußischen und churfürstlich brandenburgischen Hauses ist unter dem itzt regierenden Könige **Friedrich dem Zweyten** zu einer Höhe gestiegen, welche ganz Europa in Verwunderung und Erstaunen gesetzt hat. Sie gründet sich nicht so wohl auf die Größe und Weitläuftigkeit der Lande dieses Hauses, (denn diese ist, in Vergleichung mit den meisten andern europäischen Staaten, nicht groß,) als vielmehr auf ihre besondre innere Einrichtung, und auf die eigne kluge und unermüdete Beschäfftigung ihres Beherrschers mit der Regierung des Staates.

Die Briefe, Bittschriften, Vorstellungen und Berichte, die unmittelbar an Seine Majestät, den König, gehen, werden entweder von ihm in seinem **Cabinette** selbst er-

öffnet und beantwortet, oder ihr Innhalt wird ihm von seinen geheimen Cabinets-Räthen vorgetragen; und diese fertigen auch die Antwort nach seiner Vorschrift aus, welche er denn selbst unterschreibt.

Der geheime Staats-Rath stellt den Hof vor, ist das höchste Collegium, und es gehören dazu alle wirkliche geheime Staats-Räthe oder Minister des Königs; obwohl darinnen insgemein nur einige, besonders die Justiz-Minister, erscheinen. In demselben kommen alle Criminal-Sachen aus den königlichen und churfürstlichen Landen, wichtige Justiz-Sachen und Kirchen-Angelegenheiten, besonders solche vor, welche die allgemeine Verfassung der preußisch-brandenburgischen Lande überhaupt betreffen. Es werden auch darinnen die Belehnungen ertheilet, welche nicht in den Provinzen durch die Regierungen geschehen. Die Befehle und Resolutionen dieses Collegiums werden im Namen des Königs ertheilet, in der geheimen Staats-Canzley ausgefertigt, und entweder von mehrern geheimen Staats-Räthen, oder nur von demjenigen, zu dessen Departement die Sache gehört, unterschrieben.

Das Cabinets-Ministerium, welches ein Departement des geheimen Staats-Raths ausmacht, und die geheime Staats-Canzley, nebst dem geheimen so wohl als dem großen Landes-Archiv unter seiner Aufsicht hat, besorgt alle auswärtige und öffentliche Staatssachen, den Briefwechsel mit den Gesandten, und die Hoheitssachen einer jeden königlichen Provinz; weßwegen denn auch die **Provincial-Regierungen** unter diesem Departement stehen. Es besteht gemeiniglich aus zween **wirklichen geheimen Staats- Kriegs- und Cabinets-Ministern.** Ein geheimer Legations-Rath führt in den Conferenzien, welche von den Ministern über die öffentlichen Staatssachen gehalten werden, das Protokoll, und fertigt alle französischen Expeditionen aus; ein geheimer Kriegs-Rath aber trägt die deutschen Reichs-Angelegenheiten, die den König angehen, wie auch Proceß- Gränz- und Justiz-Sachen vor, und führt in den darüber angestellten Conferenzien das Protokoll, besorgt auch die Expeditionen derselben. Es arbeiten auch die in der geheimen Staats-Canzley expedirenden geheimen Secretäre von jeder Pro-

vinz für dieses Departement eben so wohl, als für das Justiz-Departement.

Das geistliche Departement ist ebenfalls ein Departement des geheimen Staats-Raths, und hat zween Staats-Minister zu Oberhäuptern, die noch außerdem den Vorsitz in den lutherischen und reformirten höchsten geistlichen Collegien führen, obwohl auch zu andrer Zeit ein einziger Staats-Minister das ganze geistliche Departement verwaltet hat. Dieses Departement besorgt die Angelegenheiten der Kirchen, der geistlichen Stiftungen, der Universitäten, der Schulen, und der Armen-Anstalten.

Die erwähnten zwey höchsten geistlichen Collegien sind das evangelisch-lutherische Ober-Consistorium, unter welchem alle Provincial-Consistorien in den gesammten königlichen Landen, (die in Schlesien und Geldern ausgenommen,) stehen, welches auch dasjenige versieht, was vor seiner Errichtung das churmärkische Consistorium zu besorgen hatte. Der erste Präsident desselben ist, wie ich vorhin sagte, ein wirklicher geheimer Staats-Minister; der zweyte Präsident aber hat eigentlich den Vorsitz im Churmärki-

märkischen Consistorium, welches, wie gedacht, unter dem Namen des Ober-Consistoriums mit begriffen, und daher auch das Churmärkische Ober-Consistorium genannt wird; wie es denn selbst, als solches, einige Vorrechte vor den übrigen Provincial-Consistorien hat. Das Ober-Consistorium fertigt alles im Namen des Königs aus, und zwar durch die oben erwähnte geheime Staats-Canzley; der präsidirende Minister aber unterschreibt es, und in seiner Abwesenheit vertritt ein andrer Staats-Minister seine Stelle. Die Ausfertigungen für die Chur-Mark, welche der zweyte Präsident unterschreibt, geschehen in der Registratur des Churmärkischen Consistoriums. Die Räthe des Ober-Consistoriums sind theils geistlichen, und theils weltlichen Standes. Die Sachen aber, welche die königlichen Universitäten betreffen, werden insgemein von dem Minister besorget, der den Vorsitz im Ober-Consistorium führt.

Das reformirte Kirchen-Directorium ist das andre höchste geistliche Landes-Collegium. Es ist erst im itzigen Jahrhunderte (1713) gestiftet worden, und besorgt die Angelegenheiten der reformirten Kirchen in den königlichen Ländern; jedoch stehen die re-

formirten Kirchen in Cleve, Mark, Geldern, Ostfriesland, Neufchatel und Schlesien nicht unter demselben. Es hat übrigens seine eigne Registratur und Expedition.

Die Lehens-Sachen fertigt der Staats-Minister, dem das Lehens-Directorium zugetheilt ist, durch die geheime Staats-Canzley aus; und bey eben dieser hohen Canzley geschieht auch die Ausfertigung dessen, was von der Jurisdictions-Commission nach den Provinzen verfüget wird, die die Streitigkeiten, welche dann und wann zwischen den Justiz-Collegien und den Kriegs- und Domainen-Kammern vorfallen, entscheidet, und die aus zween geheimen Finanz-Räthen und zween geheimen Tribunals-Räthen besteht.

Derjenige wirkliche geheime Staats-Rath vom Justiz-Departement, den der König zum Groß-Canzler des Königreiches Preußen und seiner übrigen Länder ernannt hat, besorgt vermöge dieses Amtes die Direction des Justiz-Wesens in den gesammten Ländern des Königs, die französischen und Pfälzer-Colonien mit eingeschlossen.

Das Ober-Tribunal ist das höchste Justiz-Collegium in den gesammten preußischen

schen Staaten. Dieses Collegium erkennt in der Revisions- oder dritten und letzten Instanz über alle Proceß-Sachen, in welchen die andern Justiz-Collegien des Landes nach Beschaffenheit der Sachen in der Revisions-Instanz zu erkennen nicht befugt sind, jedoch ohne daß die Instruction der Processe für dasselbe gehörte. Alle Landes-Regierungen sind demselben in Ansehung derer Proceß-Sachen, die zu dessen Erkenntniß gehören, untergeordnet, ausgenommen das Churmärkische Kammer-Gericht, in dessen Proceß-Sachen das Ober-Tribunal nur per modum commissionis ad requisitionem des Kammer-Gerichts erkennt, und das Tribunal des Königreiches Preußen, ingleichen das Tribunal der Herrschaften Lauenburg und Bütow, in derer Proceß-Sachen die Acten nach instruirter dritten Instanz an das Staats-Ministerium des Justiz-Departements geschickt, von diesem aber die Abfassung der Urthel dem Ober-Tribunal anbefohlen, und die abgefaßten Urthel alsdann wieder an das Staats-Ministerium zur Bestätigung und weitern Beförderung an das Tribunal, woher die Acten gekommen sind, übersandt werden. Uebrigens besteht das Ober-Tribu-

nal aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, und wenigstens sieben Tribunals-Räthen.

Das **Churmärkische Kammer-Gericht** besteht aus drey Senaten. Der **erste Senat**, dem ein Director vorsteht, ist aus dem vormaligen Hof-Gericht und Criminal-Collegium entstanden, die nunmehr mit einander vereiniget sind, und hat seine eigne Canzley. Die Räthe, die denselben ausmachen, heißen **Hof- und Kammer-Gerichts- auch Criminal-Räthe.** Dieser Senat hat die Instruction und Entscheidung aller Injurien-Sachen der eximirten Personen, unter welche auch die zu **Berlin** wohnenden Juden gehören, so wie aller der Sachen dieser Personen, welche noch nicht funfzig Thaler betragen, und nächstdem die Instruction und Entscheidung der Criminal-Sachen, die zwischen gedachten Personen vorfallen; er muß aber in allen diesen Sachen, wann es auf Lebens- Zuchthaus- und Festungs-Strafe ankömmt, sein Gutachten an das Justiz-Departement des geheimen Staats-Raths abstatten, und eben dieß, so bald dieses Departement es fodert, in denjenigen Criminal-Sachen leisten, die aus den übrigen königli-

chen

chen Landen an das Justiz-Departement mit dem Gutachten eingesandt werden. Er hat auch die Gerichtsbarkeit in den Streitigkeiten der eigentlichen königlichen und prinzlichen Unter- oder Haus-Bedienten. Die Appellationen von ihm, so wie die fernern Defensionen in Criminal-Sachen, gehen an den zweyten Senat des Kammer-Gerichtes.

Der zweyte und dritte Senat hat die Entscheidung aller Streitigkeiten des königlichen Fiscus, der Prinzen, der in der Chur-Mark wohnenden Fürsten, Grafen und Edelleute, der Grafen von Stolberg-Wernigerode, und der königlichen Bedienten, der Magistrate, der ganzen Gemeinen, der fremden Standes-Personen, welche sich zu Berlin aufhalten, in so fern das Forum derselben hierher gehört, der Juden zu Berlin, und überhaupt die Processe, die über funfzig Thaler, und keine Injurien betreffen. Die einlaufenden, und hierher gehörigen Beschwerden werden in einer Versammlung beider Senate abgethan, welche auch den ganzen Proceß instruirt. Die Verhöre stellt eine Deputation des zweyten Senats an, die auch entscheidet, so oft die Sachen weder wichtig, noch zweifelhaft sind, noch

die

die Landes-Verfassung betreffen; denn in letztern Fällen entscheidet der ganze zweyte Senat. Alle schriftlich verhandelten, und zum Spruch instruirten Acten werden, in der ersten Instanz, in der Versammlung des zweyten Senats entschieden, welcher auch in der zweyten oder Appellations-Instanz alle die Sachen entscheidet, worinnen von den in der Chur-Mark befindlichen Unter-Gerichten appelliret wird. Er entscheidet ferner die Sachen, in welchen die Neumärkische Regierung in der ersten Instanz erkannt hat; jedoch nur per modum Commissionis, wie auch in Sachen dieser Art, welche von den Alt- und Ucker-Märkischen Ober-Gerichten, imgleichen von der Mindenschen Regierung, in so fern sie die Grafschaft Ravensberg betreffen, eingehen; jedoch in den letzten Fällen als Ober-Richter: daher auch in allen diesen Appellations-Sachen Rescripte an das Alt-Märkische Ober-Gericht und an die Mindensche Regierung erlassen werden. Der zweyte Senat erkennt auch in der dritten oder Revisions-Instanz über alle Sachen, worinnen von der Neumärkischen Regierung, den Alt- und Uckermärkischen Ober-Gerichten, und der Mindisch-Ravens-

vensbergischen Regierung in zweyter Instanz erkannt worden ist: jedoch werden von diesen Collegien die Alt-Ucker- und Neu-Märkschen Appellations-Acten zur Eröffnung des Urthels zurücke gesandt.

Der dritte Senat urtheilt gar nicht in der ersten Instanz; sondern er entscheidet in der zweyten oder Appellations-Instanz die Sachen, worinnen vom zweyten Senat appelliret worden ist; und in der dritten oder Revisions-Instanz alle diejenigen Sachen, worinnen der zweyte Senat schon das Appellations-Urthel ertheilet hat, wogegen aber die Revision gesucht wird. Wenn man von dem Appellations-Urthel des dritten Senats die Revision, als die letzte Instanz, sucht; werden die Acten zum Spruch instruiret, und so dann dem Ober-Tribunal mittelst eines Anschreibens überschicket, welches hierauf die abgefaßte Sentenz mit einem Anschreiben zur Bekanntmachung zurückesendet.

Mithin hat das Kammer-Gericht kein Collegium über sich, sondern steht bloß unter dem Justiz-Departement des geheimen Staats-Raths, als von dem es, so wie von dem Departement der auswärtigen Staats-Sachen, allein Rescripte bekömmt.

Jeder dieser beiden Senate hat seinen besondern Präsidenten; und der Präsident des dritten Senats ist zugleich Staats-Minister und Chef-Präsident des ganzen Kammer-Gerichts. Die Räthe vom zweyten und dritten Senat heißen Hof- und Kammer-Gerichts-Räthe; jedoch werden die ältern Räthe auch wohl mit dem Titel geheimer Justiz-Räthe begnadiget.

Beide Senate, der zweyte und der dritte, haben eine gemeinschaftliche Registratur und Canzley, außer daß die Sachen, die vordiesem an den geheimen Justiz-Rath und an das Ravensbergische Ober-Apellations-Gericht giengen, ihre besondre Registratur und Canzley-Bedienten beybehalten haben, von denen die Sachen, welche zu dem ehemaligen geheimen Justiz-Rathe gehörten, in der geheimen Canzley des Staats-Rathes, wovon derselbe ehemals eine Deputation gewesen ist, expediret werden. Der zweyte und der dritte Senat haben die Aufsicht über alle Unter-Gerichte der Chur-Mark; die Justiz-Bedienten derselben werden ihm von den Magistraten präsentiret, alsdann examiniret, müssen eine Probe-Relation verfertigen, und werden von demselben nach befundener Tüchtig-

keit

keit in Eid und Pflicht genommen. Die Unter-Gerichte müssen am Ende des Jahres Proceß- und Depositen-Tabellen einreichen; sie werden zuweilen durch einen deputirten Rath visitiret; und wenn Beschwerden wider sie einlaufen, müssen sie sich mit Einsendung der Acten verantworten.

Das **churmärkische Pupillen-Collegium** besteht aus einem Präsidenten und acht Pupillen-Räthen, welche letztern fast insgesammt zugleich geheime Justiz-Räthe oder Kammergerechts-Räthe sind. Die Gerichtsbarkeit dieses Collegiums erstreckt sich über alle Oerter und Personen, wohin sich die Gerichtsbarkeit des churmärkschen Kammergerichts, und des dem Kammergericht einverleibten Justiz-Raths, unmittelbar erstreckt; und sein Amt ist, dafür zu sorgen, daß alle, unter seiner Gerichtsbarkeit stehende Unmündige und Minderjährige, Blöde, Rasende, Verschwender und Abwesende mit tüchtigen Vormündern versehen, für ihre Personen möglichst gesorgt, ihr Vermögen in Richtigkeit gebracht, gehörig verwaltet und sicher gestellt, ihre Proceß-Angelegenheiten mit Vorsicht und Ordnung betrieben, und von den Vormündern vor selbigem jährlich Rech-

nung abgelegt werde. Ueberdieß hat dasselbe die Oberaufsicht über alle, dem Kammergericht, und dem demselben einverleibten geheimer Justiz-Rathe subordinirte Unter-Gerichte in Ansehung der unter ihre Gerichtsbarkeit gehörigen Vormundschaften.

Das General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium besorgt alle Finanz- und Domainen-Sachen in den gesammten königlichen und churfürstlichen Landen, (Schlesien und Glatz ausgenommen;) daher auch alle darinnen befindliche Kriegs- und Domainen-Kammern unter demselben stehen. Der König selbst wird als Präsident desselben angesehen; die Chefs von den sechs dazu gehörigen Departementern aber, welche wirkliche geheime Staats- und Kriegs-Räthe sind, haben den Charakter als Vice-präsidenten und dirigirende Minister beym General-Directorium; und die Räthe, welche zu jedem Departement gehören, sind geheime Finanz-Kriegs- und Domainen-Räthe. Unter die erwähnten sechs Departementer sind nicht nur alle Länder des Königs, (Schlesien und Glatz ausgenommen,) sondern auch die Kriegs- (nebst den Invaliden-Marsch-Einquartirungs-Servis-Magazin-Proviant-

Salpe-

Salpeter-Lagerhaus-Gold- und Silber-Manufactur- und allen zum Potsdamschen großen Waisenhause gehörigen) Post-Salz-Stempelpapier-Banco-Forst-Bergwerks- und Hütten-Accis- und Zoll-Commercien-Fabrik- und Manufactur-Sachen vertheilet.

Das General-Directorium hat seine eigne Canzley. Als ein Theil desselben wird die **Ober-Kriegs- und Domainen-Rechen-Kammer** angesehen, der der König **Friedrich der Zweyte** den Rang vor allen Provincial-Collegien gegeben, und die einen geheimen Finanz-Rath zum Präsidenten hat, dessen Amt ist, die Rechnungen aller Cassen-Bedienten der königlich-preußischen Länder, wie auch der piorum Corporum, (wenn sie jährlich 500 Thaler Einkünfte und drüber haben,) durchzusehen, und in Ansehung der erst erwähnten Cassen die Rendanten zu quittiren.

Die **Bergwerks- und Hütten-Sachen** machen ebenfalls ein Departement des General-Directoriums aus; und die königliche **General-Accis- und Zoll-Direction**, welche gemeiniglich die **Regie** genannt wird, so wie die königliche **Haupt-Banque**, das **General-Post-Amt**,

und das General-Proviant-Amt haben königliche Finanz-Minister zu Chefs.

Das neuerlich errichtete Ober-Bau-Departement hängt vom General-Directorium ab. Es sieht alle Bau-Anschläge in Ansehung der Bau-Kosten und des Bau-Holzes durch, und vermindert auch dieselbigen nöthigen Falles, worauf alsdann die Zahlungs-Anweisungen erfolgen. Ueberdieß prüft es alle Baubedienten und Landmesser in Ansehung ihrer Tüchtigkeit; und den Vorsitz bey demselben führt ein geheimer Finanz-Rath.

Die Ober-Examinations-Commißion steht ebenfalls unterm General-Directorium. Sie prüft alle Candidaten, die eine Kriegs-Steuer- oder Land-Rathsstelle suchen, und berichtet ans General-Directorium, wie sie solche befunden habe.

Endlich ist noch beym General-Directorium ein Ober-Revisions-Collegium der Cameral-Justiz- und Commercien-Sachen, welches einen geheimen Ober-Finanz-Rath zum Präsidenten hat.

Die Churmärkische Kriegs- und Domainen-Kammer besorgt die Verpachtung

pachtung der königlichen Aemter, Vorwerke und Mühlen, das öffentliche Bauwesen, die Kriegs- und Vorspanns-Sachen, wie auch das Policey- Forst- und Jagd-Wesen der Chur-Mark. Sie hat ihren Präsidenten und Director; es sitzen aber auch die Ober-Forstmeister der churmärkischen Landschaften in derselben; und ihre übrigen Mitglieder heißen **Kriegs- und Domainen-Räthe.** Sie hängen sämmtlich vom General-Directorium ab.

Das **Churmärkische Amts-Kirchen-Revenüen-Directorium** verfügt über die Einkünfte der königlichen Pfarrkirchen auf dem platten Lande. In demselben hat der Staats-Minister des Lutherschen Ober-Consistoriums den Vorsitz; es sitzen auch die Präsidenten des Churmärkischen Consistoriums, und der Churmärkischen Kriegs- und Domainen-Kammer, nebst einigen andern Mitgliedern, in demselben.

Noch sind zwey Collegien zu bemerken. Unter dem **Kriegs-Consistorium** stehen alle Besatzungs- und Feld-Prediger so wohl in persönlichen, als in Amts-Sachen, alle zur Armee gehörige Ober- und Unter-Officiere

und gemeine Soldaten, die Enrollirten, denen die Pässe noch nicht abgenommen worden, wie auch die Weiber der Ober- und Unter-Officiere und der gemeinen Soldaten. Den Vorsitz darinnen führt der General-Auditeur.

Das **Ober-Collegium Medicum** hat einen wirklichen geheimen Staats- und Kriegs-Minister zum Chef, einen geheimen Ober-Finanz-Rath zum Director, und die königlichen Leib- und Hof- wie auch andre erfahrne Aerzte zu Mitgliedern. Unter ihm stehen alle Collegia medica in den preußischen Ländern, (die schlesischen ausgenommen); es examinirt auch die Aerzte, Wundärzte und Apotheker, und zieht im zweyten und dritten Fall einige geschickte Wundärzte und Apotheker mit zu. Für die Chur-Mark ist auch ein Collegium medico-chirurgicum vorhanden.

Die **französische Nation** in den königlich preußischen Landen hat ihre eignen **Unter- und Ober-Gerichte**, ein **Ober-Consistorium**, und ein **Ober-Directorium**, welches le Conseil François genannt wird. Die vom Ober-Gericht abgesprochnen Urthel gelangen in der Revisions-

Instan-

Instanz ans Ober-Tribunal; und werden alsdann mit Zuziehung zweener Revisions-Räthe verhandelt.

In Ansehung der Policey stehen die Städte unter den Steuer-Räthen, deren überhaupt in der ganzen Mark zehen sind; so wie hingegen das platte Land unter den Land-Räthen, diese aber unter den Kriegs- und Domainen-Kammern stehen.

Von den in der Churmark gewöhnlichen Steuern, Abgaben und landesherrlichen Gefällen will ich nur kürzlich erinnern, daß die adelichen Lehengüther nach Ritterpferden angeschlagen sind, und dem Könige für jedes Lehen-Pferd jährlich 40 Thaler bezahlen, wogegen sie in den mehresten Artikeln frey von Accise und so genannter Contribution sind. Dafür geben aber dem Könige die Bürger in den Städten Accise, sind jedoch von der Contribution befreyet, welche die Bauern dem Könige statt einer vormaligen Steuer erlegen, die man den Schoß nannte. Die mittelbaren, d. i. nicht-königlichen, sondern den Vasallen zugehörigen Städte tragen das Ihrige zur Contribution mit bey.

Es giebt auch eine **außerordentliche Contribution**; und zu dieser gehören die **Potsdamschen Bett-Gelder**, die auf 10,000 Thaler gesetzt sind, welche die Chur- und Neu-Mark aufbringen müssen, wozu aber die unmittelbaren Städte nichts beytragen. Zu der außerordentlichen Contribution, welche das Land entrichtet, gehören die **Marsch- und Abfuhr-Kosten**, zu deren Bestreitung die Kraise jährlich einen gewissen Einsatz ausmachen, der in die so genannte **General-Molestien-Casse** gelegt wird, und, wie es anfänglich hieß, nur 4000 Thaler betragen sollte, aber mehrmalen über 13,000 Thaler wirklich betragen hat. Das **Fourage-Geld**, welches das platte Land zur Verpflegung der Cavalerie im Jahr 1748 aufgebracht hat, betrug von allen churmärkischen Kraisen 124,592 Thaler, welches die größte, bisher bekannte Summe davon ist.

Die **Vieh-Steuer** macht in der Churmark 18,700 Thaler. Die **Kriegs-Metze** ist eine Geld-Abgabe, welche aufs Backen und Brauen zum Behuf der landesherrlichen Magazine gelegt worden ist, und so wohl von den Städten, als vom platten Land, und

zwar

zwar von letzterm durch eine besondre Anlage ausgebracht wird. Ueber alle diese Abgaben des platten Landes führen die Krais = Einnehmer die Rechnungen, deren Richtigkeit von den Land = Räthen bezeuget wird; worauf sie von der Kriegs = und Domainen = Kammer untersuchet, und so dann dem General = Directorium zur letzten Revision zugeschickt werden, welche dasselbe durch die Ober = Rechen = Kammer besorgen läßt.

Da Seine Preußische Majestät wußten, wie weitläufig und geldsplitternd die in dero Staaten übliche Proceßform war, und wie arg die Justiz = Beamten ihre Gewalt und ihre Amts = Verrichtungen mißbrauchten; da sie überdieß erwogen, was für ein Chaos, welch eine Confusion und Dunkelheit, ja wie häufige Widersprüche die römischen Gesetze enthielten: so ließen Sie alle diese veralteten Gesetze umschmelzen, um daraus neue zu formiren, welche deutlicher, bestimmter, und den Sitten unsrer Zeiten gemäßer seyn sollten; denn Ihr Wille war, daß die Rechtsgelehrten sich weder um die Ausleger, noch um die Sammler der Rechte weiter bekümmern, noch weniger aber sich auf den Ausspruch oder die

Meynungen derselben vor Gerichte weiter berufen möchten.

Vordiesem gab es nicht eine einzige Sache, die nicht ihren Defensor, nicht einen einzigen Advocaten, der nicht im Corpore juris civilis Romani eines oder das andre Gesetz, oder doch bey den Schriftstellern eine oder die andre Sentenz gefunden hätte, die in seinen Kram taugte. Mithin gab es keinen einzigen Fall, der nicht, wo fern er nur einiger Maaßen ein problematisches Ansehen hatte, in einen Proceß verwandelt worden wäre, und den nicht die Advocaten von beiden Seiten mit einem Schwalle von Citaten, die fast niemals in der geringsten Beziehung mit dem streitigen Puncte standen, verfochten hätten. Nunmehr ist der Wille des Königs von Preußen, daß sein Gesetzbuch, der bekannte Codex Fridericianus, die einzige Richtschnur seyn soll, nach welcher die Advocaten ihre Gutachten, und die Richter ihre Sentenzen einzurichten gehalten sind, ohne jemals vom Zwecke des Gesetzes, oder von der natürlichen Billigkeit abzuweichen. So bald demnach in den Staaten dieses Monarchen, es sey, wo es wolle, oder worüber es wolle, eine Streitigkeit entsteht, ist die bloße Erzählung

lung des Facti oder Status caussae von Seiten der Parteyen hinlänglich; und die Richter haben alsdann weiter nichts zu thun, als daß sie das landesherrliche Gesetzbuch aufschlagen, dasselbe gebührender Maaßen auf den vorliegenden Fall anwenden, und ihren Verstand brauchen, um dieses einige Buch zu nutzen, welches hier zu Lande in rechtlichen Angelegenheiten die Stelle einer ganzen Bibliothek vertritt.

Sie begreifen leicht, Madame, wie viel Kosten durch diese Methode ersparet, wie sehr dadurch die Processe abgekürzt werden, und wie viele derselben so gar völlig unterbleiben. Eben zu solcher Absicht ist dieses Corpus juris in der Landessprache, und dergestalt abgefaßt, daß es der gemeinste Mann verstehen kann, damit jeder Einwohner, der als Kläger eine Klage anzustellen, oder sie als Beklagter auszufechten hat, bevor er sich zum Proceß entschließt, selber urtheilen könne, ob er Recht oder Unrecht habe, ohne daß er Gefahr laufen darf, sich durch Advocaten verführen zu lassen, die mehr Hunger nach seinem Geld, als Eifer für sein Bestes empfinden. Uebrigens giebt es keinen einzigen Menschen, er sey auch, von was für Stand er wolle, der nicht

in diesem Buche die Pflichten seines Standes verzeichnet, und das Verhalten vorgeschrieben fände, das er zu beobachten hat, um sich entweder vor den Folgen der Ueberraschung und Unwissenheit sicher zu setzen, oder auch im gesellschaftlichen Leben und den bürgerlichen Geschäfften mit Sicherheit zu Werke zu gehen. So nach kann sich ein jeder mit Hülfe dieser Lectüre und des gesunden Verstandes zum Rechtsgelehrten aufwerfen: und da die preußische Jugend, die sich irgend einem Amte bey den Gerichten widmet, weiter kein juristisches Buch, als diesen Codex, durchzustudiren hat; so kann sie ihrer Schuldigkeit ohne Zwang, ohne Kosten, und ohne ihre Zeit mit scholastischen Disputationen zu verliehren, gar leicht Genüge thun.

Indessen sind doch alle diese Vortheile noch nicht der einzige Zweck, den der König von Preußen dabey gehabt hat; sondern vermöge seines durchdringenden Scharfsinnes hat er dabey Rücksicht auf noch viel wichtigere Folgen genommen. Er wußte nämlich, daß er mittelst seiner neuen Gesetze zum wenigsten zwey Drittheile der Processe vernichtete, und daß die Juristen, da sie sich bloß mit Hülfe der Chicane erhielten, bey einer Profeßion, die

die nunmehr undankbar und unfruchtbar geworden war, ihren Unterhalt nicht mehr fanden, nach und nach von selbst abgehen, dafür lieber das Soldaten-Handwerk ergreifen, oder die Wissenschaften, die Künste, den Handel, auch wohl den Ackerbau zu ihrer Beschäfftigung erwählen, und der Nation so nach nützlichere Leute geben, mithin auch sie blühender machen würden *).

Man rechnet die Anzahl der Menschen, womit die Staaten des Königs von Preußen bevölkert sind, ungefähr auf fünf Millionen; so wie seine gesammten Einkünfte jährlich ungefähr auf ein und zwanzig Millionen Thaler preußischen Courants; seine Truppen auf beynahe zwey mal hundert tausend Mann, und die

*) Der weltkündige Vorfall, der sich vor einiger Zeit mit dem Müller Arnold ereignete, hat neuerlich wiederum Anlaß gegeben, auch die ganze bisherige, hier so sehr gepriesene Justizform abzuschaffen und eine ganz neue einzuführen, an welcher noch diese Stunde gearbeitet wird. Wir wünschen und hoffen, daß diese Revolution zum wahren und bleibenden Besten, nicht nur der preußischen Staaten, sondern auch durch weise Nachahmung zur Wohlfahrt jedes andern Staates, ausschlagen werde. U.

die Einwohner von Berlin allein über hundert und acht tausend, ohne noch die Besazzung mit in Anschlag bringen. An dem preussischen Kriegsheere rühmt man als etwas Unvergleichliches die Kriegszucht, die Fertigkeit in den Waffen, und die Geschwindigkeit. Die Regimenter werden zu jeder Zeit vollzählich und marschfertig erhalten. Was besonders das Ausheben der Recruten erleichtert, ist die Einrichtung, daß alle königlich preußische und churfürstlich brandenburgische Lande in Cantone oder kleine Kraise abgetheilt sind, so daß nicht nur jedes Regiment, sondern sogar jede Compagnie einen besondern Canton hat, woraus die Recruten gezogen werden; daher auch die Regimenter und Compagnien beständig in den Cantonen, aus denen sie ihre Recruten ziehen, oder doch wenigstens nicht weit davon liegen. Jedoch werden zu Friedenszeiten die meisten Recruten außerhalb Landes für Geld angeworben; und diejenigen, welche aus den Cantonen im Lande angeworben werden, bekommen jährlich neun bis zehn Monate lang Urlaub, um ihr Gewerbe, entweder als Bürger, oder als Landleute, zu treiben.

Man rechnet dermalen in hiesiger Hauptstadt allein 5,346 Franzosen, 1,125 Böhmen, 4,145 Juden, und sechs und zwanzig tausend Mann Soldaten ohne deren Weiber und Kinder.

Vor dem Oranienburger Thore des Königs-Vierthels findet man ein großes und ansehnliches Invaliden-Haus, welches der itzige König hat erbauen und im Jahr 1748 einweihen lassen. Es hat die Ueberschrift, LAESO ET INVICTO MILITI; und es wohnen darinnen sechs hundert Soldaten und dreyzehn Officiere, mit Weibern und Kindern aber auf tausend Seelen. Jeder Soldat bekommt außer der Montirung alle fünf Tage 6 Groschen Geld, 7 Pfund Brod, und außer der Wohnung auch freyes Holz. An jedem Ende dieses großen Gebäudes ist eine kleine Kirche, eine für die Protestanten, und eine für die Katholiken.

Frankfurt an der Oder liegt an die zwanzig Stunden weit nach Süd-Osten zu von Berlin, und hat zwar unter den Städten der ganzen Mark nur erst den siebenten Rang, wird aber doch nächst der Hauptstadt für eine der vornehmsten Städte des Churfürstenthumes gehalten. Sie hat eine schöne

Lage

Lage am Strom, und ist auf der andern Seite mit Weinbergen umgeben. Die Stadt und ihre Vorstädte begreifen ungefähr zwölf hundert Häuser, und ohne Universität und Besatzung neun bis zehn tausend Menschen. Die Universität ist, wie ich schon oben erinnert habe, vom Churfürsten Joachim dem Ersten und dessen Bruder Albrecht gestiftet, und im Jahr 1506 eingeweiht worden; sie hat jährlich ungefähr 11,000 Thaler Einkünfte. Die theologische Facultät ist ganz von der reformirten Kirche; die lutherischen Professoren der Theologie zu Frankfurt sind daher nur außerordentliche, und gehören nicht zur Facultät; da hingegen bey den übrigen Facultäten die Professoren ohne Unterschied entweder von der einen, oder von der andern Kirche seyn können. Im Großen Collegium befindet sich die Universitäts-Bibliothek, und bey demselben ein medicinischer Garten. Der Universität gehören sechzehn Dörfer, welche theils in der Mittel-Mark, theils in der Alten Mark liegen, wie auch das ehemalige Stift bey der Domkirche zu Stendal mit seinen Einkünften.

In dem Bischofshofe, welcher vor Alters den Bischöfen zu Lebus gehörte, hatte

zwar

zwar der Churfürst **Friedrich Wilhelm** im Jahr 1671 eine Ritter-Akademie angelegt; diese ist aber wieder eingegangen. Sonst ist in **Frankfurt** nicht nur eine reformirte, sondern auch eine lutherische Stadtschule. Ausser einem ansehnlichen Magistrats-Collegium ist daselbst noch ein Stadt-Gericht, und wegen der drey Messen, die da jährlich gehalten werden, eine Meß-Commercien-Commißion.

Die Stadt hat auf der West-Seite der **Oder** zwo Vorstädte, nämlich die **Gubensche**, in welcher die ehemalige Karthause und eine angenehme Linden-Allee ist, und die **Lebusische**. Jede hat eine lutherische Kirche: und das Waisenhaus in der Gubener Vorstadt hat auch seine Kirche. Jenseits der langen Oder-Brücke gehört der Stadt der weitläuftige **Damm**, welcher stark bebauet ist. Der **Weiden-Damm**, der sich von der Brükke bis an die **Crossensche** Landwehre erstreckt, ist ungefähr achtzehn hundert Schritte lang, und wegen seiner natürlichen Anmuth sehr bequem zum Spazieren: denn an der linken Seite des Steinweges, über welchen er weggeht, sind lauter Küchengärten; und auf der rechten Seite sieht man durch Weidendämme in eine Wiese, die auf der einen Seite

Seite von der Oder, und auf der andern von einem niedrigen, mit Bäumen bewachsenen Berg eingeschlossen ist.

Die Stadt selbst hat vor Alters zum Hanse-Bunde gehöret, und wird auch so wohl des noch fortdauernden Handels, als ihrer Universität wegen häufig von Fremden besuchet. Ihre Lage an der schiffbaren Oder trägt nicht wenig zur Bequemlichkeit ihres Handels bey, zumal seitdem man noch dazu hat einen Canal anlegen lassen, der die Oder mit der Spree vereinigt, und der so nach eine Communication mit Hamburg und Breslau bewirkt. Bey der Arbeit an diesem Canale fand man eine große Menge von Begräbniß-Urnen mit Asche angefüllt; lauter Ueberbleibsel von Gräbern der alten Vandalen, welche eben so wohl, wie die Römer, ihre Todten zu verbrennen pflegten.

Der König von Preußen besitzt in der Nachbarschaft von Brandenburg noch unterschiedliche Länder, von denen ich Ihnen, Madame, nur eine flüchtige Nachricht geben will, die für Sie hoffentlich hinreichend seyn wird. Also zuerst ein Wort von Pommern.

Dieses

Dieses itzige Herzogthum machte vor Alters einen Theil von einem Königreich aus, welches die Vandalen an den Küsten der Ostsee errichtet hatten. Ueberhaupt sind die Einwohner des Landes nach und nach unter dem Namen der Suever, der Vandalen, der Gothen, der Rügier, der Lemovier, der Slaven oder Wenden bekannt gewesen; wiewohl sich vor dem elften Jahrhunderte weder für das Volk, noch für das Land der Slaven zwischen der Oder und der Weichsel ein eigner Name findet. Man vermuthet, daß der Name Pommern slavonischen Ursprunges, und aus Pomarski, d. i. am Meer, entstanden sey.

Die Einwohner sind ehedem von Wendischen Königen beherrschet, und das Land ist nachmals auf verschiedne Art getheilt worden. Der Stammvater der Pommerschen Herzoge, so weit man sie kennt, war der Fürst Suantibor der Erste, der im J. 1107 gestorben ist, und dessen vier Söhne sich dergestalt getheilt haben, daß Wartislaf und Ratibor der Erste Vorder- oder Vor-Pommern, (dieß heißt, das Land zwischen der Warnow bey Rostock und der Persante, mit der heutigen Neumark,) Bo-

Bogislaf aber und Suantipolk der Erste Hinter-Pommern, (das ist, das Land zwischen der Persante, Brahe und Weichsel, mit einem Theile der Pohlnischen Woywodschaften Posen und Kalisch bis an die Netze und Warte) bekommen, und auf ihre Nachkommen vererbet haben; dasjenige Land ausgenommen, welches diesen von den Polen, und jenen von den Markgrafen zu Brandenburg mit der Zeit durch die Waffen abgenommen worden ist. Die Gränze zwischen beiden Haupt-Linien von Pommern war also die Persante und der Chollenberg; jedoch blieb die Gränze fast immer zwischen beiden Häusern streitig: und die meiste Gelegenheit zum Streite gab die Castellaney Belgard, welche die Vorpommerschen Fürsten noch verlangten, da hingegen die Hinterpommerschen durchaus die Persante zur Landes-Gränze haben wollten. Das Hinterpommersche Haus gieng schon vor Ende des dreyzehnten Jahrhunderts (1295) mit dem Herzoge Mestovin dem Zweyten ab, nachdem es vorher Pomerellen verlohren hatte. Nun hatte zwar letztgedachter Herzog, auf Verlangen seiner Unterthanen, Pohlen zum Erben seiner Lande eingesetzt;

setzt; allein das Vorpommersche Haus bemeisterte sich des vornehmsten Theiles dieser Lande.

Die Vorpommerschen Herzoge, die Brüder Casimir und Bogislaf, trugen ihre Lande dem Kaiser und deutschen Reiche zu Lehen auf, und wurden daher im Jahr 1181 vom Kaiser Friedrich dem Ersten zu Reichsfürsten ernannt, worauf in der Folge ganz Pommern zu einem Reichslehen wurde. Nach Abgange der Hinterpommerschen Herzoge brachte der Herzog Barnim der Erste Hinterpommern bis Stolpe unter seine Botmäßigkeit. Seine beiden Söhne, Bogislaf der Vierte und Otto der Erste, theilten sich in die väterlichen Lande; jener stiftete die Wolgastische, und dieser die Stettinische Linie. Die letzte gieng im Jahr 1464 mit Otto dem Dritten aus, und jene setzte sich in den Besitz ihrer Lande, an welche die Churfürsten zu Brandenburg, vermöge des mit Barnim dem Großen errichteten Erbvertrags, Anspruch machten, aber sich nur mit der Anwartschaft zur Erbfolge, nach Abgange der Wolgastischen Linie, begnügen lassen mußten. Diese Wolgastische Linie erbte unter Wartislaf

dem Vierten Rügen, (welches bis dahin seine eignen Fürsten gehabt hatte,) und einen großen Theil von Hinterpommern, nämlich das Herzogthum Wenden; bekam auch mit dem Fürstenthume Rügen das Reichs-Jägermeister-Amt. Wartislafs Söhne, Barnim der Vierte und Bogislaf der Fünfte, theilten die väterlichen Lande; jener bekam Wolgast, und dieser Wenden. Die Linie des letztern gieng in seinen Enkeln aus; aber die Linie des erstern endigte sich erst im Jahr 1637 mit dem Herzoge Bogislaf dem Vierzehnten, welcher den ganzen Stamm der Pommerschen Herzoge beschloß.

Das Churhaus Brandenburg hatte zwar vermöge eines Erb-Vergleiches zwischen dem Herzoge George von Pommern und dem ehemaligen Churfürsten Sigmund von Brandenburg die nächste Anwartschaft auf Pommern: allein Bogislaf der Vierzehnte hatte in seinem Testamente seine Staaten dem damaligen Könige von Schweden vermachet, der sich auch bis zum Westphälischen Frieden bey dem Besitze derselben behauptete; und im Westphälischen Frieden wurde, damit dieser Streit ein Ende haben sollte,

ganz Vorpommern sammt dem Fürstenthume Rügen, und von Hinterpommern Stettin, Garz, Damm, Golnow, die Insel Wollin, nebst der Oder, und dem Frischen Haff mit seinen drey Ausflüssen an Schweden; das übrige Hinterpommern aber nebst dem in ein weltliches Fürstenthum verwandelten Bißthum Cammin an Chur-Brandenburg gegeben; ja, Schweden erhielt so gar die Anwartschaft auf das Churbrandenburgische Antheil an Pommern auf den Fall, wenn der männliche Stamm des Hauses Brandenburg ausgienge. Um jedoch den Churfürsten für den Verlust, den er an Pommern erleiden mußte, zu entschädigen, ward ihm das Erzbißthum Magdeburg nebst den Bißthümern Halberstadt und Minden eingeräumt, die man, ihm zu Gefallen, säcularisirte.

Hingegen verlohr die Krone Schweden durch den Nordischen Krieg und den darauf im Jahr 1720 zu Stockholm geschloßnen Frieden das meiste in den Vorpommerschen Landen; denn sie trat an den König Friedrich Wilhelm von Preußen und desselben Haus und Nachkommen die Stadt Stettin, mit dem dazu gelegten ganzen Striche Landes zwi-

schen der Oder und der Peene, nebst den Inseln Wollin und Usedom, sammt den Ausflüssen der Swine und Diveno, dem Frischen Haff und der Oder bis dahin ab, wo sie in die Peene fließt und ihren Namen verliehrt; daß also der Fluß Peene die Gränze seyn, und gemeinschaftlich bleiben soll, außer an den Orten, wo der Eine Theil beide Ufer besitzt.

Die Stadt Stettin oder Alt-Stettin ist die eigentliche Haupt- und älteste Stadt in Pommern, die Mutter aller übrigen pommerschen Städte, und liegt an einem Hügel linker Hand der Oder, welche in vier Aermen oder Strömen vorbeyfließt; nämlich die eigentliche Oder, die dicht vorbey fließt und in den Damanzig fällt, und über die man in die lange Vorstadt Lastadie kömmt; die Parnitz vor der Lastadie, die kleine Reglitz, und die große Reglitz. Zwischen diesen vier Strömen ist längst dem Dammschen See ein Stein-Damm, der nach der Stadt Damm zu führt, der eine Meile lang ist, und auf dem sechs Brücken sind. Man rechnet die Häuser auf vierzehn hundert, und die Einwohner auf zwanzig tausend an der Zahl. Die Stadt ist gut gebaut, und

itzt

itzt eine starke Festung, worinnen in Friedenszeiten zwey Infanterie-Regimenter in Besazzung liegen. Sie ist der Sitz der königlichen Regierung über Vor- und Hinter-Pommern, der Kriegs- und Domainen-Kammer, des Vorpommerschen Hofgerichtes, des Consistoriums, des Pommerschen Schöppenstules, (der mit dem Criminal-Collegium verbunden ist,) eines Collegii medici, eines Collegii sanitatis, eines im Jahr 1755 verordneten Commercien-Collegiums, eines königlichen akademischen Gymnasiums, des General-Superintendenten von Vor- und Hinter-Pommern und einer Probstey. Sonst findet man daselbst ein Schloß, auf welchem sich die erwähnten Collegien versammlen, und worinnen die Sanct-Ottens-Kirche, (bey der vor diesem ein Domstift gewesen ist,) und ein Zeughaus sind; die Haupt- und Stifts-Kirche zu Sanct-Marien, bey welcher obgedachtes Gymnasium ist; fünf Pfarrkirchen; eine Stadtschule; eine französisch-reformirte, und eine katholische Gemeine.

Die Stadt hat unterschiedliche Manufacturen, und so gar ein Zimmerwerft, worauf Schiffe gebauet werden. Daß daselbst ein wichtiger Handel getrieben werde, können

Sie, Madame, von selbst aus der Lage der Stadt schliessen. Der Ort selbst ist eben nicht übermäßig groß, aber doch schön. Die ehemaligen Herzoge von Pommern hielten in demselben ihren Wohnsitz, und erbauten auch daselbst einen Palast nach italiänischer Bauart, in welchem sie eine zahlreiche Bibliothek sammelten.

Der Boden von Pommern ist zwar überhaupt noch kälter, als Brandenburg, und in manchen Gegenden eben so sandig, wie dieses, aber doch an mehrern Orten ziemlich fest und gut; und die Einwohner können jährlich an Weizen, Roggen, Gerste und Hafer so viel einerndten, daß sie nicht allein ihre eigne Nothdurft davon haben, sondern auch noch einen ansehnlichen Theil ausführen. Buchweizen, Wicken, Erbsen, Bohnen, in etlichen Gegenden Hirse, sonst auch Rüben, Flachs und Hanf, werden mit Nutzen gebauet. An Obst ist kein Mangel, und es kommen auch fremde Gartenwächse gut fort. Ein großer Theil des Landes ist mit guten Wäldern versehen, worunter besonders viel Eichen-Wälder sind: das Holz wird auch nicht nur zur Feurung gebrauchet, sondern man brennt davon noch außerdem viel zu Kohlen, und bereitet auch

Theer.

Theer. In vielen Gegenden braucht man zur Feurung auch Torf. Wo der Boden zum Getraide-Bau nicht recht tüchtig ist, wird er zur Viehzucht gebrauchet, die hier sehr gut ist. Die Pommerschen Gänse sind ihrer Größe wegen berühmt; und überhaupt werden die geräucherten Pommerschen Gänse, Schinken, Würste und Lachse unter die besten in Deutschland gerechnet: wie denn die Einwohner, die man übrigens für die gröbste Nation im deutschen Reiche hält, fast lauter geräuchert Fleisch essen.

Von demjenigen Antheil an Pommern, der dem Könige von Schweden gehört, sind die Stadt Stralsund, und die Insel Rügen, meines Erachtens das wichtigste.

Stralsund ist die Hauptstadt des schwedischen Pommerns, und liegt an der Meer-Enge Gellen oder Jellen, welche das feste Land Pommern von der Insel Rügen trennt. Sie ist so wohl wegen ihrer Lage, indem sie ganz vom Seewasser umgeben ist und nur durch Brücken mit dem festen Lande zusammenhängt, als auch ihrer Werke halber eine starke Festung. Dabey ist sie der Sitz des königlich-schwedischen General-

Gouverneurs, der königlichen Regierung, und des königlichen Kriegs- und Leuterations-Gerichtes, wie auch der Versammlungs-Ort der Landstände in Schwedisch-Vorpommern. Sie hat ein eignes Consistorium, ein ansehnliches Gymnasium, eine zahlreiche Bürgerschaft, begüterte Kaufleute; und ihre Magistrats-Personen genießen der Adels-Würde. Sie war vordiesem eine der vornehmsten Städte vom Hanse-Bunde, und hat mancherley Schicksale, besonders in Kriegszeiten gehabt, in welchen sie mehrmals erobert, geplündert, auch wohl gar eingeäschert worden ist.

Die Insel Rügen ist ein eignes Fürstenthum, liegt nicht viel über eine deutsche Viertheil-Meile vom festen Lande, (mit dem sie vermuthlich in ältern Zeiten zusammengehangen hat,) ist sieben deutsche Meilen lang, und ungefähr eben so breit. Sie hat ihren Namen von den Rügiern, die anfänglich auf der Pommerschen Seeküste jenseits der Oder wohnten, die aber nachmals in das Land dießeits der Oder gegangen sind, und in der von ihnen benannten Insel ihren Hauptsitz genommen haben. Das Erdreich ist sehr fruchtbar, und trägt alle Arten des Getrai-

des in solchem Ueberflusse, daß jährlich einige tausend Lasten davon nach Stralsund verschiffet werden. Eben so gut ist die Viehzucht, so wie auch der Fischfang ungemein reich ist. Der vornehmste Ort der Insel ist Bergen, eine kleine, offne Stadt mitten auf derselben.

Pommern und Rügen gränzen zunächst an Mecklenburg, ein Herzogthum in Nieder-Sachsen, dessen Beherrscher von einem Könige der Vandalen, (oder eigentlich von dem Wendischen Fürsten Pribislav,) herstammen, der im zwölften Jahrhunderte lebte. Seine Nachfolger haben bloß den Fürsten-Titel, und zwar bis zu des Kaisers Carl des Vierten Zeiten geführt, der ihnen den Herzogs-Titel gab; und sie sind bey der katholischen Religion geblieben bis zu der Regierung des Herzogs Johann Albrecht, der die lutherische Religion in seinen Staaten einführte, wo sie auch noch itzt die herrschende ist. Noch bis auf heutigen Tag sind zwo Linien des Herzoglich Mecklenburgischen Hauses vorhanden, nämlich die Schwerinsche und die Strelitzische. Beide haben ihren Namen von

den Städten, worinnen sie ihre Residenz halten. Ich muß aber gestehen, daß ich von ganz Mecklenburg wenig oder nichts gesehen habe.

Ich bin, u. s. w.

Berlin, den 24sten März 1757.

Der 306. Brief.

Magdeburg, Saalkrais, Halberstadt, Anhalt, Braunschweig, Hildesheim und Hanover.

Im deutschen Reiche, Madame, kann man hin und wieder binnen wenig Stunden aus Einem Staat in einen andern benachbarten kommen; und in manchen Gegenden kann man binnen weniger als zwey mal vier und zwanzig Stunden, wenn man auf der Post ununterbrochen fortreist, wohl Lande von sieben, acht, bis zehnerley Herren berühren. Wollte daher ein Reisender alle die deutschen Höfe besuchen, an denen die Ausländer insgemein ziemlich

ziemlich gut aufgenommen werden, so könnte er damit leicht einen guten Theil von seiner Lebenszeit hinbringen; allein er würde da fast immer nur einerley Gesetze, einerley Sitten, einerley Gebräuche, und fast immer einerley Regierungsform antreffen. Denn so mannichfaltig auch die Revolutionen seyn mögen, welche sich unter der deutschen Nation nach und nach ereignet haben; so wird man doch schwerlich ein Volk finden, welches seine uralten Sitten und seinen ursprünglichen Charakter länger beybehalten hätte, als dieses. Weder Religion, noch Wissenschaften, weder Künste, noch Policey sind vermögend gewesen, die Nation dermaaßen umzuwandeln, daß man ihr nicht noch eine Menge von den Zügen jener alten Germanier ansehen sollte, deren Abbildung Ihnen nach Vorschrift eines Cäsar und eines Tacitus vorzuzeichnen, mich so eben die Lust ankömmt.

„Das alte Germanien wird uns als „ein wildes, mit Wäldern und Sümpfen an„gefülltes Land abgemalt, welches auf der „Seite nach Gallien zu eine große Menge „von Gewässern, auf der Seite nach Pan„nonien zu hingegen desto mehr Gebirge

„hatte,

„hatte, übrigens ziemlich fruchtbar, aber „doch im Ganzen traurig und unangebaut „war.

„Dieses Land war von je her ungemein „stark bevölkert, und die Einwohner desselben „sahen einander so ziemlich überall gleich; sie „hatten blaue Augen, und waren so stamm„haft von Körper, daß sie den Ungestüm der „Witterung, und die Strapazen des Krieges „aufs beste aushalten konnten. Ihre Le„bensart, ihre Erziehung, ihre ungekünstelte „Nahrung, ihr nahrhaftes Getränk, der be„ständige Wechsel von Bewegung und Ruhe „bey ihnen, ihr spätes Heirathen, dieß alles „mußte natürlicher und nothwendiger Weise „starke Männer und feste Körper zuwege „bringen.

„Die Natur lehrte sie redliches Verhal„ten gegen ihre Familien; und die Noth „zwang sie, gleiches Verhalten auch gegen „ihre Nachbarn zu beobachten: denn sie wa„ren nicht selten genöthigt, zusammen zu tre„ten, um sich den Eingriffen und Unterneh„mungen ihrer Feinde zu widersetzen. Diese „Redlichkeit ist einer der unterscheidendsten „Züge in ihrem Charakter. Hierinnen ließen „ihnen auch die Römer selbst Gerechtigkeit

„wie-

„wiederfahren; und die Römischen Kaiser hat„ten keine zuverläßigern Leibwachen, als eben „die Deutschen. Der Umgang mit ihnen „hatte freylich keinen Reiz; denn da sie da„mals keine Kenntniß von Künsten und Wis„senschaften hatten, so konnten ihnen auch „die Vergnügungen des Geistes und Witzes „nicht bekannt seyn: aber nichts kam ihrer „Freymüthigkeit, nichts dem Hasse bey, wel„chen die Verstellung bey ihnen erregte. Nie „hat auch wohl ein Volk die Pflichten der „Gastfreyheit eifriger ausgeübt, als die Deut„schen; ihre Häuser standen allen Fremden „ohne Unterschied offen, und sie setzten den„selben immer alles vor, was sie in ihrem „Vermögen hatten.

„Ueberdieß zeichneten sich diese Leute auch „noch durch die eheliche Treue aus; und ihr „von Natur etwas frostiges Temperament „widerstand bey ihnen den Ausschweifungen „in Liebeshändeln. Ihre Gesetze und Ge„bräuche verwehrten ihnen das allzufrühe Hei„rathen; und je mehr ein Mann mit dem Hei„rathen zögerte, desto mehr ward er von sei„nen Landsleuten gelobt. Die größte Schan„de war es für einen Jüngling, Gemein„schaft mit einem Weibsbilde vor der Vollen-

„dung

„dung seines zwanzigsten Jahres gehabt zu „haben. Die Deutschen heiratheten auch nie „mehr, als eine auf einmal; und bloß die „Vornehmsten unter ihnen hatten das Recht, „sich von dieser Sitte zu entfernen: aber „wenn diese auch gleich mehrere Weiber nah„men; so thaten sie das doch mehr Standes „halber, als aus Wollust.

„Eben hieraus ersieht man, wie es kam, „daß Carl der Große so viel Gemahlin„nen, und noch obendrein so viel Beyschlä„ferinnen hatte; es war dieses ein Attribut „seiner Würde.

„Die Weiber nahmen Theil an den Ar„beiten und Gefahren ihrer Männer; sie „brachten ihnen zu essen ins Treffen, belebten „ihren sinkenden Muth, überhäuften diejeni„gen, die den Muth zu sehr verlohren, mit „Vorwürfen, und fochten zum öftern selbst „mit, so bald es die Noth erfoderte.

„Ehebruch und Unzucht wurden bey ih„nen zu den abscheulichsten Lastern gerechnet, „und fielen daher unter ihnen eben so selten „vor, wie sie in ihren Augen verhaßt waren. „Der beleidigte Ehemann beraubte seine straf„bare Frau ihres schönsten Schmuckes, in-

„dem

„dem er ihr die Haare abschnitt; so dann jag„te er sie im Beyseyn ihrer Verwandten aus „dem Hause, und peitschte sie durch das gan„ze Dorf oder den ganzen Flecken fort. Ein „Fehltritt, wider die Keuschheit begangen, „war keiner Verzeihung fähig: und hatte sich „ein Mädchen einmal einen solchen Vorwurf „zu machen; so konnte sie in ihrem Leben kei„nen Mann bekommen, wenn sie auch noch „so jung, noch so schön, und noch so reich ge„wesen wäre.

„Bey den Germaniern ehrte man, wie „bey uns in den Zeiten der Ritterschaft, die „Weiber, wie Gottheiten. Die Galan„terie war bey ihnen der Verehrung eines „höhern Wesens ähnlich; jedoch gab es bey „dieser Verehrung, wie bey jeder andern, „auch Lauliche und Heuchler. Eben diese „nordischen Wilden haben gerade zu der Zeit, „da sie überall alles mit Feuer und Schwerd„te verheerten, den Geist der Galanterie auf„gebracht, der noch heutiges Tages in Euro„pa herrscht. Das System, wodurch es „bey uns zu einem Principium der Ehre ge„worden ist, die Weiber als Gebieterinnen zu „betrachten, ist also in der That aus den Wäl-

„dern Germaniens, und von den Küsten
„der Ostsee zu uns gekommen.

„Diese Völker hatten weiter keine Skla-
„ven, als die Gefangenen, die sie im Kriege
„machten, und die denn auch von ihnen ge-
„brauchet wurden, das Land zu bauen und
„das Vieh zu hüten: jedoch hatte diese Skla-
„verey nichts Hartes an sich; und was Klei-
„dung und Lebensart anlangte, so sah man
„da keinen Unterschied zwischen Herrschaft und
„Bedienten.

„Die Liebe der Deutschen zur Freyheit
„war unbezwinglich; und bloß die Nothwen-
„digkeit bewog sie, aus dem Stande völliger
„Gleichheit in den Stand bürgerlicher Gesell-
„schaft zu treten. Sie bedurften eines Ober-
„hauptes, welches ihnen zum Anführer im
„Kriege diente, und im Frieden über Ord-
„nung hielt. Daher hatte jedwede kleine
„Völkerschaft ihren Befehlshaber; was aber
„wichtige Angelegenheiten und gemeinsame
„Bedürfnisse der Nation betraf, mußte dem
„versammelten Volke selbst vorgetragen wer-
„den.

„Sol-

„Solche Versammlungen nahmen jedes-
„mal ihren Anfang mit einer Mahlzeit; mit
„dem Glas oder Krug in der Hand hielt man
„die nöthigen Berathschlagungen: aber die
„Final-Entschließungen wurden doch bey
„nüchternem Magen gefaßt. Ihre Erziehung,
„ihre herumschweifende Lebensart nährte bey
„ihnen die Liebe zu den Gefechten, die sie als
„den einzigen Weg zum Ruhme, so wie Feig-
„herzigkeit als die äußerste Schande, be-
„trachteten.

„Außer den Göttern, die sie in der Stille
„anbetheten, priesen sie auch das Lob ihrer
„Helden. Ihr Gottesdienst war ohne Glanz
„und Pomp; bloß das furchtbare Dunkel ih-
„rer Wälder nährte ihre Andacht, indem sie
„in ganzem Ernste der Meynung waren, daß
„man die Gottheit nicht durch Figuren ab-
„bilden könnte *). Jedoch waren sie mit al-

*) Eine wichtige Bemerkung! Daher fand auch der katholische Bilderdienst anfänglich in Deutschland so wenig Beyfall, daß so gar das Concilium zu Frankfurt ausdrücklich die Lehre des Nicänischen Conciliums von der Adoration der Heiligen-Bilder verdammte; wovon weiter unten im 307ten Briefe nähere Nachricht vorkömmt. U.

„lerhand Aberglauben behaftet, wodurch jene „erhabnen Wahrheiten verdorben wurden; „und die Begierde, zu erfahren, was in der „Zukunft bevorstünde, erzeugte bey ihnen al= „lerley Wahrsagereyen. Die Veränderun= „gen des Mondes, das Wiehern der Pferde, „die Aeste und Zweige der Bäume, und das „Menschenblut dienten ihnen zu ihren Prophe= „zeyungen. Aber der Glaube an die Unsterb= „lichkeit der Seele machte sie unerschrocken in „den Gefechten". —

Wenn ich Ihnen, Madame, nunmehr hier die Sitten der neuern Deutschen beschrei= be; so werden Sie daraus ersehen können, wie viel oder wie wenig die Deutschen noch der= malen mit den Sitten ihrer Vorfahren gemein haben. Alle ihre Gesetze sind glimpflich, und zwecken auf die Glückseligkeit der Völker ab. Ein jeder lebt hier ordentlicher Weise, in An= sehung seiner Güther, seines Lebens und sei= ner Gewissensfreyheit, ziemlich sicher. Die Lustbarkeiten der Leute von Geschmack, als Schauspiele, Musik und schöne Künste, sind freylich hier nicht so hoch gestiegen, wie bey uns; aber doch in der That so hoch, daß sie immer noch einen gewissen Grad von Ver=

gnügen

gnügen gewähren können *). Desto leichter könnte sichs treffen, daß hier zu Lande wohl etwas stärker getrunken würde, als bey uns. Jedoch ist auch bekannt, daß das Klima, je mehr es sich dem Nord-Pole nähert, die Einwohner desto mehr in die Nothwendigkeit setze, sich der starken Getränke in größerm Maaße zu bedienen. Ueberdieß muß ich auch gestehen, daß ich die Ausschweifungen im Trunke, die vordiesem unsern witzigen Köpfen so viel Anlaß zu Spöttereyen gegeben haben, bey Leuten von einiger Erziehung hier gar nicht mehr gefunden habe.

Unmöglich wird man einer Nation, welche die Wissenschaften mit so vielen vortrefflichen Erfindungen und Entdeckungen bereichert hat, den schöpferischen Erfindungsgeist streitig machen können. Ihrer Sprache jedoch macht man den Vorwurf, daß sie in unzähliche Mundarten getheilt seyn, und es ihr völlig an Regeln fehlen soll, welche fest und sicher genug wären, den rechten Gebrauch derselben zu be-

*) In der Musik haben die Deutschen noch nie den Franzosen den Vorzug eingeräumt, und werden es auch wohl so bald noch nicht thun. Ueb.

stimmen: und wenn in irgend einem Stücke noch eine Spur von jener alten republikanischen Freyheit bey den Deutschen übrig ist; so ist es der leere Vorzug, daß sie ihre plumpe und fast barbarische Sprache nach eignem Belieben lähmen und kürzen. Bis auf heutigen Tag hat es bey ihnen noch keine Akademie der deutschen Sprache gegeben, welche dieser Sprache gewisse Regeln gesetzt, und ihren Regeln das Siegel der Autorität aufgedrückt hätte: und wenn auch da oder dort eine Privat-Gesellschaft aufgestanden ist, die an Berichtigung der Sprach-Regeln arbeitete; so haben sich doch die benachbarten Provinzen nur selten dem Ausspruch einer solchen Gesellschaft unterwerfen wollen. Dagegen ist es wahr, daß hier zu Lande alle Leute von Erziehung so gut, wie die Gelehrten, immer vier, fünf bis sechs fremde Sprachen verstehen; ja, daß so gar die Güldne Bulle den Reichsfürsten den Gebrauch mehrerer Sprachen vorschreibt: und wenn man die Zeit, die es kostet, diese Sprachen zu erlernen, zur Verbesserung und Vervollkommnung der Landessprache anwendete; so ist nichts gewisser, als daß diese binnen kurzem die mehresten europäischen Sprachen an Vollkommenheit über-

übertreffen, oder ihnen doch zum wenigsten gleichkommen würde *).

*) Wenn wir Deutsche ganz unparteyisch von unsrer Sprache urtheilen wollen; so können wir freylich einige Mängel derselben, und darunter besonders die Härte, nebst der Schwierigkeit, sie immer und in allen Fällen numerös und wohlklingend zu reden und zu schreiben, nicht ganz in Abrede seyn. Kennen wir sie aber recht; so müssen wir auch nothwendig fühlen, daß sie an Stärke und Nachdruck allen andern neuern europäischen Sprachen, selbst der ton- und nachdruckvollen spanischen, den Vorzug streitig mache. Die unzähligen Mundarten hat sie mit den beliebtesten europäischen Sprachen, der französischen und der italiänischen, gemein: und könnte nur die Büchersprache durch ganz Deutschland eine einige seyn, wie sie es in andern Ländern ist; was hätte man Ursache, viel nach den Provincial-Mundarten zu fragen? Für die besten Schriftsteller der Nation, die sich bey ihren Schriften auch um Sprachrichtigkeit bekümmern, (welches leider nicht alle thun,) giebt es dennoch in der That nur Eine Mundart, die allenthaben geschrieben wird, wo man deutsch schreibt; und diese Mundart hat ihre so genau festgesetzten Regeln, daß jeder geübte Leser oder Hörer so gleich die dawider begangenen Fehler inne wird.

Der herrschende Charakter der Deutschen ist eine heftige Neigung zum Kriege, der

Sehr richtig erklårt sich unser Franzos wider das Weglassen der Selbstlauter in unsrer Sprache; welches zwar dient, die Perioden kürzer zu machen, aber auch zugleich die Hårte vermehrt, wie schon in der eben so witzigen, als lehrreichen Appellation der Vocalen sehr schön erwiesen worden ist. Eine Akademie der deutschen Sprache håtte in Deutschland wohl gestiftet werden können, wo fern nicht so viele unsrer Fürsten eben so schwårmerisch, wie der größte Theil der Nation, an der Bewunderung und Nachahmungssucht alles dessen hiengen, was aus Frankreich kömmt. Mich dünkt aber, es habe gerade derjenige übrigens große Fürst, der seine Akademie lieber mit Auslåndern, als mit Deutschen besetzt, ja der so gar Auslånder zur Beschreibung der Geschichte seines Vaterlandes erwåhlt, dessen Sprache diese Auslånder nicht verstehen, am allerwenigsten ein Recht, seinen Landsleuten Vorwürfe über die Vernachlåßigung ihrer Sprache zu machen, so lange er nicht das mindeste thut, sie zur Bearbeitung derselben aufzumuntern, nnd so lange überhaupt die Bemühung um die Berichtigung und Festsetzung der Landessprache eine in Deutschland ganz undankbare Beschåfftigung ist. Ist es nicht Ruhm genug für die Deutschen,

der sie nicht selten alles, und so gar ihre eigne Freyheit aufopfern: denn es ist mir meines Theiles kein einziges Volk bekannt, welches sich so willig unter das Joch der militarischen Mannszucht beugte, wie die Deutschen. Den Hang dazu bringt ihnen die hier sehr natürliche, und den Deutschen gleichsam angebohrne Liebe zur Subordination und zum Gehorsam gegen Vorgesetzte bey *); Phlegma

schen, daß sie ohne alle Auguste und Mäcenen, d. i. ohne alle Aufmunterung von ihren Fürsten und Großen, noch so viel Cultur an ihre Sprache gewendet, und sich überhaupt noch so viel Geschmack erworben haben, als wirklich geschehen ist? Da die Fürsten Deutschlandes die Sprache Deutschlandes verachten und fremde Sprachen ihr so weit vorziehen, daß sie selbst eher in diesen, als in jener schreiben; so wär' es kein Wunder, wenn ihre Unterthanen selbst desto gleichgültiger gegen ihre Muttersprache würden. Und daß in der That nur eine ganz mäßige Anzahl von Deutschen sich um die Ehre der deutschen Sprache bekümmere, beweist in Buchläden der ganz mäßige Absatz der Schriften, welche die Sprache zum Gegenstand haben. U.

*) Diese Eigenschaft ist ein Beweis, daß überhaupt die eigentliche Erziehung in Deutschland von je her besser gewesen sey, als in Frankreich. U.

und Angewöhnung erhalten sie dabey. Daher wird denn auch bey ihnen diese unglaubliche Subordination zu einem Stande der Erniedrigung und Knechtschaft, welcher der Denkungsart der Franzosen eben so sehr widerstreitet, als er der glimpflichen Freundlichkeit unsrer französischen Beherrscher und Befehlshaber entgegengesetzt ist. Die Kerker, die Ketten, und die Demüthigungen, womit man in Deutschland die Officiere bestraft, würden nun und nimmer viel bey unserm französischen Adel ausrichten können, der sich doch sonst durch Achtung, durch Höflichkeit, und so gar durch den Rauch der Ehre so leicht lenken läßt. Ueberhaupt rennen die Deutschen weit eifriger dem Vergnügen nach, als dem Ruhme. Dabey sind sie auch von Natur gutherzig und geduldig, aber zugleich so steif und hartnäckig, daß sie in gewissen Fällen nicht das mindeste thun, wenn man sie nicht mit Zwange, mit Gewalt und mit Schlägen dazu anhält, welche sie aushalten, ohne zu murren und sich zu beschweren. Man will so gar für gewiß behaupten, daß das gute Vernehmen zwischen Mann und Frau, zumal unter Leuten vom gemeinsten Stande, nie besser herrsche, als wenn der Mann darauf bedacht ist,

von Zeit zu Zeit einmal die erschlaffte Zärtlichkeit seiner Ehegattinn durch einige Stockschläge wieder aufzuwecken. Was den gemeinen Soldaten anlangt, so muß er beständig in der Erwartung stehen, seine hundert Stockschläge davon zu tragen, so bald er sich den geringsten Fehler zu Schulden kommen läßt oder irgend einem seiner Obern einmal der Kopf nicht recht steht. Ein Corporal, den man an seinem Attribut, dieß heißt, an dem Stocke, den er an einem Knopfloch hängen hat, ohne Müh unterscheiden kann, ist mit einem schrecklichen und drohenden Gesicht immer in Bereitschaft, sein Amt zu verwalten. Daher rührt denn auch der sonderbare Unterschied in den Anreden, welche an die Soldaten von beiderley Nationen gethan zu werden pflegen, wenn sie beiderseits im Begriffe stehen, ein Treffen zu liefern. Bey den Einen heißts: „erinnert euch, daß ihr Franzosen „seyd"; und bey den andern: „habet Acht, „daß ein jeder in seinem Gliede bleibe"; und zu eben der Zeit bedroht jeder Corporal, der mit dem furchtbaren Stocke versehen ist, den, der die Flucht nehmen oder ungehorsam seyn würde, mit hundert Prügeln. Ist es aber einmal zum Handgemenge gekommen, wo der Corpo-

Corporal sein Wammsklopfer-Amt nicht mehr verrichten kann oder darf; dann nimmt man seine Zuflucht zum Branntwein, in der Hoffnung, daß dieser den Leuten mehr Herz machen werde, als ein mit dem Stock erzwungener Gehorsam. Freylich sind wohl die Deutschen nicht so hitzig im Angriffe, wie die Franzosen; aber sie werden auch hernach desto schwerer und langsamer des einmal angefangenen Gefechtes wieder müde.

Was bey den Deutschen einen Ausländer am meisten stutzig macht, ist, wenn er sieht, daß in diesem Reiche die Wissenschaften von den Reichsfürsten und größten Herren getrieben werden. Selbst die Prinzeßinnen und andre Frauenzimmer von Stande machen sich ein Vergnügen daraus, dieselben zu studiren. Der Vorzug, der ihnen eigen ist, daß sie frühzeitig so vielerley ausländische Sprachen erlernet haben, setzt sie in Stand, sich mit der Lectüre von Schriften aller Nationen zu vergnügen und sich dadurch zu belehren. Dahingegen fragen aber auch die gemeinen Leute, die Bürger und das Volk desto weniger nach alle dem, was keinen unmittelbaren Einfluß auf ihre täglichen Geschäffte, oder auf die

Lebens-

Lebensbedürfnisse hat. Uebrigens bin ich der Meynung, daß die deutschen Fürsten ganz weislich handeln, wenn sie die Kenntniß der erhabnen Wahrheiten der Philosophie für sich behalten *): denn gewiß ist es einem Staate nicht vortheilhaft, wenn sich das Volk damit abgiebt; indem solche Wahrheiten nur dienen würden, das Volk von seinen Geschäfften abwendig, und ihm dieselben ekelhaft zu machen. Unwissenheit des Volkes ist für die Beherrscher desselben allemal vortheilhafter, als eine unter denen, die bloß zum Dienen und Gehorchen gebohren sind, gar zu durchgängig ausgebreitete Philosophie: denn wenn man ihnen mehr Einsicht beybrächte;

*) Von was für einer Philosophie redet wohl hier der Verfasser? Vermuthlich von der neuern, in der sich Voltaire, Lamettrie, Helvetius, Raynal, Diderot, d'Alembert, und ihres Gleichen so ausgezeichnet haben? — Ist dieses; so hab' ich nichts wider die Weisheit, die er billigt. Außerdem aber kann es kein gutdenkender Mann billigen, aus erweislicher und erwiesener Wahrheit dem Volk ein verboten Gut zu machen. Ueb.

te; würden sie nur desto weniger unterthänig seyn *).

Sie können leicht erachten, Madame, daß ich hierbey keinesweges jene Classe von Menschen in Gedanken habe, die im Schooße der Wissenschaften aufgewachsen sind; die mit der Schonung, welche den Fürsten-Thronen gebührt, die Fehler der Fürsten, das Unglück und Elend der Völker, die Verheerungen der Leidenschaften, die Anstrengung der Tugend, und so gar das Glück des Lasters schildern; die durch solche majestätische, herzrührende und schreckliche Gemälde das Gefühl des Menschen verfeinern, und ihn dadurch zu allen den großen Eigenschaften, welche aus einem verfeinerten Gefühl entspringen, erst recht tüchtig machen. —

Die Stadt **Magdeburg**, wohin ich mich nach meinem Abschiede von **Berlin** gerades Weges gewendet habe, gehört vielleicht mit unter diejenigen Städte Deutschlandes, die

*) Hat der Verfasser diese Grundsätze aus dem Machiavell? Aus dem Anti-Machiavell sind sie gewiß nicht geschöpft. U.

die das meiste zu dem Wachsthume der Wissenschaften, und insonderheit der Naturkunde in Deutschland beygetragen haben. Sie kennen ja, Madame, die Luft-Pumpe; eine Maschine, die aus einer weiten meßingenen Röhre besteht, welche mit einer gläsernen Glocke verbunden werden kann, die auf einen sehr ebnen, meßingenen Teller, (oder eine dergleichen Scheibe,) gesetzt wird. Die gewölbte Gestalt giebt man der Glocke, damit sie von dem Gewichte der Luft nicht zerdrücket werde. Mittelst der Pumpe und einiger Hähne kann man die Luft aus der Glocke herausziehen, und nach Belieben auch wieder hinein lassen. Dieß ist die Maschine, deren Erfinder **Otto von Guericke**, ein ehemaliger Magdeburgischer Bürgemeister, war, und mittelst deren eine so große Menge von Experimenten mit der Luft gemacht worden sind. **Guericke** hat ferner die beiden küpfernen Halbkugeln erfunden, die, wann man sie fest an einander legt, mit sechzehn Pferden nicht von einander gerissen werden können. Er ist auch der Künstler gewesen, der das gläserne Affenbild erfunden hat, welches bey bevorstehendem Regen in eine Röhre herunter sinkt, und wenn das Wetter wieder heiter werden will,

will, hinauf steigt *). Dieser Maschine bediente sich Guericke zum Vorhersagen der Stürme und Ungewitter; und das gemeine Volk hielt ihn deßhalb für einen Hexenmeister. Da indessen eines Tages ein Wetterstral sein Haus traf, und dadurch verschiedne von den Maschinen, deren er sich zu seinen Experimenten bediente, großen Schaden litten; so können Sie, Madame, leicht erachten, daß es das gemeine Volk in Magdeburg nicht daran fehlen ließ, diesen Vorfall für eine Strafe von Gott anzusehen, der wider den vermeyntlichen Hexenmeister erzürnt seyn sollte. Otto von Guericke war im Jahre 1602 zu Magdeburg gebohren, und that nicht nur der Physik, sondern auch seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste. Der Engländer Boyle verbesserte in der Folge die Luft-Pumpe: und die häufigen Versuche, zu denen er sie mit außerordentlichem Glücke nutzte, verdunkelten hernach den Ruhm des Magdeburgischen Bürgemeisters, dem aber doch die Ehre der Erfindung ohne Ungerechtigkeit nicht abgesprochen werden kann.

Das

*) Diese Maschine hat viel Aehnlichkeit mit den nachmals erfundenen kleinen Cartesianischen Teufeln. U.

Das Herzogthum **Magdeburg**, welches vordiesem die weltliche Herrschaft des dasigen Erzbischofs ausmachte und einen guten Theil vom Kirchsprengel desselben in sich begriff, ist durch den Westphälischen Frieden säcularisiret worden, indem der Besitz desselben, unter dem Titel eines weltlichen Herzogthumes, nach dem Ableben des letzten Prälaten **Sigmund**, der sich zur protestantischen Religion gewendet hatte, (oder vielmehr nach dem Ableben des damaligen Administrators des Erzstiftes, Herzogs **August** zu **Sachsen**,) dem Churfürsten **Friedrich Wilhelm dem Großen** von **Brandenburg** zum ewigen Besitzthume zugesichert wurde, der auch deßhalb gleich im Jahre 1650 die Eventual-Huldigung der Einwohner einnahm, und dreyßig Jahr hernach (im Jahre 1680) nach dem Tode des Herzogs **August** zum wirklichen Besitze gelangte.

Die Hauptstadt dieses Herzogthumes liegt am Ufer der **Elbe**, und treibt auf diesem Strom einen beträchtlichen Handel, indem die Schiffe aus **Hamburg**, und zuweilen gar aus **Holland**, nicht selten in ziemlicher Anzahl längst ihrer Kayen auf dem Strome liegen, so wie die Stadt überhaupt zwischen

Ober- und Nieder-Deutschland an der Landstraße liegt.

Den eigentlichen Ursprung dieser uralten Stadt kennt man itzt nicht einmal mehr genau; so viel aber weis man doch, daß sie schon zur Zeit des Kaisers Carl des Großen kein unerheblicher Ort gewesen ist. Im zehnten Jahrhunderte gab sie der Kaiser Otto der Erste seiner Gemahlinn Edithe zum Leibgedinge. Diese versah die Stadt Magdeburg zuerst mit Mauern und Wällen, wirkte auch Jahrmärkte für dieselbe bey ihrem Gemahl aus, und sorgte überhaupt ungemein für deren Anbau und Aufnahme.

Das ehemalige Erzstift Magdeburg entstand aus einem Mönchs-Kloster vom Benedictiner-Orden, das der Kaiser Otto der Erste zu Magdeburg im Jahre 937 gestiftet hatte, das er aber dreyßig Jahr drauf (im Jahre 967) nachdem noch bis diese Stunde berühmten Kloster Berge verlegte, und statt dessen er in der Stadt ein Erzbißthum stiftete, welchem der Bischof Hilward zu Halberstadt von seinem Sprengel den zwischen der Elbe, Ohre und Bode belegnen Strich Landes nebst der Friedrichsstraße und allen Pfarreyen zwischen dem Mansfeldis-

feldischen gesalzenen See, der Saale, der Unstrut, der Helme, und der Grube bey Walhausen abtrat. Dem neuem Erzbißthume wurden die Bißthümer Merseburg, Naumburg, Meißen, (welches nachher eximiret worden ist,) Havelberg, Brandenburg, Cammin und Lebus untergeben. Es war auch der Erzbischof zu Magdeburg Primas in Groß-Germanien, und hatte unterschiedliche andre ansehnliche Privilegien; als, daß er das erzbischöfliche Pallium trug, unter den Cardinal-Bischöfen saß, nach Art der Römischen Kirche zwölf Cardinales Presbyteros, sieben Diakonos, und vier und zwanzig Subdiakonos an seiner Kirche hatte, und sich das Kreuz vortragen ließ.

Die prächtige Domkirche, die der Kaiser Otto zu des ersten Erzbischofs Adalberts Zeiten hatte erbauen lassen, brannte im Jahr 1207 ab; worauf der Erzbischof Albrecht im Jahr 1211 die noch itzt stehende, nach alter Art prächtige, und dem heiligen Moritz gewidmete Dom-Kirche zu bauen anfieng, die aber erst über hundert Jahr hernach fertig ward, und nicht eher, als im Jahre 1323, eingeweiht werden konnte. Er verlegte auch

das Grabmaal ihres ursprünglichen Stifters, und der Kaiserinn Edithe, seiner Gemahlinn, hinein. Dieser Tempel sollte nach dem Willen des Erzbischofs Albrecht vier Thürme von gleicher Höhe bekommen; es sind aber deren in der Folge nur zween wirklich erbauet worden. Die Kirche selbst ist zwey hundert und acht Ellen hoch und lang, fünf und funfzig Ellen breit, von lauter Werkstücken aufgeführt, und enthält viel sehenswerthe Dinge, worunter insonderheit, außer den schon erwähnten, noch einige andre Mausoleen, besonders das Grabmaal des Erzbischofs Ernst aus dem Hause Sachsen gehören. Am merkwürdigsten sind mir die künstlich aus Stein gehauenen klugen und thörichten Jungfrauen, und die eben so künstlich von Eisen verfertigte Kanzel vorgekommen. Der hohe Altar ist aus einem einzigen köstlichen Steine gehauen; so wie der Taufstein aus einem vortrefflichen Porphyr verfertiget ist. An dem Vorgrunde des Chors befindet sich eine marmorne Bildsäule, welche den heiligen Moritz, als Schutz-Patron des Erzstiftes, vorstellt, der in der einen Hand das Wappen des deutschen Reichs, und in der andern eine solche Fahne hält, wie sie die Einwohner dieser

Gegenden vor Alters, wann sie gegen den Feind anrückten, zu brauchen pflegten. An einem erhabnen Platze steht eine sehr schöne Orgel, deren größte Pfeife zwey und dreyßig Fuß in der Länge, und über achtzehn Zoll im Durchmesser hält; sie ist mit hölzernen Bildsäulen geschmückt, die man beynahe für lebendige Menschen halten sollte, und die nicht anders aussehen, als ob sie sich nach dem Takte bewegten, und wie wahre Organisten das Klavier der Orgel spielten.

Meine Aufmerksamkeit, dieses Kunstwerk zu betrachten, erregte die Aufmerksamkeit eines gewissen Mannes, der ebenfalls in der Kirche herumgieng, und der mich mit den Worten anredete: „mein Herr, Sie sind „vermuthlich ein Fremder, und wissen also „vielleicht nicht, daß wir in dieser Kirche noch „seltsamere Dinge zu sehen, und noch kostbarere Sachen zu verwahren haben, als die „Bewegung dieser Maschinen ist“? Er meynte, wie er mir hernach deutlicher sagte, allerhand Reliquien; als die Leiter, auf welcher der Hahn gesessen hat, der in jener Nacht krähte, da der Apostel Petrus unsern Heiland verläugnete; die Laterne, unter deren

Vorleuchtung Judas Ischarioth, da er seinen göttlichen Meister verrieth, die Schaarwache der Hohenpriester in den Garten am Oelberge führte; einen Knochen von dem Wallfische, der den Propheten Jonas verschlang; vier Zweige von Bäumen, die unter andern bey dem Einzuge des Sohnes Gottes in Jerusalem auf den Weg gestreut worden waren; das Bette, worinnen Doctor Luther zu schlafen gepflegt hat; den Schrank, worinnen der Dominicaner-Mönch Tetzel die Ablaßbriefe verwahrte, die er in den Schenken und Wirthshäusern verhandeln ließ; — in der That, Madame, lauter sonderbare Sachen, welche diese Domkirche, ob sie gleich von Protestanten besessen wird, noch immer in ihrem Schatze zu verwahren sich rühmt *).

Die übrigen schönen und ansehnlichen Gebäude, die am Dom-Platze stehen, sind das königliche Haus oder Schloß, ehedem der Bischofs-Hof genannt, worinnen sich dermalen die Magdeburgische Kriegs- und Domai-

*) Man hat eine eigne, 1708 zu Magdeburg in Quart gedruckte Beschreibung dieser Domkirche, worinnen noch mehrere solche Merkwürdigkeiten erzählet sind. U.

Domainen-Kammer versammlet, das Zeughaus, und das Rathhaus.

Die Bewegungen, welche Luthers Lehre und Meynungen in Deutschland erregten, haben die Einwohner von Magdeburg ziemlich oft den erschrecklichsten Revolutionen bloßgestellt; aber unter allen Calamitäten, welche diese unglückliche Stadt zu Boden geschlagen haben, war die entsetzlichste jene Belagerung von Seiten der Kaiserlichen unter dem Marschall Grafen von Tilly, die sie so lange aushielt, bis die Stadt mit Sturm übergieng, worauf die kaiserlichen Truppen darinnen alle mögliche Abscheulichkeiten mit Anstecken, Abbrennen, Niedermetzeln, Nothzüchtigen und Plündern begiengen. Sechs ansehnliche Kirchen wurden damals den Flammen zur Beute; und kaum konnten noch hundert und vierzig elende Fischerwohnungen von dem allgemeinen Brande gerettet werden. Magdeburg hat lange Zeit zugebracht, ehe es sich von diesem Unglücke wieder erholen konnte; aber seit hundert Jahren ist es doch wieder so gut hergestellt, daß es nunmehr eine der größten und schönsten Städte in Deutschland ist. Man hat die Regierung und das Consistorium, die vorher zu Halle waren,

dahin verleget. Das Dom-Kapitel ist seit der Reformation ganz evangelisch, und besteht itzt aus einem Domprobste, sechzehn Canonicis majoribus und unterschiedlichen minoribus.

Eben die Stadt Halle im Saalkrais, (oder auch Halle in Sachsen, oder Halle im Magdeburgischen genannt,) deren ich erwähnte, liegt in dem nämlichen, ehemals erzbischöflichen Kirchsprengel, und hat, wo nicht eben ihre Erbauung, wenigstens doch ihre Erweiterung und Vergrößerung, den vormaligen Erzbischöfen von Magdeburg zu danken *), welche daselbst in der Moritzburg wohnten, die vor Alters ein festes Schloß war, welches aber im siebzehnten Jahrhunderte so wohl durch Belagerungen, als

*) Die eigentliche Zeit des Ursprunges der Stadt Halle ist nicht bekannt; gewiß aber ist, daß sie denselben vornehmlich ihren Salz-Quellen zu danken habe. Genug, der Ort war schon zu Anfange des neunten Jahrhunders vorhanden, und der Kaiser Otto der Erste schenkte ihn im Jahre 965 oder 966 der Kirche zu Magdeburg, worauf er hernach vom Kaiser Otto dem Zweyten erweitert, und mit Stadt-Rechten begnadiget worden ist. U.

als besonders durch Brand im Jahre 1637, und zwey Jahr drauf durch Sprengung eines Theiles desselben von den Schweden, größten Theiles verwüstet worden ist. Itzt befindet sich in dem an der Ostseite noch stehenden Gebäude unten die Hauptwache der Besatzung, und oben das Lazareth derselben. Die alte Schloß-Capelle aber wird zum Gottesdienste der französischen reformirten Gemeinde gebrauchet.

Als der letzte Administrator des Erzstiftes nicht mehr auf der Moritzburg wohnen konnte, ließ er zu seiner Wohnung ein Gebäude einrichten, welches ehemals das neue Stift geheißen, und daher den Namen des Residenz-Hauses bekommen hat, itzt aber zum Theile leer steht, jedoch theils von Manufacturisten und königlich preußischen Kammer-Bedienten bewohnet, theils auch zum gottesdienstlichen Versammlungs-Orte der Katholiken genützt wird.

Am meisten ist Halle wegen der vortrefflichen Salz-Quellen, die sich in der Gegend dieser Stadt befinden, und besonders auch wegen seiner Universität berühmt. Was nämlich die Salz-Quellen anlangt, so hat Halle

deren viere von großer Wichtigkeit, bey welchen sich dermalen nicht weniger als sechs und neunzig Koten, dieß heißt, solche Häuser, worinnen das Salz aus der Soole gesotten wird, befinden. Der vierte Theil der Koten und Sool-Güther gehört dem Könige von Preußen, das übrige Thal-Guth aber theils dem Rathe zu Halle, theils dasigen Bürgern, theils Kirchen und andern frommen Gestiften eigenthümlich und erblich zu; es wird aber davon jährlich ein Vererbungs-Canon an den Landesherrn abgetragen.

Das Sieden des Salzes selbst geschieht mit Steinkohlen, und wird von den Halloren verrichtet, die ein Ueberbleibsel von den Wenden sind, welche vor Alters die Gegend von Halle bewohnet haben. Diese Leute unterscheiden sich von allen andern Einwohnern des Landes dadurch, daß sie noch immer ihre alte Kleidung, und mit dieser auch ihre Sprache und Gebräuche beybehalten.

Die itzt so berühmte Friedrichs-Universität zu Halle ist aus einer ehemaligen Ritter-Akademie entstanden, und zu Ende des vorigen Jahrhunderts erst errichtet, auch im Julius 1694 erst eingeweiht worden. Sie

soll

soll zuweilen bis an die sechs tausend Studenten gehabt haben. In dem Waage-Hause sind nicht nur die öffentlichen Hörsäle der Universität, sondern auch ihr Büchersaal, welcher über zehn tausend Bände enthält. Sie hat außerdem noch einen anatomischen Schauplatz am Parade-Platz, und ein theologisches Seminarium, welches im Jahr 1695 zwar aus den Einkünften des Klosters Hillersleben im Magdeburgischen Holzkraise gestiftet, aber nachher vom Könige Friedrich Wilhelm im Jahre 1720 der Universität wieder entzogen worden ist, der jedoch der theologischen Facultät dafür 30,000 Thaler auszahlen ließ, worauf diese Facultät im Jahr 1726 andre Güther angekauft hat, von deren Ertrage seitdem das Seminarium unterhalten wird.

Es giebt hier zwo reformirte Colonien, eine französische und eine pfälzische, die beiderseits ihren öffentlichen Gottesdienst, jene nämlich, wie ich schon gedacht habe, in der Kapelle der Moritzburg, diese hingegen in der Schloß- und Dom-Kirche, und die nächstdem auch beiderseits ihre besondern Gerichte haben. Auch die Juden haben in Halle eine Synagoge.

In

In Glauche, einer besondern Stadt, die man beynahe für eine Vorstadt von Halle ansehen könnte, befindet sich ein weltberühmtes Waisenhaus, welches eine der wichsten und nützlichsten Anstalten in den gesammten königlich preußischen Ländern, und nach und nach bloß aus freywilligen Gaben, die aus vielen Ländern und Oertern dahin gesendet worden sind, zu der Größe, der Weitläuftigkeit und dem Vermögen erwachsen ist, die es nun besitzt.

In der Stiftung, Einrichtung und ersten Regierung dieses Waisenhauses hat der berühmte Professor der Theologie, Doctor August Hermann Franke, sein freudiges Vertrauen auf Gott, seinen gottseligen Eifer in Ausbreitung des rechtschaffenen Christenthums, und seinen wirklich großen Geist auf eine bewundernswürdige Art zu Tage gelegt. Den ersten, ganz geringen Anfang dazu machte er im Jahre 1694; aber die nunmehr vorhandenen vielen, großen, ansehnlichen und bequem eingerichteten, theils steinernen, theils hölzernen Gebäude sind erst vom Jahre 1698 an erbauet worden.

In diesem Waisenhause werden nicht nur beständig zwey hundert Waisenkinder, nämlich

lich hundert und funfzig Knaben und funfzig Mädchen, umsonst erhalten, unterrichtet und erzogen, sondern es werden auch in den Schulen desselben andre junge Leute unterrichtet. Die lateinische Schule bey diesem Waisenhaus ist so vorzüglich gut eingerichtet, daß man sie deßhalb als ein Muster für andre Schulen rühmt. Die lateinische Sprache wird in elf bis zwölf Classen, die christliche Lehre in zehen, die Mathematik in zwoen, die Naturlehre in einer, die Vernunftlehre in zwoen der obersten lateinischen Classen, die französische Sprache in dreyen, die Geschichte in zwoen, die griechische Sprache in sieben, und die hebräische in sechs Classen gelehret; es wird auch Unterricht im Schreiben, Rechnen, Briefschreiben und Singen ertheilet. Die Unterweisung geschieht von funfzig Studenten und Candidaten des Predigtamtes, über welche ein Paar Inspectoren die Aufsicht führen. Die jungen Leute, die in dieser Schule unterrichtet werden, kommen nicht allein aus dem ganzen protestantischen Deutschlande, sondern auch aus Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland, Pohlen, Preußen, Curland, Hungarn, Siebenbürgen, Helvetien, Holland und

Eng-

England zusammen; ja, es giebt zuweilen in diesem Hause so gar Knaben aus andern Hauptttheilen des Erdbodens. So wohl diejenigen, die in diesem Hause für ihr eigen Geld leben, als die, denen in Ansehung des Unterhaltes eine Erleichterung wiederfährt, genießen einerley Unterricht mit den studirenden Waisenknaben.

Es sind auch auf dem Waisenhause zwo deutsche Schulen, eine für Knaben und eine für Mädchen, jede von zwölf Classen; außer welchen das Waisenhaus noch zwo Schulen in Glauche hat, jede von sechs Classen. In diesen Schulen werden die Kinder in der christlichen Lehre, im Lesen, Schreiben und Rechnen unterwiesen. In den obern Classen wird auch das Leichteste und Nützlichste von der Naturlehre, den biblischen Alterthümern, der Kirchengeschichte und der Erdbeschreibung vorgetragen; es werden auch den Knaben die Anfangsgründe der lateinischen Sprache bekannt gemacht, und die Mädchen werden im Nähen und Stricken unterrichtet. In diesen vier deutschen Schulen lehren, unter der Aufsicht der dazu bestellten Inspectoren, an die hundert und zehn Lehrer, welche ebenfalls

Stu-

Studenten und Candidaten sind. Im Präceptor-Seminarium werden die Lehrer für sämmtliche Schulen des Waisenhauses zubereitet.

Sonst findet man in diesem Waisenhause eine vortreffliche Apotheke, ein Laboratorium geheimer Arztneyen, die in der Welt weit und breit bekannt und beliebt sind, eine sehr ansehnliche Buchhandlung, die auch ihre besondern Läden zu Berlin und zu Frankfurt am Mayn hat, eine Buchdruckerey von vier Pressen, die einen Theil des eignen, starken und kostbaren Verlages der waisenhäusischen Buchhandlung druckt, für welche noch drey fremde Buchdruckereyen in Halle arbeiten; die vortreffliche, von dem Freyherrn Carl Hildebrand von Canstein gestiftete Bibel-Anstalt, mit der dazu gehörigen Druckerey, worinnen mit stehen bleibenden Schriften so wohl von der ganzen deutschen Bibel, als vom Neuen Testament und den Psalmen, in allen Formaten schon viele hundert tausend Exemplarien gedruckt, und für sehr geringen Preis verkaufet worden sind; der in ausländischen Sprachen gedruckten Bibeln und andern geistlichen Bücher nicht zu gedenken; des ansehnlichen Büchersaales, und

der

der trefflichen Naturalien- und Kunst-Kammer ebenfalls zu geschweigen.

Außer den Inspectoren, Lehrern, Bedienten und Waisenkindern, welche täglich aus der Küche des Waisenhauses gespeist werden, haben auch aus eben derselben an den so genannten außerordentlichen Tischen einige hundert Studenten und arme Schüler Mittags und Abends umsonst ihre Mahlzeit; und von allen diesen Tischgenossen speisen beynahe sieben hundert Personen zusammen in einem einigen großen Saale. Zu Speisung der Schüler, die für ihr Geld leben, wird ein besondrer Speisemeister gehalten.

Ueberhaupt kann man schwerlich eine Stiftung nennen, aus welcher so viele brauchbare Männer, und darunter insonderheit viel erbauliche protestantische Prediger, nicht nur in Deutschland und andre europäische Länder, sondern auch so gar nach America und Asien ausgegangen wären, wie aus dieser. Von ihr rührt die ganze, so berühmte protestantische Mißion auf der Malabarischen Küste her. Sie ist auch mit besondern königlichen Privilegien versehen, und ist, vermöge derselben, ein Annexum der Hallischen Universität,

sität, unter deren Gerichtsbarkeit sie eben so wohl steht, wie das königliche Pädagogium.

Dieses Pädagogium steht unter einerley Direction mit dem Waisenhause, ob es gleich ganz davon unterschieden ist. Das ansehnliche Gebäude desselben ist in den Jahren 1711, 12 und 13 auf Kosten des Waisenhauses aufgeführt worden, und steht beym Waisenhause auf dessen eigenthümlichem Grund und Boden. Auch diese vortreffliche Stiftung rührt noch von dem Doctor August Hermann Franke her, und hat ihm ihre Einrichtung zu danken. Es werden darinnen junge gräfliche, adliche und vornehme bürgerliche Personen auf ihre Kosten, unter der Aufsicht eines gelehrten Inspectors, von geschickten Lehrern in den nöthigen Sprachen und Wissenschaften unterwiesen; und es hat dieses Pädagogium sein eignes Präceptor-Seminarium.

Der Doctor Franke, dessen ich etliche mal erwähnet habe, war im Jahre 1663 zu Lübeck gebohren, und studirte eine Zeitlang zu Leipzig, wo er mit einigen seiner Freunde gewisse festgesetzte Zusammenkünfte zu Unterredungen über die heilige Schrift stiftete,

die noch bis diese Stunde in Leipzig unter dem Titel eines Philobiblischen Collegiums fortdauern. Von Leipzig kam er darauf, als Prediger, nach Erfurt: weil jedoch seine Predigten zu sehr aus dem polemischen Tone waren, die Katholiken aber, welche die Herrschaft in Erfurt haben, diese Predigten, ob sie gleich ziemlich nach dem Quietismus schmeckten, für schwärmerisch hielten und sich dadurch für beleidiget achteten; so schickte man ihn aus dieser Stadt bald wieder fort. Er ward aber bald darauf vom Churfürsten zu Brandenburg nach Halle berufen, wo er über die Gottesgelahrtheit und morgenländischen Sprachen las, und in der Folge alle seine Zeit, die ihm von diesen seinen Berufsgeschäfften übrig blieb, zu Errichtung und Erweiterung seines wohlthätigen Gestiftes verwendete. Dieser rechtschaffne Mann starb in einem Alter von vier und sechzig Jahren, und wurde von allen Unglücklichen und Armen, die durch seine mitleidige Christenliebe und väterliche Sorgfalt aus dem Müßiggange, Laster und Elende herausgerissen worden waren, als ein Wohlthäter der Menschheit beweinet. Seine Schriften werden noch itzt in den nordischen Ländern,

seine

seine Stiftungen aber in ganz Europa geschätzt. —

Zunächst an das Gebiete des Herzogthumes **Magdeburg** gränzt das Fürstenthum **Halberstadt**, so wie es auf andern Seiten an die Fürstenthümer **Wolfenbüttel**, **Anhalt** und **Blankenburg**, ans Bißthum **Hildesheim**, an die Abtey **Quedlinburg**, und an die Grafschaft **Wernigerode** stößt. Es war vor Alters ein Bißthum, mit dessen Stiftung schon **Carl der Große** umgegangen seyn soll, das aber erst von dessen Sohne **Ludwig dem Ersten** zu Stande gebracht, und in dem im J. 814 **Hildegrin** zum ersten Bischofe geweiht worden ist. Im Jahre 1648 wurde dieses Bißthum durch den Westphälischen Frieden säcularisiret, und dem Churhause **Brandenburg**, als ein weltliches Fürstenthum, zugeschlagen; daher es auch noch heut zu Tage ein Stück von den Staaten des Königs in **Preußen** ausmacht.

Die Stadt, von der es seinen Namen hat, enthält weiter nicht viel Sehenswerthes, als die Dom-Kirche, die dem heiligen Stephan gewidmet ist; ein altes, aber ansehnliches Gebäude von den härtesten Quader-

Steinen, dessen Orgel und Glockenspiel besonders schön sind. Das Dom-Kapitel besteht aus einem Probst, einem Dechant, einem Senior, einem Subsenior, und sechzehn Domherren, wovon ihrer viere katholisch, die übrigen aber sämmtlich evangelisch sind. Zu ihnen gehören auch acht minores Präbendati und verschiedne Electi. Das Dom-Kapitel trägt ein eignes, ihm vom itzigen Könige vor einigen Jahren (1754) ertheiltes Ordenskreuz, das von Golde weiß emailliret ist und in acht Spitzen ausläuft, und in dessen Mitte auf einer Seite der preußische schwarze Adler, auf der andern aber das Bild des heiligen Stephans zu sehen ist. Es wird an einem ponceaufarbigen, auf beiden Seiten schwarz eingefaßten Band am Halse getragen.

In der Nachbarschaft dieser Stadt zählt man, wie ich mir habe sagen lassen, an die sieben bis acht Oerter oder Schlösser, deren einem das fürstliche Haus Anhalt seinen Ursprung zu danken hat; eines der ältesten und berühmtesten Häuser in Deutschland, welches auch, wie ich höre, noch itzt Ansprüche auf einen Antheil vom Fürstenthum Halberstadt macht. Besäße dieses Haus noch heutiges

Tages,

Tages, was es ungefähr im zwölften Jahrhunderte besessen hat; so würde es unstreitig eines der mächtigsten Häuser im deutschen Reiche seyn. Denn damals beherrschte dasselbe nicht nur das Churfürstenthum Brandenburg, welches in der Folge an das Haus Bayern kam, sondern auch das Churfürstenthum Sachsen; welches hernach die Markgrafen von Meißen bekommen haben, und das Herzogthum Lauenburg, welches dermalen dem Hause Braunschweig gehört.

Die ehemalige Grafschaft oder das nunmehrige Fürstenthum Anhalt hat den Namen von einem schon längst verwüsteten Schloß Anhalt, von dem man noch diese Stunde die Steinhaufen nicht weit von Harzgerode im Wald auf einem Berge findet. Wo mir recht ist, hab' ich Ihnen, Madame, schon oben gesagt, daß das Geschlecht der Fürsten zu Anhalt von dem ehemaligen Ascanischen Hause hergeleitet werde. Otto von Ascanien hatte die Prinzeßinn Eilika, die Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, zur Gemahlinn. Ottons Sohn, der bekannte Albrecht der Bär, erhielt im Jahre 1135 die Markgrafschaft Soltwe-

del (itzt Salzwedel), und war daher der erste Markgraf zu Brandenburg, ward auch hernach Herzog zu Sachsen. Bey seinem Ableben hinterließ er zween Söhne, von welchen Otto Markgraf zu Brandenburg, und Bernhard Herzog zu Sachsen ward. Heinrich, der älteste Sohn Bernhards, übernahm lieber die Grafschaft Anhalt, als das Herzogthum Sachsen, welches er seinem jüngern Bruder Albrecht überließ. Er nahm aber den Titel eines Fürsten von Anhalt an, dessen er sich jedoch so wenig, wie seine Nachkommen, beständig bedienet, und den auch diese dem Grafen-Titel nachgesetzt, bis sie endlich erst im vierzehnten Jahrhundert angefangen haben, dem fürstlichen Titel dem gräflichen vorzusetzen. Heinrich der Zweyte, als ältester Sohn Ottens, stiftete die Ascherslebische Linie, die aber mit seinem zweyten Sohn Otto wieder ausstarb, dessen Wittwe Elisabeth hernach die Grafschaft Aschersleben veräußerte. Der zweyte Sohn, Bernhard, war Urheber der ältern Bernburgischen Linie, die im Jahre 1468 mit Bernhard dem Sechsten ausstarb. Der dritte Sohn, Siegfried, errichtete die Zerbster Linie, welche

welche sich durch seine Enkel, Albrecht den jüngern und Waldemar, in Zerbst und Dessau, durch die Enkel des erstern, Albrecht den Vierten und Sigismund, in Cöthen und Zerbst, und durch Sigismunds vier Urenkel, Wolfgang, Johann den Vierten, George den Dritten und Joachim, in Cöthen, Zerbst, Harzgerode und Dessau zertheilte. Johann des Vierten zweyter Sohn, Joachim Ernst, brachte das ganze Fürstenthum Anhalt wieder zusammen, und ist mithin der Stifter und Stammvater aller itzigen Anhältischen Fürsten-Linien. Er starb im Jahre 1586, und hinterließ sieben Söhne, von welchen der dritte und der fünfte ohne Erben gestorben sind. Der vierte, Namens August, verlangte keinen Theil am Lande, sondern lebte zu Plötzkau in Ruhe: die vier übrigen Brüder aber theilten das Land in vier Theile ab. Fürst Johann George der Erste bekam das Dessauische, Fürst Christian der Erste das Bernburgische, Fürst Rudolph das Zerbster, und Fürst Ludwig das Cöthensche Antheil. Als nun Ludwigs Sohn im Jahre 1665 ohne Erben verstarb, wurde sein Landes-Antheil

theil von den drey übrigen Linien den, vom vorhin genannten nicht regierenden Fürsten August zu Plötzkau, hinterlaßnen Söhnen, Lebrecht und Immanuel, überlassen, die dagegen Plötzkau an Bernburg abtraten.

Es besitzt also das Haus Anhalt itzt weiter nichts mehr, als sein altes Erbtheil, das Fürstenthum Anhalt, welches nordwärts an die Mark Brandenburg, gegen Osten an das Churfürstenthum Sachsen, gegen Süden an die Markgrafschaft Meissen, südwestwärts an die Grafschaft Mansfeld, nordwestwärts ans Herzogthum Braunschweig, und nach Norden zu an das Fürstenthum Halberstadt und Herzogthum Magdeburg gränzt.

Etwas Merkwürdiges bey dieser Begränzung ist der Umstand: bey Güntersberg am Haderholze beym Heidelberge stoßen die Braunschweigischen, Anhältischen und Stolbergischen Lande so genau zusammen, daß jeder Landesherr in seinem Gebiete bleiben, und doch alle drey zusammen an Einem Tische sitzen können.

Die

Die fürstlich Zerbstische Linie bekennt sich nebst ihren mehresten Unterthanen zu der Lutherischen Kirche, da hingegen die drey übrigen fürstlichen Linien der evangelisch-reformirten Kirche zugethan sind, welche auch in ihren Landes-Antheilen die herrschende ist.

Aus dem Magdeburgischen kömmt man durch die Länder des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel in die Chur-Braunschweig-Lüneburgischen, oder, wie man sie im gemeinen Leben hier zu nennen pflegt, in die Chur-Hannöverschen Lande, die schon vor Alters einen Theil von Nieder-Sachsen ausgemacht haben, und die auch noch itzt wichtige Theile des Niedersächsischen Reichs-Kraises ausmachen.

Die sämmtlichen Braunschweigischen Lande haben ihren Namen von der ansehnlichen Stadt Braunschweig, die vor Alters Brunswyck (Brunonis vicus) genannt ward, und die ihren Namen von ihrem Stifter Bruno, einem Sohne des Herzogs Adolph von Sachsen, haben soll, der sie, wie man sagt, um die Mitte des neunten Jahrhunderts angelegt hat; wiewohl nichts wahrscheinlicher ist, als daß Braunschweig

schon im achten Jahrhunderte vorhanden gewesen sey, indem Carl der Große, nach dem Berichte der ältesten Geschichtschreiber, bereits im Jahre 775 an die Ocker, welche durch Brunswyck fließt, gekommen seyn soll. Eine eigentliche Stadt mag der Ort damals vermuthlich noch nicht gewesen seyn, weil es in den Actis Sanctorum heißt, es sey der heilige Bischof Schwibert zu Anfange des achten Jahrhunderts mit seinen Priestern und andern geistlichen Personen nach Sachsen gegangen, wo er dann in den grossen Flecken Brunswyck gekommen sey, daselbst geprediget, und viele bekehret habe. Daher kann gar wohl die Vermuthung gelten, daß der Ort schon vom Herzoge Bruno, dem Schwiegersohne des Herzogs Wittekind, oder wohl gar noch von Wittekinds Vater, dem Herzoge Bruno zu Engern, angelegt worden sey. Seine Nachfolger erweiterten hernach den Ort, und machten es sich zum Vergnügen, denselben zu verschönern; indem einige von ihnen Kirchen darinnen bauten, andre aber Klöster stifteten, und noch andre, in minder frommen Zeiten, Schanzen, Wälle und andre Festungs-Werke aufführten.

Schon

Schon zur Zeit des Herzogs Heinrich des Löwen bestand Braunschweig aus fünf Weichbildern, nämlich aus der Altstadt, der Neustadt, dem Sacke, der Hagen, und der so genannten alten Wick. Jedes Weichbild hatte seine eignen Mauern, seinen eignen Marktplatz, sein eigen Rathhaus, seinen besondern Magistrat, und seine übrigen eignen Tribunalien, dergestalt daß Braunschweig schon damals gleichsam aus fünf Städten bestand; aber Heinrich der Löwe zog im Jahre 1177 um alle fünf Weichbilder zusammen eine gemeinschaftliche Mauer. Irmengard, die Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, brachte ihrem Gemahl, dem Markgrafen Hermann dem Vierten von Baaden, den halben Theil der Stadt Braunschweig zu, den aber der Markgraf, weil ihm derselbe zu weit abgelegen war, nachher wieder abtrat. Im Jahre 1314 sprach der Herzog Otto der Strenge die Bürger zu Braunschweig von aller Leibeigenschaft los; und die Brüder Magnus und Ernst, Herzoge zu Braunschweig, ertheilten ihrer Stadt, und ihren lieben Bürgern in derselben, die Gnade und das Recht, daß sie von aller Ansprache frey

seyn sollten. Die Herzoge hielten auf der alten Burg ihren Vogt, der in der Stadt die Unter- und Ober-Gerichte verwaltete; aber die Stadt brachte im Jahre 1345 diese Vogtey gegen einen Pfandschilling an sich, maaßte sich hierauf nach und nach größrer Vorzüge und Freyheiten an, und nutzte, mit einem Worte, jede vorkommende Gelegenheit, sich von der Herrschaft ihrer Herzoge gänzlich zu befreyen und das Joch derselben völlig abzuschütteln; womit es auch endlich so weit kam, daß sie den Landesherren die Bedingungen, unter denen sie ihnen huldigen wollte, selber vorschrieb. Hierüber entstanden seitdem schwere und langwierige Streitigkeiten zwischen ihr und den Herzogen, welche die Folge hatten, daß die Herzoge nach und nach sechs mal, (nämlich in den Jahren 1492, 1542, 1550, 1553, 1605 und 1615) die Stadt belagerten, aber sie nicht erobern konnten; daher denn auch die Verträge, welche diese Herren mit der Stadt zu vier malen, (in den Jahren 1535, 1553, 1559 und 1615) geschlossen hatten, vereitelt wurden. Kurz, Braunschweig war allmählich eine ganz freye Reichsstadt worden, und stand in dem schon

mehrmals erwähnten, und damals überaus mächtigen Hanseatischen Bunde.

Die Herzoge sahen das Betragen der Stadt, die ihre Privilegien immer mehr, und zwar mit Gewalt zu erweitern suchte, als Empörung an; und nachdem sie dieselbe durch so viele Belagerungen vergebens wieder unter ihre Botmäßigkeit zu bringen gesucht hatten, so wurde sie endlich vom Herzoge **Rudolph August** von **Wolfenbüttel** im J. 1671 durch eine kurze Belagerung, bey welcher der Herzog die eigenen Canonen der Stadt, die sie ihm geliehen hatte, wider sie brauchte, völlig zu Paaren getrieben und auf ewig zum Gehorsam gebracht. **Rudoph August** baute auch gleich darauf eine Citadelle, um die Einwohner im Respect zu erhalten, und ließ eine Gedächtniß-Münze prägen mit den Worten aus der Geschichte der Maccabäer: „wir haben uns nicht fremden Eigenthums „angemaaßt, sondern das Erbtheil unsrer Vä„ter eingenommen, das unsre Feinde eine „Zeitlang widerrechtlich besaßen. Als wir „aber Zeit hatten, sind wir beflissen gewesen, „wieder einzunehmen, was uns gehört".

Seit dieser Zeit gehört die Stadt **Braunschweig** den Herzogen von **Braunschweig**,

schweig, als Fürsten von Wolfenbüttel; und sie haben darinnen ein fürstliches Schloß, das der graue Hof genannt wird, und bey dem sich ein fürstlicher Lustgarten befindet.

Das ganze herzogliche Haus Braunschweig stammt eben so, wie das Haus Este in Italien, von dem mächtigen Markgrafen Azo her, welchem Mailand, Genova, und viel andre, in der Lombardey liegende Länder zugehört haben. Dieser Markgraf Azo vermählte sich um das Jahr 1040 mit Cunigunden, der Erbinn der Welfischen Güther in Allemannien und Bayern; und ihrer beider Sohn Welf bekam so wohl seines Vaters, als seiner Mutter-Bruders Welf, gesammte Lande und Güther, und erhielt auch vom Kaiser Heinrich dem Vierten das Herzogthum Bayern. Sein Nachfolger war der Herzog Welf der Fette, der durch seine Vermählung mit der reichen Tuscischen Markgräfinn Mathilde sein Haus noch mehr vergrößerte, aber unbeerbt starb, und so wohl die Italiänischen Lande, als das Herzogthum Bayern auf seinen Bruder, Heinrich den Schwarzen, vererbte, welcher mit seiner

Gemahlinn **Wulfhild**, einer Tochter des Herzogs **Magnus** zu **Sachsen**, (des letzten aus dem **Billungschen** Geschlechte,) **Lüneburg**, nebst dessen Zubehör, bekam. Sein Sohn, der Herzog **Heinrich der Großmüthige**, (oder der **Stolze**, wie ihn Andre nennen,) wurde noch mächtiger: denn er erhielt nicht nur im Jahre 1126 (oder 1127) zu seinen vorherigen Ländern noch das Herzogthum **Sachsen**, sondern bekam auch durch seine Gemahlinn **Gertrude**, die Erbtochter des Kaisers **Lotharius des Zweyten**, die ansehnlichen **Braunschweigschen**, **Nordheimischen** und **Supplingenburgischen** Erbgüther. Weil er sich aber der Erwählung des deutschen Königs **Conrad des Dritten** widersetzet hatte; so nahm ihm dieser im Jahre 1138 die Herzogthümer **Bayern** und **Sachsen**. Sein Sohn, der schon vielmals erwähnte Herzog **Heinrich der Löwe**, kam zwar wieder zum Besitze derselben, machte sich auch die **Slaven** an der Ostsee unterwürfig, und war also ein sehr mächtiger Fürst, indem er vom **Rheine** bis an die **Weichsel** herrschte: allein der eifersüchtige Kaiser **Friedrich der Erste**, und die neidischen Mitstände

des

des Herzogs, erklärten ihn im Jahre 1179 unbilliger Weise in die Acht; worauf ihm sodann nicht nur die Herzogthümer Bayern und Sachsen genommen, sondern auch vom Kaiser hernach gar die Erbgüther des Herzogs in Italien, Schwaben und Bayern eingezogen wurden, welche Friedrich an sich selbst und sein Haus brachte. Bey alle dem behielt der Herzog Heinrich der Löwe noch immer seine ansehnlichen Erbgüther in Ostphalen; dieß heißt, die Lüneburgischen Lande, so wie die weitläuftigen Braunschweigschen und Nordheimschen Herrschaften, wie auch die Güther, welche er gegen die mit seiner ersten Gemahlinn, Clementia von Zäringen, zum Brautschatz erhaltenen Schwäbischen Güther, mit dem Kaiser Friedrich dem Ersten selbst umgetauscht hatte; nämlich Herzberg, Scharzfeld, Pölde, u. s. w. und nächstdem auch die von ihm selbst eroberten, und den Slaven abgenommenen Lande. Allein von allen diesen Ländern haben seine Nachkommen noch vieles verlohren. Heinrich der Löwe nannte sich auch nach der Achts-Erklärung noch beständig einen Herzog.

Seine

Seine drey Söhne, **Heinrich**, **Otto** und **Wilhelm**, stellten auch noch immer ansehnliche Herren vor. Der älteste Sohn **Heinrich**, welcher Pfalzgraf am **Rheine** wurde, nannte sich nicht nur gleich nach Ableben seines Vaters einen Herzog, sondern auch so gar einen Herzog von **Sachsen**; und es ward ihm dieser Titel von vielen Andern ohne Widerrede gegeben. **Otto** ward im Jahre 1197 Herzog von **Aquitanien** und Graf von **Poitou**, im folgenden Jahre deutscher König, und im Jahre 1209 auch Römischer Kaiser. **Wilhelm von Lüneburg**, (denn so nannte er sich nur schlechtweg, seiner fürstlichen Würde unbeschadet,) pflanzte den Stamm fort. Im Jahre 1203 hatten sich diese drey Brüder in die väterlichen Erblande getheilt; sie fielen aber hernach insgesammt an **Wilhelms** Sohn, **Otto das Kind** genannt, der sich schon im Jahre 1225 einen Herzog zu **Lüneburg**, in den Jahren 1226 und 1227 einen Herzog zu **Braunschweig**, und im Jahre 1233 einen Herzog zu **Lüneburg** und **Braunschweig** in Urkunden nannte, aber doch im Jahre 1235 seine eigenthümlichen Lande, nämlich das Schloß **Lüneburg** nebst vielen dazu gehörigen

Schlössern, Districten und Leuten, (so hieß es in der kaiserlichen Urkunde,) dem Kaiser und Reiche zu Lehn auftrug; worauf dann der Kaiser Friedrich der Zweyte diese Lande, nebst der damit vereinigten Stadt Braunschweig, zu einem Herzogthum erhob, und sie dem zum Herzog und Reichsfürsten ernannten Otto, und seinen Erben, so wohl Söhnen als Töchtern, als ein Reichs-Lehn verlieh. Dadurch wurden diese Lande von der Herrschaft der Herzoge zu Sachsen aus Ascanischem Stamm, (einer Herrschaft, die ohnehin schon vorher wenig oder gar nicht geachtet worden war,) auf rechtliche Art befreyet. Und weil Braunschweig die Hauptstadt, oder der ansehnlichste Ort des neuen Herzogthumes war; so ward auch das Herzogthum selbst vornehmlich nach ihr benannt.

Die Söhne Otto des Kindes, die Herzoge Albrecht und Johann, theilten im Jahre 1267 das Herzogthum Braunschweig in das Braunschweigsche und Lüneburgsche Antheil, so daß der Herzog Albrecht jenes, und der Herzog Johann dieses bekam.

Johann's Sohn, der Herzog Otto, kaufte die Grafschaften Dannenberg und Lüchau an: aber mit seinen Söhnen, Otto und Wilhelm, gieng die Lüneburgsche Linie wieder aus; und ihre Lande kamen nach einem langwierigen Kriege mit den sächsischen Herzogen, (die der Kaiser Carl damit, als mit einem dem Reich eröffneten Lehen, beliehen hatte,) an die Braunschweigsche Linie.

Der Stifter von dieser war, wie gedacht, der oben genannte Herzog Albrecht, welcher im Jahre 1264 die Thüringischen Lande, oder die Grafschaft an der Werre, verlohr. Nach seinem Tode, der im J. 1279 erfolgte, regierten seine drey Söhne, Heinrich der Wunderliche, Albrecht der Fette, und Wilhelm, und zwar anfangs gemeinschaftlich; aber sie theilten sich bald hernach in die väterlichen Lande, so daß Heinrich das Fürstenthum Grubenhagen, Albrecht das Fürstenthum Göttingen, und Wilhelm das Braunschweigsche bekam. Wilhelm starb im Jahre 1292, ohne Kinder zu hinterlassen, worauf sein Landes-Antheil größtentheils an den Herzog Albrecht, das übrige aber an den Herzog

Heinrich kam. Dieser, der die Grubenhagische Linie gestiftet hatte, starb im J. 1322, und hinterließ viele Söhne, von denen aber nur zween, Namens Heinrich und Ernst, merkwürdig sind. Jedoch erlosch die Nachkommenschaft des erstern mit Otto von Tarent, der sich mit der Königinn Johanna von Neapolis vermählet hatte. Ernst hingegen setzte die Grubenhagensche Linie fort, und hinterließ zween Söhne, Namens Albrecht und Friedrich. Letzterm fiel die Grafschaft Lutterberg nebst Scharzfeld als ein eröffnetes Lehen heim; er versetzte sie aber an den Grafen Heinrich von Hohnstein, und sein Sohn Otto starb ohne männliche Erben. Hingegen hatte der Herzog Albrecht seinen Sohn Erich zum Nachfolger, dessen Söhne, Heinrich und Albrecht, wiederum zwo Linien stifteten, wovon aber die eine im Jahre 1526, und die andre im Jahre 1596 ausgieng, so daß die ganze Grubenhagensche Linie hiermit ein Ende hatte.

Die Braunschweigsche Linie stammt vom Herzog Albrecht dem Fetten ab, dessen Söhne, Otto, Magnus

und Ernst, so lange der älteste davon, Herzog Otto, am Leben blieb, die väterlichen Lande nicht theilten. Als aber Otto im J. 1344 ohne männliche Erben gestorben war, nahmen seine beiden Brüder eine Theilung vor, so daß der Herzog Ernst, Göttingen, der Herzog Magnus hingegen Wolfenbüttel bekam. Weil aber Otto der Einäugige, (der Enkel des Herzogs Ernst von Göttingen,) im Jahre 1463 unbeerbt starb; so fiel alles zusammen an den Herzog Magnus, der den Beynamen des Frommen bekam, und der in der That der Stammvater aller noch itzt lebenden Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg geworden ist. Denn seinem Sohne Ludwig vermachte der Herzog Wilhelm zu Lüneburg, (der letzte von der Lüneburgschen Linie,) seine Lande: und weil Ludwig schon im Jahre 1367 starb, setzte Wilhelm dessen Bruder, den Herzog Magnus mit der Kette, zum Erben ein, welcher aber deßhalb mit dem Herzog Albrecht zu Sachsen einen schweren Krieg führen mußte, dessen Ende er nicht erlebte.

Seine Söhne, Friedrich, Bernhard und Heinrich aber, kamen endlich im Jahre 1389 durch einen Friedensschluß zum ruhi-

ruhigen Besitze des Fürstenthumes Lüneburg, welches im Jahre 1428 der Herzog Bernhard und seine Söhne, so wie hingegegen die Söhne des Herzogs Heinrich, Wilhelm und Heinrich, das Fürstenthum Braunschweig bekamen. Dieser Herzog Heinrich starb im Jahre 1473 ohne männliche Erben; aber sein ältrer Bruder, der Herzog Wilhelm der Siegreiche, pflanzte das Braunschweigsche Haus fort, und brachte das Fürstenthum Göttingen oder Oberwald an desselbe. Nach seinem Tode nahmen, seines Verbots ungeachtet, seine Söhne, Wilhelm der jüngere und Friedrich der Unruhige, eine Theilung der Länder vor. Jener theilte sein Land im Jahre 1495 unter seine Söhne, Heinrich den Quaden (oder Bösen) und Erich den Altern; der erstre bekam Wolfenbüttel, und der andre Calenberg und Göttingen, welches letzte Fürstenthum ihm jedoch erst im Jahre 1498 auf dem Landtag im Kloster Steina ordentlich übergeben ward. Es haben auch diese beiden Länder seit dieser Zeit beständig Einen Herrn und einerley Regierung gehabt. Die vom Herzog Erich abstammende Calenbergsche Linie wurde schon

im

im Jahre 1584 durch seinen Sohn, den Herzog Erich den jüngern, beschlossen; die vom Herzog Heinrich dem Quaden gestiftete Wolfenbüttelsche Linie hingegen wurde durch seinen Sohn, Heinrich den jüngern, dessen Sohn Julius, und dieses Sohn Heinrich Julius fortgepflanzt, und mit des letztern Sohne Friedrich Ulrich geendigt. Der zweyte, nämlich der Herzog Julius, führte die Lutherische Reformation ein, erhielt das Fürstenthum Calenberg, und die obere Grafschaft Hoya. Der dritte, welcher Administrator des Hochstifts Halberstadt gewesen ist, brachte die Obervogtey und Administration des Stiftes Walkenried an sein Haus, nahm auch Besitz von der eröffneten Grafschaft Blankenburg und vom Fürstenthume Grubenhagen. Der vierte starb im Jahre 1634, und seine Lande fielen an die Lüneburgsche Linie.

Diese Lüneburgsche Linie kömmt obgedachter Maaßen vom Herzoge Bernhard her, und ist von dessen Sohne Friedrich fortgesetzt worden, der seine Söhne überlebte; daher ihm denn im Jahre 1478 seines Sohns, Otto des Siegreichen, Sohn Hein-

rich der Mittlere folgte, welcher im Jahre 1522 sein ganzes Land an seine drey Söhne, Otto, Ernst und Franz, und deren Leibes-Erben auf ewig abtrat. Der älteste, Herzog Otto, errichtete im Jahre 1527 mit seinen Brüdern einen Erb-Vertrag, und nahm seinen Wohnsitz zu Haarburg; seine Nachkommenschaft endigte sich aber im Jahre 1642 mit seinem Enkel Wilhelm. Der Herzog Franz wohnte zu Gifhorn, und hinterließ gar keine Kinder. Der Herzog Ernst aber war regierender Herr, pflanzte den Stamm fort, und führte die Lutherische Lehre in seinen Landen ein.

Seine Söhne, Heinrich und Wilhelm, haben die zwo noch itzt blühenden Linien des Hauses Braunschweig und Lüneburg gestiftet; nämlich der Herzog Heinrich die Dannenbergsche, welche nachmals die Wolfenbüttelsche genannt worden ist; und der Herzog Wilhelm die Cellische.

Der Herzog Heinrich überließ seinem jüngern Bruder die Landesregierung, wohnte zu Dannenberg, und hatte das Amt dieses Namens, nebst einigen andern inne; sein

dritte Sohn aber, der Herzog August, erhielt nach Abgange der alten Wolfenbüttelschen Linie das Fürstenthum Braunschweig, und nahm seinen Sitz zu Wolfenbüttel. Ihm folgten seine beiden ältesten Söhne; und zwar zuerst der Herzog Rudolph August, der, wie ich oben gedacht habe, die Stadt Braunschweig wieder zum Gehorsam brachte; und dann Anton Ulrich: der jüngste Sohn aber, Herzog Ferdinand Albrecht, wohnte zu Bevern.

Auf den Herzog Anton Ulrich folgte zuförderst sein Sohn, der Herzog August Wilhelm: und als dieser im Jahre 1731 ohne Erben starb, folgte ihm sein Bruder, der Herzog Ludwig Rudolph, der bis dahin bloß das Fürstenthum Blankenburg besessen hatte. Da nun auch dieser im Jahre 1735 ohne männliche Erben starb; so kam die herzogliche Regierung an des vorhin genannten Herzogs Ferdinand Albrecht zu Bevern hinterlaßnen Sohn Ferdinand Albrecht, der aber noch im nämlichen Jahre mit Tode abgieng, und seinen Sohn, den itzt (1757) regierenden Herzog Carl zu Braunschweig-Wolfenbüttel, zum Nachfolger hatte.

Die Cellische Linie stammt, wie ich bereits erwähnet habe, vom Herzoge **Wilhelm** her, der im Jahre 1592 starb, und dem seine drey Söhne, die Herzoge, **Christian**, **August** und **Friedrich**, nach einander in der Regierung folgten, die aber alle unvermählt starben, daher denn die Nachkommenschaft ihres jüngsten Bruders, des nicht regierenden Herzogs **Georg**, allein übrig blieb. Der Herzog **George** war schon im Jahre 1641, und mithin noch vor seinem Bruder, dem regierenden Herzoge **Friedrich** gestorben, welcher letztre erst im Jahre 1648 in einem Alter von vier und siebzig Jahren mit Tod abgieng. Die Eintracht, die zwischen diesen vier Brüdern herrschte, hatte ihnen Anlaß gegeben, ihm das Einkommen der Fürstenthümer **Göttingen** und **Grubenhagen** zu überlassen. Er selbst aber, der Herzog **George**, ist ein berühmter Held in der Geschichte des dreyßigjährigen Krieges gewesen, und hat bey seinem Ableben vier Söhne, Namens **Christian Ludwig**, **George Wilhelm**, **Johann Friedrich**, und **Ernst August**, hinterlassen: und weil er versichert war, daß die Fürstenthümer **Calenberg** und **Lüneburg** ebenfalls

seinen Söhnen zufallen würden; so traf er in seinem Testamente die Verfügung, daß nur zween von ihnen die Regierung führen sollten, unter welche zu folge dessen die Lande getheilt wurden. Der Herzog Christian Ludwig erhielt also das Fürstenthum Lüneburg, der Herzog George Wilhelm aber das Fürstenthum Calenberg. Als aber Christian Ludwig im Jahre 1665 starb, nahm der dritte Bruder, Herzog Johann Friedrich, das Fürstenthum Lüneburg in Besitz, worüber zwischen ihm und dem Herzoge George Wilhelm große Zwistigkeiten entstanden, die jedoch in eben dem Jahre noch durch einen Vergleich beygelegt wurden, kraft dessen der Herzog George Wilhelm das Fürstenthum Celle oder Lüneburg, das Stift Walkenried, das Amt Schauen, und die Grafschaften Hoya und Diepholz bekam, (welche letzte er aber seinem Bruder, dem Herzog Ernst August, abtrat,) und der Herzog Johann Friedrich hingegen die Fürstenthümer Calenberg und Grubenhagen erhielt. Dieser starb im Jahre 1679; der Herzog George Wilhelm aber, welcher auch zu dem Herzogthume Lüneburg gelanget war, starb im Jahre 1705;

worauf

worauf der Herzog Ernst August, der im Jahre 1662 Bischof zu Osnabrück geworden war, im Jahre 1679 die Fürstenthümer Calenberg und Grubenhagen, und dreyzehn Jahr drauf (1692) die neunte Chur-Würde bekam. Er führte im Jahre 1680, mit Einwilligung des Herzogs George Wilhelm, das Erstgeburts-Recht in der Wilhelminischen Haupt-Linie ein, welches auch vom Kaiser bestätiget wurde. Sein Sohn, der Churfürst George Ludwig, bekam im Jahre 1705 Lüneburg und Lauenburg nebst der ganzen Grafschaft Hoya, ward im Jahre 1708 wirklich ins Churfürsten-Collegium eingeführt, gelangte so gar im Jahre 1714 zur Krone von Groß-Britannien und Irland, und erwarb sich und seinem Hause im Jahre 1715 das Herzogthum Bremen und das Fürstenthum Verden. Im Jahre 1727 folgte ihm auf dem Thron und im Churfürstenthume sein einziger Sohn George der Zweyte, der noch itzt (1757) regiert. So nach ist nunmehr die jüngere Linie des alten Hauses Braunschweig nicht nur die angesehenere, sondern auch zugleich eine der furchtbarsten Mächte in Europa.

Die

Die Staaten des Hauses Braunschweig werden, überhaupt genommen, von Holstein, Brandenburg, Sachsen, Hessen und Westphalen begränzet, und halten nicht mehr als etwan sechzig Stunden in der Breite von Süden nach Norden, und höchstens dreyßig in der Länge von Westen nach Osten.

Wolfenbüttel, welches lange Zeit für die Hauptstadt des Fürstenthumes gerechnet worden ist, weil die regierenden Herzoge immer ihre Residenz daselbst gehalten haben, ist eine feste Stadt von mittelmäßigem Umfang an der Ocker, und liegt in einer niedrigen und morastigen Gegend. Sie hat viel schöne Häuser, ist ein angenehmer Ort, und noch diese Stunde, (obgleich der Herzog Carl seine Residenz neuerlich nach Braunschweig verleget hat,) der Sitz einiger hohen fürstlichen Collegien, nämlich der Justiz-Canzley, des Hofgerichts und des Consistoriums, imgleichen eines Amtes und einer General-Superintendentur, unter welcher acht Inspectionen stehen. Das fürstliche Schloß daselbst ist sonst der ordentliche herzogliche Wohnsitz gewesen. Der herzogliche Büchersaal, der einer der ansehnlichsten und wichtigsten

in

in Deutschland und Europa, und dem die wichtige Bibel-Sammlung der Herzoginn **Elisabeth Sophia Maria** (der Wittbe des Herzogs **August Wilhelm**,) einverleibet ist, hat ein eignes im Jahre 1723 zu Stande gebrachtes Gebäude. Die genannte kostbare Sammlung von seltnen und merkwürdigen Bibeln steht in einem besondern Zimmer.

In der Nachbarschaft von **Wolfenbüttel** und **Braunschweig** findet man zwey fürstliche Lustschlösser, nämlich an der schönen und angenehmen Allee zwischen **Wolfenbüttel** und **Braunschweig** das Schloß **Antoinetten-Ruh** *), und nächstdem besonders das vortreffliche Lustschloß **Salzdalum**, welches der Herzog **Anton Ulrich** hat erbauen lassen.

Ohne der schönen und kostbaren Auszierung, und des sehr schönen und angenehmen Gartens zu **Salzdalum** zu gedenken, will ich Ihnen, Madame, nur sagen, daß die große Galerie daselbst, welche zweyhundert Schuh lang, funfzig breit, und vierzig hoch ist,

*) Es heißt seit dem Jahre 1767 Augustenburg.

ist, einen wichtigen Schatz von mehr als tausend vortrefflichen Gemälden, die von den berühmtesten Künstlern herrühren, enthalte, und daß die kleine Galerie, welche hundert und sechzig Schuh lang, und einige zwanzig breit ist, gleichfalls mit vortrefflichen Schildereyen angefüllt sey. Am Ende derselben ist zur rechten Hand ein großes Cabinett, in welchem vordiesem über tausend Stück kostbarer gemalter und emaillirter Geschirre von Schüsseln, Bouteillen und Salzfässern des berühmten Raphael von Urbino aufs schönste aufgestellt waren, die sich aber nunmehr zu Braunschweig in der Kunstkammer befinden. An der linken Seite dieser kleinen Galerie, dem eben beschriebnen Cabinette gegen über, ist ein großes Porcellan-Cabinett, welches über acht tausend Stück große Töpfe, Schüsseln, Aufsätze u. d. gl. in sehr schöner Ordnung enthält. An die große Galerie sind sechs kleine Cabinette gehängt, welche vordiesem mit allerhand Seltenheiten der Natur und Kunst angefüllt waren, die aber itzt alle zu Braunschweig sind. Uebrigens sind die Gebäude nur hölzern; aber dafür sind der Garten, die Grotten, die Mobilien, die

Statüen

Statüen und Gemälde der Pracht eines Monarchen würdig.

Es sind auch in eben diesem Fürstenthume die Städte Helmstedt wegen ihrer Universität, und Blankenburg wegen der nahe dabey befindlichen Baumannshöhle bekannt.

Die Universität Helmstedt gehörte vordiesem dem ganzen Hause Braunschweig in seinen verschiednen Linien gemeinschaftlich; aber seit dem Jahr 1745 hat sich das Braunschweigsche Chur-Haus seines ehemaligen Antheiles daran begeben, und solches an den Herzog Carl und dessen fürstliches Haus abgetreten. Diese Universität besitzt außer dem Vorwerke Schachtenbeck, von dessen Einkommen das Convictorium erhalten wird, eine Bibliothek, einen anatomischen Schauplatz, und ansehnliche Universitäts-Gebäude. Es befindet sich auch daselbst eine von den so genannten Deutschen Gesellschaften, die sich mit Vervollkommnung der Landessprache beschäfftigen, ein theologisches Seminarium, und eine General-Superintendentur.

Blankenburg ist vordiesem eine besondre Graftschaft gewesen, zu der auch die nachmals davon abgesonderte Grafschaft Regenstein

stein gehörte. Der Kaiser Joseph (der Erste) erhob sie im Jahre 1707 zum Reichs-Fürstenthum, ob wohl dieses Fürstenthum weder Sitz noch Stimme im Reichs-Fürsten-Rath hat; und seit dem Jahre 1731 gehört sie dem regierenden Hause Braunschweig-Wolfenbüttel. Die Stadt Blankenburg liegt unter dem herzoglichen Schlosse dieses Namens, welches auf einem Berge steht; sie ist der Sitz einer eignen Justiz-Canzley des Fürstenthumes, so wie eines besondern Consistoriums und einer Superintendentur.

Die Baumannshöhle liegt noch näher bey Rübeland, als bey der Stadt Blankenburg. Man muß einen hohen Berg ersteigen, ehe man zu ihr kommen kann. Den ehemals ganz offnen Eingang dazu hat der Herzog Ludwig Rudolph durch eine Thüre verschließen lassen. Sie besteht aus sechs bis sieben finstern Höhlen, worinnen man allerhand Figuren von Tropfstein findet.

Es befindet sich in den Braunschweigschen Landen, und zwar im Fürstenthume Grubenhagen, welches dem Churhause gehört, noch eine andre berühmte Höhle bey Scharzfels, die ich aber eben so wenig,

wie die Baumannshöhle, selbst gesehen, und von der ich Ihnen also ebenfalls weiter nichts sagen kann, als was ich aus mündlichen Berichten gehöret habe. Der Eingang dazu soll so niedrig seyn, daß man durchkriechen muß, um nur hinein zu kommen: ist man aber einmal hinein, so gelangt man gar bald zu einer sehr hohen Galerie, deren Ende man, wie es heißt, noch nicht erreichet hat. Unterdessen wollen manche Bergleute für gewiß behaupten, es wären einige von ihrem Handwerke darinnen bis nach Goslar gegangen, welche Stadt viele Meilen weit vom Eingange der Höhle liegt. Sie soll eigentlich aus fünf hinter einander liegenden Höhlen bestehn. Die erste davon ist sehr geräumig und hell, weil das natürliche Gewölbe in der Mitte eingesunken ist, und mithin das Licht durchläßt. Die übrigen sind dunkel. In dem Boden der ersten und zweyten findet man ein so genanntes gegrabnes Einhorn; und in der dritten und vierten giebt es Tropfstein, welcher an dem Gewölbe, wie Eißzacken, zu sehen ist. Sonst sollen sich in dieser Höhle auch große Knochen von itzt nicht mehr bekannten Thieren finden, welche die Liebhaber von Naturalien-Sammlungen in ihren Cabinettern aufheben.

Insonderheit nennt man unter den Seltenheiten, die sich in dieser Höhle gefunden haben sollen, ein Gerippe von einem Riesen. Nicht weit davon stellen zween Felsen so natürlich ein Paar Mönche vor, daß man Mühe hat, sie für etwas andres anzusehen, als für ein Werk der Kunst.

Unter einer großen Menge von verwüsteten Schlössern, die man hin und wieder in Deutschland, und besonders in den hiesigen Gegenden findet, habe ich besonders von einem gehöret, das, wie man glaubt, schon vor mehr als funfzehn hundert Jahren erbauet worden ist. Dieses ist das vordiesem so feste Bergschloß Hartesburg oder Harzburg im Wolfenbüttelschen, das am Harz-Gebirg auf dem großen Burg-Berge gestanden hat, das aber in den Jahren 1650 und 1651 niedergerissen worden ist, bey welcher Gelegenheit man auch den vortrefflichen Brunnen desselben zugeworfen hat. Dieses alte Schloß ist in der Geschichte älterer Zeiten besonders deßwegen bekannt, weil daselbst vordiesem ein berufner, dem Saturnus, wie man sagt, geweihter Tempel gestanden hat. Dieser Gott war darinnen unter der Figur eines alten, auf dem Rücken eines Fisches in bloßen Füßen ste-

henden Mannes abgebildet, um die Zuversicht seiner Verehrer bey den schwierigsten Unternehmungen anzudeuten. In seiner rechten Hand hielt er ein Gefäß voll Wasser, Blumen und Früchte zum Zeichen des Regens und des Ueberflusses; und in der linken hielt er ein Rad, als das Sinnbild der Eintracht, die er seinen Anbethern gebot. Eine Prinzessinn, welche des Kaisers Heinrich des Voglers Schwiegertochter war, hatte, wie man sagt, die Geschichte dieses Götzenbildes mit der Nadel auf ein Stück seidnen Zeuges gestickt, welches die Schweden während der Kriege in Deutschland aus der Stiftskirche zu Goslar entwendet, und mit sich in ihr Vaterland genommen haben sollen.

Das Bißthum Hildesheim ist von den Braunschweigschen Fürstenthümern Calenberg, Wolfenbüttel, Grubenhagen, Lüneburg, und von Halberstadt und der Grafschaft Wernigerode eingeschlossen; es ist auch das einzige Bißthum in Nieder-Sachsen, welches bey der katholischen Religion geblieben ist.

Der größte Theil dieses Landes ist zum Ackerbau bequem und fruchtbar; und es wird darinnen Getraide, besonders Weizen, Roggen

gen und Gerste, in Menge gebauet. Man findet auch daselbst viel Flachs, Hopfen, und gute Gartengewächse. Die Viehzucht an Schaafen und Schweinen ist ansehnlich, an Pferden und Rindvieh hingegen nur zureichend zum Bedürfnisse der Einwohner; und diese Einwohner leben unter einer sanften Regierung im Ueberflusse.

Zur Zeit der Reformation war der größte Theil dieses Bißthums in der Gewalt der Herzoge von **Braunschweig** und **Lüneburg**, die ihn dem vom Kaiser in die Acht erklärten Bischofe **Johann** abgenommen, und die kaiserliche Belehnung darüber erhalten hatten. Ob nun gleich die Herzoge keinesweges die Reformation in diesem Lande beförderten, und dieselbe auch sonst aufs äußerste verhindert wurde; so bekannte sich doch gar bald fast das ganze Land zur protestantischen Religion. Das kleinere Stift, (denn das Bißthum wird in das größre und kleinere Stift eingetheilt,) that ein Gleiches, und die Bischöfe räumten den Unterthanen daselbst die Religions-Freyheit ein. Allein im Anfange des dreyßigjährigen Krieges wurden die protestantischen Prediger aus dem kleinern Stift **Hildesheim** vertrieben; und die protestantischen Kirchen im größern

Stift erlitten nicht geringere Bedrückung. Als aber die Herzoge zu **Braunschweig** und **Lüneburg** im Jahre 1643 mittelst eines Vergleiches das größre Stift an den Bischof abtraten, wurde den Protestanten auf gewisse Zeit und unter gewissen Einschränkungen die Religions-Freyheit ausbedungen. Da jedoch hernach die Westphälischen Friedens-Unterhandlungen gepflogen wurden, suchten es die Protestanten im **Hildesheimschen** dahin zu bringen, daß dieser Vergleich, in so fern er ihnen nachtheilich war, ausdrücklich aufgehoben, folglich ihre Religions-Freyheit dauerhaft gemacht, und ihnen gleiches Recht mit andern evangelischen Unterthanen katholischer Landesherren ertheilet werden möchte; worinnen sie auch endlich ihre Absicht erreichten. So nach wurden zwar den Katholiken alle Klöster überlassen; aber es ward ihnen dagegen die Mitübung des katholischen Gottesdienstes an den Orten, wo im Normal-Jahr 1624 die protestantische Religion allein geübt worden war, gänzlich versaget, welches alles im Jahr 1651 durch einen eignen Consistorial-Receß festgesetzt, und im Jahre 1711 durch einen neuen Receß bestätiget worden ist.

Zu der protestantischen Religion bekennen sich demnach alle Städte, der größte Theil des Adels, und die meisten Dörfer des Bißthums; hingegen sind der Bischof, das Dom-Kapitel, die Klöster, fast alle bischöfliche Bedienten, ein kleinerer Theil des Adels, und viele Personen in Städten und auf dem Lande, der katholischen Religion zugethan. In dem so genannten kleinen Stift ist keine protestantische Superintendentur; in dem großen Stifte dagegen sind ihrer vier, und die Stadt Hildesheim selbst hat ihren lutherischen Superintendenten.

Das katholische Dom-Kapitel besteht aus zwey und vierzig Gliedern. Es erwählt seinen Bischof, führt währender Erledigung des bischöflichen Sitzes die Regierung des Landes, ist der erste Landstand, und hat wichtige Einkünfte.

Die Stadt Hildesheim, von der das ganze Land seinen Namen hat, liegt an der Innerste auf einem ungleichen, abhängigen Boden, und ist ziemlich groß, aber altmodisch und unregelmäßig gebauet. Der Rath und der größte Theil der Bürgerschaft bekennen sich zu der Lutherischen Lehre; die übrigen aber

sind römisch-katholisch, und haben elf Kirchen. Die Dom-Kirche, die ihnen gehört, hat schöne Gemälde, einen kostbaren Schmuck, und unter ihren Alterthümern vornehmlich die Irmensul (oder Irmensäule), welche vor dem hohen Chor steht, und statt des alten Götzenbildes mit einem Marien-Bilde besetzet ist. Die Lutheraner besitzen acht Pfarrkirchen in der Stadt; und die Hauptkirche darunter ist die Sanct-Andreas-Kirche in der Altstadt, bey welcher der Superintendent steht. Sie ist vor Alters eine Collegiat-Kirche gewesen: da sie aber im Jahre 1642 den Lutheranern eingeräumt worden ist, sind der Dechant und die Canonici von derselben hinweg, und auf die so genannte Freyheit gezogen, wo sie zwar noch wohnen und jährlich ihre Versammlung halten, aber nicht mehr zu Chore gehen.

Die Stadt selbst ist die Landstadt des Herzogs Heinrich des Löwen gewesen, hat auch ehedem zum Hanseatischen Bunde gehöret, und das Churhaus Braunschweig und Lüneburg hat noch bis diese Stunde die Erb-Schutzgerechtigkeit über dieselbe, hält auch darinnen eine Compagnie Infanterie, wogegen der Rath drey Compagnien unter-

unterhält. Die Altstadt verehrt den Bischof als ihren Landesherrn, huldigt ihm aber nicht; die Neustadt hingegen huldigt dem Domprobst, und erkennt ihn für ihren Oberherrn. Der Rath legt den Bürgern und Unterthanen die Steuern und Abgaben auf, treibt sie ein, und wendet sie zum gemeinen Besten an, macht auch Gesetze und Verordnungen nach seiner eignen Einsicht.

Hanover, schon ehemals die Hauptstadt des Fürstenthumes Calenberg, und nunmehr die Haupt- und Residenz-Stadt des Churfürstenthumes Braunschweig-Lüneburg, liegt größten Theils am rechten, zum Theil aber auch am linken hohen Ufer der Leine, ist befestiget, und enthält an die elf hundert Häuser, unter denen es viel schöne und ansehnliche Gebäude giebt. Das dasige Schloß, oder besser zu sagen, der königliche und churfürstliche Palast ist vordiesem ein Kloster gewesen; aber die itzige Pracht desselben läßt kaum vermuthen, daß es jemals von Mönchen bewohnet worden sey. Es haben in demselben die königlich-churfürstliche Kammer, die Geheime-Raths-Stube, die Kriegs-Canzley, das Ober-Hofmarschall-Amt, und das Berg-Comptoir ihren Sitz. Man fin-

det auch daselbst ein Opern-Haus, und über der Küche neben dem Rittersaal ein Komödien-Haus. Wie ich mir habe sagen lassen, so geht man da in die Oper und Komödie, ohne dafür zu bezahlen, weil der Hof die Kosten übernommen hat. Ich selbst habe es nicht erfahren; es ist mir aber gesagt worden, daß alle Reisende die Maschinen und Decorationen des Hanöverschen Opern-Hauses bewundert hätten. In der Schloß-Capelle sieht man das churfürstliche Begräbniß, neben welchem ein großer Schatz von Reliquien, goldnen und silbernen Sachen und Edelgesteinen verwahret wird, den der Herzog Heinrich der Löwe auf seiner Reise nach den Morgenländern, die er im Jahre 1171 antrat, und zum Theil auch nachher gesammlet hat, und der anfänglich in der Sanct-Blasius-Kirche zu Braunschweig verwahret, aber nach Uebergabe dieser Stadt an den Herzog Johann Friedrich nach Hanover gebracht worden ist. Sonst enthält dieses Schloß auch ein Naturalien-Cabinett und eine zahlreiche Sammlung von alten und neuen Münzen.

Das königliche Lustschloß Herrenhausen, das ungefähr eine Stunde weit von Hanover liegt, und zu dem man aus dem

Stein-

Steinthore der Altstadt Hanover durch eine angenehme Castanien-Allee kömmt, hat einen ansehnlichen Garten, worinnen ein vortrefflicher großer Springbrunnen, dessen starker Stral ungemein hoch steigt, zu sehen ist. Ausserdem sind an diesem schönen Lustort auch die mit römischen Brustbildern von Erz und Marmor gezierte Orangerie und Galerie, und ein vollständiges Garten-Theater sehenswerth, welches durchgehends aus lebendigen Hecken besteht, und mit Nischen, Cabinettern und Lauben auf allen Seiten versehen ist, wo sich die Schauspieler beliebig umkleiden können. Das Schloß selbst prangt mit sehr viel schönen Statüen.

Die Stadt Hameln wird für den Schlüssel zu den Hanöverschen Churlanden von der Abendseite gehalten, und ist eine ziemlich starke Festung. Sie liegt in einer schönen Gegend an der Weser, die an ihrer westlichen Seite fließt, die auch daselbst eine Brücke hat, (welche aus neun steinernen Pfeilern und hölzernen Bögen besteht,) und die bey der Stadt einen Werder, d. i. eine kleine Insel macht, und zur Bequemlichkeit der Schiffahrt mit einer trefflichen Schleuse versehen ist. Die Hamel, von welcher die

Stadt den Namen hat, fällt vor dem dasigen Mühlenthor in den Stadtgraben, läuft um die Stadt, und ergießt sich hinter der Thie-Mühle in die Weser.

Man will sagen, (ob es mir gleich unwahrscheinlich vorkömmt *),) es befände sich in der Registratur oder dem Stadt-Archive des Rathhauses zu Hameln die Nachricht von einem seltsamen Vorfalle, der sich am 26sten Junius 1224 daselbst ereignet haben soll. Diese Stadt, heißt es, war damals mit einer erstaunlichen Menge von Ratten geplagt. Nun kam ein Fremder dahin, welcher den Einwohnern gegen eine gewisse Belohnung, worüber sie mit ihm einig wurden, versprach, sie von diesem Ungeziefer zu befreyen. Sein Versprechen zu erfüllen, nahm er seine Pfeife zur Hand, blies darauf unterschiedliche Stückchen, zu denen er eine Kindertrommel schlagen ließ, und zog mit dieser Musik die unzählbare Schaar von Ratten hinter sich her, die er dann an die Hamel führte, worinnen sie sämmtlich ersoffen. Da nun die Einwohner hernach die Unbilligkeit begiengen, ihm

*) Es ist völlig ungegründet. U.

ihm den verabredeten Lohn zu versagen; so verließ er zwar die Stadt, aber mit dem festen Vorsatze, sich über kurz oder lang an ihr zu rächen. Er kam demnach, (wie es in der Registratur ferner heißen soll,) im folgenden Jahre wieder, und belustigte sich, wie es schien, bloß zum Zeitvertreibe mit seiner vorjährigen Musik auf den Straßen und Gassen der Stadt; welches dann die Wirkung that, daß ihm alle Kinder auf der Gasse, die es hörten, nachliefen; worauf er sie vor dem Thore zu einem benachbarten Berge führte, an dem sich eine Höhle befindet, zu der er hinein gieng, und zu der ihm auch die Kinder nachfolgten. Allein von Stund an ließ er nichts weiter von sich und den mitgenommenen Kindern hören, sondern er, sammt den Kindern, war auf ewig unsichtbar geworden. Zum Andenken dieses Zufalles datirten die Bürger von Hameln ihre öffentlichen Schriften von diesem unglücklichen Tage, wovon einige alte Urkunden noch itzt, (wie es heißt,) der Beweis sind. Die Straße, auf der die unglücklichen Schlachtopfer dem Rattenfänger nachgelaufen sind, heißt noch itzt die Trommelstraße; und man erblickt auch noch am Eingange der Höhle ein steinern Denkmaal mit

einer barbarisch = lateinischen Innschrift, welche den Bericht von diesem seltsamen Unglücksfall enthält.

Sie erinnern Sich doch wohl, Madame, noch der Geschichte von dem Rattenfänger, der um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts eine gute Anzahl junger deutscher Bursche auf einen Berg geführt, und durch unterirdische Gänge nach Siebenbürgen gebracht haben soll *)? Eben das sollen diese Kinder aus Hameln gewesen seyn, für deren Nachkommen sich viele Siebenbürger, die aus Nieder = Sachsen ursprünglich herstammen, selber halten. Andre, die dieser Fabel doch einige Realität zur Quelle geben wollen, behaupten, es wären ungefähr um die gedachte Zeit eine Anzahl junger Leute ihren Aeltern entlaufen, um eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande zu thun; aber die mehresten von diesen Pilgern wären nach einiger Zeit auf den Gebirgen in der Schweiz erfroren gefunden werden **).

Im

*) Man sehe im XXV. Theile dieser Reisen den 288sten Brief S. 250.

**) Das ganze Histörchen von dieser seltsamen Entführung und Wanderschaft ist erweislich erst

Im Fürstenthume Grubenhagen finden sich ansehnliche Waldungen und vielerley Mineralien, die ohne Zweifel wichtiger und einträglicher sind, als die wenigen Producte, welche darinnen erbauet werden. Die Wälder

erst im funfzehnten Jahrhundert erdacht worden, und rührt vermuthlich von einer wahren unglücklichen Begebenheit her, die sich mit Hamelnschen Jünglingen im dreyzehnten Jahrhundert ereignete, mit der es aber folgende Bewandtniß hatte. Der Abt Heinrich zu Fulda, dem die Stadt Hameln damals gehörte, verkaufte dieselbe nebst dem Lehen der Schirmvogtey im Jahre 1259 an den Bischof Wedekind von Minden; damit waren aber weder die Bürger, noch der Graf von Eberstein zufrieden. Nun wollte der Bischof von Minden die Bürger mit Gewalt zum Gehorsam bringen: und diese giengen ihm entgegen, erlitten aber am Tage Pantaleons, (d. i. am 28sten Julius,) bey Sedemünder eine so schreckliche Niederlage, daß keiner von denen, die wider den Bischof ausgezogen waren, wieder nach Hameln kam. — Und wer kann wissen, was für ein spöttischer Einfall darüber den Anführer der jungen Bürger zum Rattenfänger gemacht hat, so daß aus einer satyrischen Benennung in der Folge ein ganzes Mährchen entstanden ist? U.

der bestehen aus Eichen, Buchen, Tannen, Ellern und Birken; die Mineralien hingegen vornehmlich aus Schiefer, Kalkstein, Marmor, Gipsstein, Alabaster, einigen Jaspis-Arten, Sandstein, Salz, Zink, Schwefel, Kobold, etwas Golde, vielem Silber, Kupfer, Eisen und Bley.

Der Harz, an und auf dem die wichtigsten von diesen Mineralien zu finden sind, und der zum Theil zu diesem Fürstenthume gehört, ist ein waldiges Gebirge, welches sich aus dem Fürstenthume Wolfenbüttel und der Gegend von Goslar durch den östlichen Theil des Fürstenthumes Grubenhagen, einen Theil der Grafschaft Wernigerode und des Fürstenthumes Blankenburg bis in die Grafschaften Hohnstein und Stolberg, und bis Harzgerode im Fürstenthum Anhalt erstreckt. Die Silber-Kupfer- und Bley-Gruben auf diesem Gebirge sollen von ungefähr durch einen Jäger entdecket worden seyn, dessen Pferd mit dem Hufeisen einen Stein zerschlagen hat, welcher alle diese Metalle in sich hielt.

In eben diesem Lande war auch, wie man sagt, der berühmte Held Arminius gebohren, der

der wegen seiner Heldenthaten gegen die Römer, und besonders wegen seines Sieges über den römischen Feldherrn Varus und über dessen Legionen so bekannt ist. Ein deutscher Dichter, Namens Johann Elias Schlegel, hat ihn zum Subject eines Trauerspieles gemacht, welches nicht nur in Deutschland, sondern auch in Dänemark fleißig, und immer mit vielem Beyfalle gespielt wird. Der große Ruf von diesem Dichter-Werke bewog den König Friedrich den Fünften von Dänemark, den Verfasser in seine Staaten kommen zu lassen, wo aber dieser geschickte Dichter in der Blüthe seiner Jahre gestorben, und sein Tod mit dem Bedauren eines Fürsten beehret worden ist, der sich gegen ihn sehr gnädig und wohlthätig bewiesen hatte. Wo mir recht ist, Madame, so hat auch ein Franzose, Namens Bauvin, das nämliche Subject bearbeitet, oder hat vielmehr das Trauerspiel des Deutschen in französische Verse gebracht, und zwar mit allerhand Abänderungen, wie sie der Geschmack der Franzosen, und die Beschaffenheit unsers Theaters erfoderte.

Göttingen liegt in einem langen, breiten, fruchtbaren und angenehmen Thal an

der Leine, oder vielmehr an einem neuen Canale derselben, der aus der wahren Leine, welche über hundert Ruthen weit von der Stadt fließt, nach der Stadt geführt worden ist, der die Altstadt von der Neustadt und Marsch trennt, eine gute Strecke oberhalb der Stadt anfängt, und eben so weit unter derselben wieder in die eigentliche Leine fällt. Diese Stadt enthält nah an die tausend Häuser, und ist im itzigen Jahrhunderte, so wohl durch neue Gebäude, als Verbesserung der alten, dermaaßen verschönert worden, daß sie unter die gut gebauten Städte Nieder-Sachsens gehört, ja in Ansehung des guten Pflasters von breiten Steinen, die auf beiden Seiten der Straßen vor den Häusern gelegt sind, wenige ihres Gleichen hat.

Das merkwürdigste in Göttingen ist die Universität, die statt des ehemaligen, in dem gewesenen Pauliner- oder Dominicaner-Kloster 1586 gestifteten Gymnasiums, vom König und Churfürsten George dem Zweyten im Jahre 1734 gestiftet, und drey Jahr drauf wirklich eingeweiht worden ist, und die binnen weniger als einem halben Jahrhundert ein ausnehmendes Ansehen so wohl unter den übrigen Universitäten Deutschlandes, als

überhaupt in der gelehrten Welt erlanget hat, weil der Hof und seine Minister alles Mögliche gethan haben und noch thun, diese Universität in Aufnahme zu bringen. Diese Universität hat ihre eigne große und schöne Kirche nebst besondern Predigern, und ein neues und ansehnliches steinernes Gebäude, in welchem man unten die öffentlichen Hörsäle, und oben eine große und schöne Bibliothek findet, die in Ansehung der Menge, Wichtigkeit und Kostbarkeit der Bücher eine der vornehmsten Büchersammlungen in Deutschland zu werden verspricht, indem sie von Jahre zu Jahre sehr ansehnlich vermehret wird.

Mit dieser Universität ist seit sechs Jahren (1751) eine Societät der Wissenschaften, wie auch eine deutsche Gesellschaft verbunden. Es gehören auch zu ihr eine Sternwarte, die man auf einem Thurme der Stadtmauer angelegt hat, ein trefflicher botanischer Garten, ein gut eingerichtetes anatomisches Theater in einem bey diesem Garten befindlichen Gebäude, eine Schule zum Unterricht in der Hebammenkunst, ein philologisches, unter dem Directorium des Professors der Beredtsamkeit stehendes Seminarium, ein Reithaus und ein Fechtboden.

sches Gymnasium an, welches aber sechs und zwanzig Jahr nachher wieder aufgehoben, und die Ritterschule zugleich mit dem Namen einer Ritter-Akademie beleget wurde, worüber seitdem der Landschafts-Director die Aufsicht führt.

Auf dieser Ritter-Akademie werden junge Edelleute aus dem Fürstenthume Lüneburg umsonst, auswärtige aber für Bezahlung unterhalten, und von drey Professoren, einem französischen Sprachmeister, einem Fechtmeister und einem Tanzmeister, wie auch von einem Bereiter unterrichtet. Die Akademisten wohnen in einem weitläuftigen steinernen Gebäude, und es hat zuweilen unter ihnen Grafen und Prinzen gegeben.

Der Kalk-Berg an der Abendseite der Stadt, nicht weit vom so genannten Neuen Thore, liegt im Walle der Stadt, ist aber sonst von derselben abgesondert. Er ist ein steiler Felsen, aus dessen von der Stadt abgekehrter Seite viel Kalkstein gehauen wird, den man zum Bauen braucht, und zum Theil auswärts verführt. Er hat tiefe Höhlen und verschiedne Absätze. Nach der Stadt zu ist er mit einem Kronenwerke, woran der Stadt-

Wall stößt, und auf der andern Seite mit einem Hornwerk umgeben, der ebne Gipfel aber mit einer steinernen Brustwehr eingefaßt und mit Canonen besetzet. Auf einem großen Absatz an der Stadtseite stehen das Haus des Commandanten, die Kirche der Besatzung, und Soldaten-Wohnungen.

Ein besondrer, und von der Stadt selbst abgesonderter Theil von **Lüneburg**, der auch mit einer besondern Mauer umzogen ist und von einem besondern Magistrat regieret wird, heißt die **Sülze**. Diese Sülze besteht aus vier und funfzig kleinen Häusern, welche tief in die Erde gebauet sind, und in deren jedem sich vier große bleyerne Pfannen, jede 290 Pfund schwer befinden, die alle Monate neu gegossen werden müssen, und in die man Salz-Soole gießt, um sie darinnen abrauchen zu lassen, weil das bloße Abrauchen hier das Salz giebt. Von den reichen Quellen der Soole sind vier unter der Sülze, drey in einem Stadtgraben nahe beym Kalk-Berg, und eine nicht weit von einem ehemaligen Minoriten-Kloster. Das Salz-Wasser wird aus diesen Quellen durch Röhren in ein Behältniß in der Sülze geleitet, und aus demselben in die Häuser vertheilet; und das Salz gehört

 denen,

denen, die eine Pfanne, oder ein Antheil an einer Pfanne, eigenthümlich oder zur Miethe besitzen. Und diese Besitzer nennt man **Sülfmeister.** Sie bestehen größten Theils aus Patricien der Stadt.

In allen vier und funfzig Salz-Koten sind zwey hundert und sechzehn Pfannen; und vordiesem wurde jede Kote gemeiniglich zu 40,000 Thalern Kapitals angeschlagen, so daß das Kapital der ganzen Sülze weit über zwo Millionen Thaler ausmachte: aber heut zu Tage sind die Koten viel wohlfeiler; und itzt sind ihrer auch nicht viel über dreyßig mehr im Gange, weil das Salz nicht mehr so stark abgeht, wie vordiesem. Von allen diesen Salz-Güthern gehört dem Landesherrn der fünfte Theil eigenthümlich; dieser Antheil rührt von den zur Zeit der Reformation eingezognen Klöstern her, und der Landesherr läßt ihn auch selbst administriren. Es werden auch von der Stadt **Lüneburg** an so genannten Sülfmeisterey-Freyheits-Vogtey-Küchen-Salzgeldern, imgleichen für das Annuum des Landesherrn und den Sülz-Zoll, jährlich nah an die 6000 Thaler an die landesherrliche Kammer entrichtet. In ältern Zeiten, da das Salz stärkern Absatz fand, sind auf der

Sülze jährlich über hundert und zwanzig tausend Tonnen gesotten und verkaufet worden; aber dieser große Salz-Handel hat im itzigen Jahrhunderte sehr abgenommen. Gleichwohl soll das dasige Salz, nach dem Urtheile der Chemiker, den Vorzug vor vielen andern deutschen Salz-Arten haben, und ausnehmend scharf und gesund seyn.

An Holze mangelt es um so weniger, da es in der Nachbarschaft von Lüneburg viel ansehnliche Wälder giebt. Und da das Einkommen aus der Sülze noch immer ansehnlich ist; so sind, wie man mir gesagt hat, die Gehalte vieler Geistlichen, landesfürstlicher Beamten, wie auch der Lehrer an der Ritter-Akademie und Stadtschule, auf dasselbe angewiesen.

Die Salz-Quellen selbst sind, wie mir erzählet worden ist, zufälliger Weise durch eine Sau entdecket worden, die sich in einer Pfütze dieser Gegend herum gewälzt hatte, und an der, nachdem sie an der Sonne wieder trocken geworden war, der ganze Rücken und Bauch mit weißen Salzklumpen bedecket gewesen ist. Daraus schloß man, daß sich Salz-Quellen in der Nähe befinden müßten, die sich dann auch bey näherer Untersuchung

wirklich fanden. Um das Andenken dieses Zufalles zu verewigen, ließ man die Sau abmalen; und es wird dieses Gemälde noch bis diese Stunde in einem Glasschranke mit einer lateinischen Innschrift verwahret, woraus die Fremden diese Geschichte ersehen. Bey dem Eingange zu den Salzkoten liest man auch noch eine Innschrift von vier lateinischen Versen, die ein Dankgebeth für dreyerley Vorzüge enthält, welche Gott der Stadt **Lüneburg** an ihrem Kalk-Berg, an ihren Salzquellen, und an ihrer Brücke über die **Ilmenau** verliehen hat, welche letztre die **Lüneburger** wegen des sehr ansehnlichen Einkommens vom Brücken-Zolle für ein Glück ihrer Stadt halten:

— Mons, fons, pons, tua dona, Deus.

Wenn ich den öffentlichen Zeitungen glauben darf, Madame, so werden die französischen Truppen, die neuerlich ihre Operationen in Deutschland angefangen haben, noch vor Ausgange des dießjährigen Feldzugs im Besitze der **Heßischen**, **Hanöverschen** und **Braunschweigschen** Lande seyn. Denn Sie wissen ja wohl, daß die Könige von **England** und von **Preußen** den itzigen

gen Krieg im deutschen Reiche bloß angefangen haben, um einander zum Nachtheile der übrigen deutschen Reichsstände wechselseitig beyzustehen; daß hingegen der König von **Frankreich** bloß als Garant des Westphälischen Friedens, und lediglich auf Requisition der Mächte, die von den Störern des Landfriedens angefallen worden sind, seine Truppen ins Reich schickt; und daß **Ludwigs** einziger Zweck kein andrer ist, als diese Mächte gegen Unterdrückung zu schützen, und die öffentliche Ruh auf billigen und dauerhaften Grund zu bauen.

Bey den ersten Feindseligkeiten der Engländer in America war **Frankreich** bloß willens, sich selbst gegen **Groß-Britannien** zu wehren, und nicht nur Europa überhaupt, sondern auch **Deutschland** insonderheit, wo möglich, bey den Vortheilen des Friedens zu erhalten, dessen sich Frankreich selbst durch den Ehrgeiz und die Herrschsucht seiner Feinde beraubet sah. Allein der König von **Preußen** ließ sich die glänzenden Versprechungen des Königs von **England** blenden, die Allianz mit uns aufzuheben, und schloß mit dem brittischen Monarchen einen Vertrag, worinnen ihm dieser zu einer neuen Vergrös-

serung,

serung, und zwar auf Kosten der Kaiserinn-Königinn, Hoffnung machte. Und Friedrich hängt itzt dieser Hoffnung um so muthiger nach, weil er steif und fest der Meynung ist, daß er bald nach Wien selbst kommen, daselbst Friedensbedingungen nach seinem Belieben vorschreiben, und zu eben der Zeit, da die Engländer allein auf der See zu herrschen denken, Gesetze auf dem festen Lande werde geben können.

Allein es ist endlich die Zeit da, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: und wenn der Gerechtigkeit unsrer Waffen der Sieg beysteht; so werden wir wenigstens befugt seyn, für alle die Härte, welche die Sachsen bisher den Preußen vorzuwerfen gehabt haben, Rache an den Hanöverschen Staaten zu üben *).

Wie-

*) Die Einwohner der Hanöverschen Staaten waren wohl ganz unschuldig an alle dem, was die Sachsen von den Preußen zu leiden hatten. Es ist aber ein Unglück, welches mit den Streitigkeiten großer Herren, (so lange die Menschen hierüber nicht ganz anders denken lernen, als sie bisher gedacht haben,) wie durch ein Fatum verbunden zu seyn scheint, daß bloß die Unschuldigen leiden müssen, und die

Wiederfährt ihnen ja noch eine glimpflichere Begegnung; so werden sie dieses doch bloß der Großmuth Ludwig des Funfzehnten zu danken haben, die ihn über Glück und Rachgier erhebt. Die vordersten Colonnen von unsern Truppen sind, wie ich so eben in der Zeitung lese, bereits in Düsseldorf eingerückt; und ich befinde mich itzt hier in Göttingen, wo ich sie erwarten will, und wo ich mich zwar eine Zeitlang aufzuhalten, aber doch mittlerweile auch von Zeit zu Zeit einige kleine Nebenreisen zu thun gedenke, bis ich nach Frankfurt am Mayne komme.

Ich bin, u. s. w.

Göttingen, den 15ten Junius 1757.

die Schuldigen durch das Unglück der Völker immer mächtiger werden. Gewiß ists indessen, daß die Braunschweigschen Lande von den Franzosen fast nicht minder hart behandelt worden sind, als die sächsischen von den Preußen. U.

Der

Der 307. Brief.

Die Rheinischen Kraise.

Goßlar, Paderborn und Cassel, Madame, sind bisher das Ziel von einer dreyfachen Reise gewesen, die ich seit kurzem zu Pferde, und zwar nicht so wohl aus Neubegierde, als bloß in der Absicht, mir die Zeit zu vertreiben, gethan habe.

Die freye Reichsstadt Goßlar liegt vor dem Harz am Fuße des Rammelberges, und hat ihren Namen von der Gose, an der sie liegt; einem kleinen Flusse, der sich unweit von dieser Stadt in die Ocker ergießt, und dessen Wasser die Einwohner von Goßlar nutzen, eines des vortrefflichsten weißen Biere zu brauen.

Diese Stadt ist von dem Amte Liebenburg, das zu dem Bißthum Hildesheim gehört, und von den fürstlich Wolfenbüttelschen beiden Aemtern, Langelsheim und Harzburg, rings umgeben. Ihre Bauart ist ganz altmodisch; jedoch ist ein

Theil von ihr, der in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts (1728) durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden war, neumodischer wieder aufgebaut worden. Die Einwohner sind der Lutherischen Lehre zugethan, und haben vier ansehnliche Pfarrkirchen.

Die vornehmste Nahrung dieser ziemlich großen und altfränkischen Stadt kömmt vom Baue der Bergwerke auf den benachbarten Rammelberg, an welchem der Rath zu Goßlar von den zwölf Gruben, die auf demselben sind, viere besitzt *); vom Brauen der beliebten Gose, von der noch itzt wöchentlich achtzig Fässer gebrauet werden; und vom Handel mit Lebensmitteln nach dem Harz. Es giebt in Goßlar zween Vitriol-Höfe, wovon einer dem Magistrat, der andre aber der Com-

*) Zu folge gewisser Nachrichten baut der Magistrat zu Goßlar diese vier Gruben mit Schaden, weil er dem Landesherrn des Fürstenthumes Grubenhagen einen Theil von dem gewonnenen Erz umsonst liefern, alles übrige aber demselben für einen vor Alters verglichenen Preis, der itzt zu gering ist, verkaufen muß: er behält aber diese Gruben doch, um nur seinen Forst, den er bloß unter diesen Bedingungen besitzt, zu behalten. U.

Communion-Herrschaft des Harzes gehört. In diesem wird jährlich für mehr als 10,000 Thaler weißer, und für ungefähr vierthalb tausend Thaler grüner Vitriol, in jenem hingegen bloß grüner, jedoch in größrer Menge, als im herrschaftlichen Hofe, zu gute gemacht.

Goßlar hat seinen Ursprung dem Kaiser Heinrich dem Ersten zu danken, der im Jahre 922 den ersten Anfang zu Erbauung dieser Stadt gemacht hat. Auf dem Königshofe, der vordiesem in Goßlar gewesen ist, und von dem noch ein Paar alte Gebäude übrig sind, haben die deutschen Könige und Kaiser ihr Hoflager gehabt, und viel allgemeine Reichsversammlungen und Gerichtstage gehalten. Mithin ist die Stadt, von ihrem ersten Ursprung an, eine Reichsstadt gewesen; und das ist sie auch geblieben, obgleich einige Fürsten aus ihrer Nachbarschaft verschiedne Versuche gemacht haben, sie zu unterjochen: denn die Kaiser haben sie beständig bey ihren ursprünglichen Gerechtsamen geschützt und erhalten. Der Herzog Heinrich der Löwe verlangte sie einstmals vom Kaiser Friedrich zur Belohnung für den Beystand, den er diesem Herrn im italiänischen

Kriege geleistet hatte: und er schloß sie auch so gar einmal ein, weil sie es, als eine Reichsstadt, mit seinem Feinde, dem Kaiser, gehalten hatte, bekam sie aber nicht in seine Gewalt. Sie ist auch im Jahre 1542 vom Herzog Heinrich dem Jüngern zu Braunschweig und Lüneburg bekrieget, und im Jahre 1552 gar belagert worden; jedoch wurde gar bald ein Vergleich gestiftet, und die Belagerung in der Kürze wieder aufgehoben. Itzt hat der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel die Erb-Schutzgerechtigkeit über Goßlar, und bekömmt dafür jährlich von der Stadt 500 Thaler. Wie mir gesagt worden ist, soll es in dieser Stadt gewesen seyn, wo der Mönch Berthold Schwarz das Schießpulver erfunden hat *).

Paderborn, welches eigentlich zum Westphälischen, so wie Goßlar noch zum Nieder-Sächsischen Kraise, gehört, ist die überaus alte Hauptstadt eines besondern Hochstiftes, das von ihr den Namen hat. Sie liegt

*) Oben im XXVII. Theile dieser Reisen S. 205 f. sagte der Verfasser, das Schießpulver sey zu Cöln erfunden worden. U.

liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, und hat ihren eignen Namen von dem Flusse **Pader**, der mitten in der Stadt entspringt, und dessen im Winter laues Wasser beständig raucht, da es hingegen im Sommer eißkalt ist. Fünfe von den größten Quellen dieses Flusses liegen unter dem Dom und den angränzenden Häusern; und schon diese Quellen geben so viel Wasser, daß nur zwanzig Schritte davon verschiedne Mühlen, und hernach noch mehrere in der Stadt, davon getrieben werden.

In der Domkirche haben vordiesem die zwölf Apostel von Golde gestanden; es hat diese aber der Herzog **Christian** zu **Braunschweig** im Jahre 1662, und den silbernen Sarg des heiligen **Liborius** dazu wegnehmen, und aus letzterm Reichsthaler prägen lassen, welche die Ueberschrift haben: **Gottes Freund, der Pfaffen Feind.** Indessen haben doch die Gebeine des heiligen **Liborius** wiederum einen andern kostbaren Sarg erhalten, den sie auch itzt noch haben, der von feinsilbernen Harzthalern verfertiget, stark vergoldet, und an die zwo Ellen lang ist; diesen haben ihm die adlichen Familien von **Niesen** und von **Westphalen** machen lassen.

Im

Im Jahre 1736 hat die Domkirche zu Paderborn das neunte Jubel-Fest wegen Erlangung der Gebeine dieses Heiligen gefeyert, bey welcher Gelegenheit der Bischof Clemens August den Schatz der Kirche sehr ansehnlich vermehret hat.

Es befindet sich zu Paderborn eine Universität, die jedoch nur aus zwo Facultäten, einer theologischen und einer philosophischen besteht, und bey der sich ein Jesuiter-Collegium mit einer regelmäßig erbauten Kirche befindet *), in der ein so genanntes Römisches Marien-Bild verehret wird.

Das Bißthum Paderborn hat seinen Ursprung der Stiftung Carl des Großen, der es am Ende des achten Jahrhunderts errichtete, zu danken; und der Pabst Leo der Dritte hat im Jahre 799 die dasige Stiftskirche persönlich eingeweiht. Der erste Bischof hieß Hatumar, und sein nächster Nachfolger Badurad; und beide sind von nachmaligen Päbsten in die Zahl der Heiligen versetzet worden. Badurad hat die schon gedachten Gebeine des heiligen Liborius aus Frankreich nach Paderborn gebracht.

*) Die Jesuiten haben, wie bekannt, Collegium und Kirche verlohren. U.

Der Bischof ist ein unmittelbarer Reichsfürst, und hat auf dem Reichstage seinen Rang zwischen den Bischöfen von Freysingen und von Hildesheim, steht aber übrigens, als Suffragant, unter dem Erzbischofe zu Maynz.

Das hohe Dom-Kapitel besteht aus vier und zwanzig Prälaten, Capitular- und Domicellar-Herren. Im Dom sind auch vierzig Beneficiaten und vier Chorale. Der itzige Bischof (1757) ist der Churfürst von Cöln, Clemens August von Bayern.

Etwas Besonderes an diesem Hochstift ist die Verfassung, daß Niemand an demselben zu einer Domherrn-Pfründe gelangen kann, der nicht auf einer französischen oder italiänischen Universität studiret hat.

Die Stadt Paderborn hat vor Alters reichsstädtische Freyheiten gehabt, und hat zu selbiger Zeit starken Handel getrieben; sie ist auch damals mit zum Hanse-Bunde gerechnet worden: itzt aber ist ihr Handel gering, und die Einwohner ernähren sich meisten Theils von Ackerbau und Viehzucht. Carl der Große, und verschiedne andre Kaiser und deutsche Könige haben sich zuwei-

len daselbst aufgehalten, und so gar Reichstage da gehalten. Im Jahre 777 sind in Paderborn sehr viele Sachsen getauft, und im Jahre 1002 ist daselbst auch die Kaiserinn Cunigunde, die Gemahlinn Heinrich des Zweyten, gekrönt worden. Den ehemaligen kaiserlichen Palast aber besitzt itzt die adeliche Familie von Fürstenberg, die ihn auch im Jahre 1730 hat erneuern und verbessern lassen. Um die Zeit der Reformation im sechzehnten Jahrhunderte gab es in Paderborn viele Protestanten; und zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts (1601) kam zwischen dem Bischof und der Bürgerschaft ein Vergleich zu Stande, daß beiderley Religion ungehindert in der Stadt geübt werden sollte: allein im Jahre 1612 wurde den Protestanten so gar der fernere Aufenthalt in der Stadt verboten.

Cassel, die landgräfliche Hauptstadt von Hessen im Ober-Rheinischen Krais, ist die gewöhnliche Residenz der Landgrafen von Hessen-Cassel, der Sitz einer Menge von landesfürstlichen Collegien, eine gute Festung, und liegt an der Fulda, die zwischen der alten und neuen Stadt fließt, und über die

eine steinerne Brücke von hundert und zwanzig Schritten gebauet ist. Von diesem Flusse sondert sich oberhalb der Stadt ein Arm ab, den man die kleine Fulda nennt, und der sich neben dem Schlosse wieder mit dem Hauptstrome vereinigt. Es nimmt auch die Fulda bey Cassel noch drey kleine Flüsse auf, die ich aber nicht nennen mag, weil sie bey uns in Frankreich ganz unbekannt sind.

Die alte Stadt, welche der größte und vornehmste Theil von Cassel ist, liegt in einem halben Cirkel an einem Berge, und ist so, wie die Unter-Neustadt, größten Theils altfränkisch gebaut; da hingegen die französische oder Ober-Neustadt, zwischen welcher und der Altstadt eine mit Alleen besetzte Esplanade hinläuft, desto regelmäßiger und schöner aussieht.

Das landgräfliche Residenz-Schloß liegt in der Altstadt an der Fulda, und die dabey befindliche Schloß-Capelle wird zum reformirten Gottesdienste gebrauchet *).

In

*) Im Jahre 1769 hat der Landgraf Friedrich am Friedrichs-Platz unter dem Namen eines Beth-Hauses eine schöne katholische Kirche erbauen

In dem dasigen Modell-Hause habe ich die Abbildung des prächtigen Wasserwerkes auf dem Winterkasten bey dem fürstlichen Schlosse Weißenstein gesehen; und zwar nicht nur, wie es wirklich ist, sondern auch, wie es dem ersten Entwurfe nach hat in seiner Vollkommenheit werden sollen.

Das Canzley-Gebäude, worinnen sich die landesherrlichen Collegien versammeln, ist nach altmodischer Art schön. Ich habe auch in Cassel ein trefflich angefülltes Zeughaus, und darinnen Gewehr für wenigstens fünf und zwanzig tausend Mann gefunden *).

In der französischen Neustadt hat der Landgraf Wilhelm der Achte in dem Hause, das er ehedem bewohnet hatte, eine sehenswerthe Gemälde-Galerie, und bey derselben

erbauen lassen, welche im Jahre 1777 vollends zu Stande gekommen und eingeweiht worden ist. U.

*) Dieses ward im Jahre 1758 von den Franzosen völlig ausgeleert, und alles, was sich darinnen befand, nach Strasburg geschafft; jedoch hat der Landgraf Friedrich der Zweyte dieses Zeughaus nach dem Friedensschlusse von neuem wieder in guten Stand setzen lassen. U.

selben der Landgraf Friedrich der Zweyte eine eben so sehenswerthe Porcellan-Galerie angelegt.

Von den verschiedentlichen Kirchen, die ich in Cassel gesehen habe, will ich nur die Sanct-Martins-Stifts-Kirche in der Altstadt nennen, weil sich in derselben das landesfürstliche Begräbniß, und dicht dabey ein Pädagogium befindet, welches eine gute Schule ist, die aber doch nicht in so großem Ansehen und Rufe steht, wie das dasige Carolinum; eine ansehnliche Schule, die der Landgraf Carl im Jahre 1709 unter dem Titel eines Collegii illustris gestiftet hat.

Aus dem landgräflichen Residenz-Schlosse kann man über eine Brücke, welche über die kleine Fulda gebauet ist, in den fürstlichen Blumen-Garten, aus diesem zu einem großen Orangerie-Hause und zu einem vortrefflichen marmornen Bade, von dannen aber in die so genannte Aue kommen, die mit den angenehmsten Alleen von Lindenbäumen, und mit andern vergnügenden Zierrathen versehen ist, und die auch ein großes Baßin einschließt, in dessen Mitte sich eine angenehme grüne Insel befindet. Diese ganze, überaus anmuthige Lust-

Lust-Gegend ist von der großen und kleinen Fulda eingeschlossen; und ihr Flächen-Innhalt beträgt 40,462 Ruthen, jede von sechzehn rheinländischen Schuhen.

Die Manufacturen, welche sich in dieser landgräflichen Residenz finden, sind ansehnlich; und es werden darinnen goldne Tressen, wollene Tücher und Zeuge, wollene und seidne Strümpfe, feine Hüte, Spiegelgläser, und so gar eine Art von Porcellan verfertiget, welches aber dem meißnischen nicht beykömmt.

Die Stadt **Cassel** muß einen ziemlich alten Ursprung haben, indem ihrer schon in einer Urkunde des deutschen Königs **Conrad**, die vom Anfange des zehnten Jahrhunderts (913) herrührt, gedacht wird. Im Jahre 945 hat der **Kaiser Otto** zu **Cassel** einen Streit zwischen den Herzogen **Hermann** in **Schwaben** und **Conrad** in **Franken** beygelegt. Damals ist also **Cassel** ganz gewiß bereits eine Stadt, obwohl vermuthlich nur noch ein unansehnlicher Ort, gewesen. Im Jahre 1239 hat der Landgraf **Hermann** der jüngere von **Thüringen** den Bürgern zu **Cassel** ihre ältesten Rechte und Gewohnheiten bestätiget. Acht Jahr drauf (1247)

bestätigte ihnen der Herzog Heinrich von Brabant ihre alten Freyheiten; und der Sohn dieses Herzogs, Landgraf Heinrich das Kind, schlug seinen Wohnsitz zu Cassel auf. Besonders aber hat diese Stadt ihre Aufnahme dem Landgrafen Heinrich dem Eisernen zu danken, der auch im Jahre 1364 ein Kapitel bey der Sanct-Martins-Pfarrkirche stiftete.

Unter der Regierung des Landgrafen Carl ist, vom J. 1687 an, nicht nur die Ober-Neustadt angelegt, sondern auch die Altstadt mit bessern Gebäuden versehen, und damals sind viele Manufacturisten und Künstler in dieselbe gezogen worden. Dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen hatte Cassel seine erste Befestigung zu danken, die jedoch im Jahre 1547 auf Befehl des Kaisers Carl des Fünften wieder niedergerissen werden mußte, womit dieser Kaiser dem Landgrafen nur die Mühe und die Kosten machte, die Festungswerke von 1552 an bis 1559 wieder herzustellen.

Die Hessen stammen von den Catten ab, die schon vor Alters ihre besondern Fürsten hatten. Es deuten auch die Namen Catti, Chatti, Hassi und Hessi, die bey den

alten

alten Geschichtschreibern so häufig vorkommen, allemal eine und eben dieselbe Nation an. Zu den Zeiten Ludwig des Kindes (im J. 902) machten sich die Heßischen Grafen Conrad der ältere, Gebhard, Eberhard und Conrad der jüngere, durch innerliche Kriege bekannt. Der letzte von ihnen wurde deutscher König. Zu ihm nahmen Carl und Ludwig, die Söhne des unglücklichen Herzogs Carl von Lothringen, der nach dem Tode des Königs Ludwig des Fünften von Frankreich vom Thron und von der Regierungs-Folge ausgeschlossen worden war, ihre Zuflucht um so mehr, weil sie Blutsverwandte von seiner Gemahlinn Gisela waren. Nun machte der König Conrad der Zweyte den zweyten von diesen beiden Prinzen, Ludwig mit dem Barte genannt, zum ersten Grafen von Thüringen, von dessen erstem Sohne, Ludwig dem Zweyten, alle nachmaligen Landgrafen von Thüringen, von dem zweyten aber, Namens Berenger von Sangerhausen, durch desselben Sohn Conrad, die Grafen von Hohenstein abstammen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten schon Ludwig mit dem Bart, und dessen

Sohn

Sohn Ludwig der Zweyte, einige Güther in Hessen; aber zum völligen Besitze des Landes kam erst Ludwig der Dritte durch seine Gemahlinn Hedwig, welche die Erbtochter des Grafen Giso zu Gudensberg war. Der Urenkel Ludwig des Dritten, Landgraf Heinrich Raspo, starb im Jahre 1249 ohne Erben. Sein älterer Bruder, Ludwig der Heilige, hatte eine Tochter, Namens Sophia, die sich eine Landgräfinn von Thüringen nannte, und die den Herzog Heinrich den Fünften von Brabant heirathete. Aus dieser Ehe ward Heinrich der Erste, das Kind genannt, erzeuget, der sich hernach einen Landgrafen von Thüringen und Herrn von Hessen nannte, und den der Römische König Adolph im Jahre 1292 zum Reichsfürsten, so wie Hessen zugleich zum Fürstenthume machte, welches hierauf nach und nach eine Landgrafschaft genannt ward. Einer von seinen Nachkommen, Ludwig der Erste, brachte die Grafschaften Ziegenhayn und Nidda an Hessen, und zwar mit der Bedingung, daß sie als ein aufgetragnes Heßisches Lehen angesehen werden, und die Landgrafen darinnen ihre Erbfolge haben sollten,

so bald der männliche Stamm der Grafen von Ziegenhayn ausstürbe, welches auch nicht lange darauf geschehen ist: denn der letzte Graf Johann starb im Jahre 1450.

Die beiden ältesten Söhne des Landgrafen Ludwig des Ersten von Hessen theilten sich dergestalt in Hessen, daß der eine das Land dießeits des Spießes, der andre aber das Land an der Lähn, nebst den Herrschaften Ziegenhayn und Nidda, bekam. Der letzte brachte durch seine Vermählung mit Anna, der Tochter des Grafen Philipp von Katzenellnbogen, die Grafschaft Katzenellnbogen an Hessen.

Ludwig des Zweyten Enkel, der Landgraf Philipp der Großmüthige, besaß ganz Hessen; und eben dieser Prinz ist der Stammvater aller dermaligen Landgrafen von Hessen. Er theilte nämlich in seinem Testamente seine Länder dergestalt unter seine vier Söhne, daß Wilhelm der Vierte, als der älteste und Stammvater des Hauses Hessen-Cassel, die ganze eine Hälfte, Ludwig der Vierte hingegen ein Viertheil, und die beiden andern, Philipp der Zweyte und George der Erste, (welcher letztre

der

der Stammvater des Hauses Hessen-Darmstadt ist,) das übrige Viertheil bekamen. Philipp der Zweyte, Landgraf von Hessen-Rheinfels, starb im Jahre 1483 ohne Erben, worauf sich seine drey Brüder in seine Erbschaft theilten. Ludwig der Vierte, Landgraf von Hessen-Marburg, starb im Jahre 1604 ebenfalls ohne Erben, nachdem er in seinem Testamente seine Landschaften in zween Theile getheilt hatte, nämlich ins Marburgische und ins Giessensche, wovon er jenes dem Casselschen, und dieses dem Darmstädtischen Hause vermachte, zwischen welchen über diese Erbschaft langwierige Streitigkeiten entstanden, die erst im Jahre 1648 beygelegt worden sind.

So nach giebt es im Hessen-Lande zwey regierende Häuser; unter welche die Heßischen Länder vertheilet worden sind, nämlich das Casselsche und das Darmstädtische.

Außer diesen giebt es in beiden regierender Häusern auch noch abgetheilte oder abgefundene, oder nicht-regierende Häuser. Im Hessen-Casselschen nämlich sind erstlich die Landgrafen von Hessen-Philippsthal, die

die von Philipp, dem Bruder des Landgrafen Carl, abstammen, und deren Residenz zu Philippsthal ist; und zweytens die Landgrafen von Hessen-Rothenburg, oder, wie sie sich am liebsten nennen lassen, von Hessen-Rheinfels. Der Stammvater dieser letztern war Ernst, der jüngste Sohn des Landgrafen Moritz, dessen Bruder, der Landgraf Wilhelm der Fünfte, seinen Brüdern den vierten Theil so wohl der gegenwärtigen als künftigen Heßischen Güther und Besitzungen bewilligte; weßwegen sie sich auch mit unter die regierenden Herren rechnen, obwohl Hessen-Cassel die Landeshoheit über die Oerter und Güther der Rothenburgischen Prinzen, und mithin auch das Recht, eine Besatzung in die Festung Rheinfels zu legen, behauptet, worüber es hin und wieder Streitigkeiten gegeben hat. Nur erst vor wenigen Jahren (1754) ist ein Vergleich zu Stande gekommen, vermöge dessen sich der itzige Landgraf von Hessen-Rothenburg für sich und seine Erben und Nachkommen von dem Besatzungs-Recht in der Festung Rheinfels losgesagt, und dasselbe dem Hause Hessen-Cassel völlig überlassen, sich auch aller, wegen der erhaltenen kaiserlichen Primogenitur-

tur-Urkunde gemachten Ansprüche begeben; wogegen aber auf der andern Seite das Haus Hessen-Cassel bewilliget hat, daß der Landgraf von Hessen-Rothenburg zum Besten eines seiner dermaligen Prinzen und dessen Nachkommen, es sey mit kaiserlicher Genehmigung oder ohne dieselbe, eine solche väterliche Verordnung und Theilung unter seinen Kindern treffen könne, vermöge deren die, in der so genannten Heßischen Universal-Quart bisher üblich gewesene Gemeinschaft abgestellt, und solche dem gedachten Prinzen allein verbleiben, den übrigen Prinzen aber, so bald sie das fünf und zwanzigste Jahr erreichet haben, zu ihrem Unterhalt etwas Gewisses, (welches nicht unter 3000 Thalern zu bestimmen sey,) gereichet, diese Verordnung aber nie für ein Erstgeburts-Recht angesehen oder ausgegeben werden solle.

Ehedem theilten sich diese Rothenburgischen oder Rheinfelsischen Landgrafen wiederum in zwey Häuser ab, von denen das eine seinen Sitz zu Rothenburg, und das andre denselben zu Eschwege hatte. Letztres, welches sich auch das Haus Hessen-Wanfried nannte, ist nach Ableben des Land-

grafen

grafen Christian vor ein Paar Jahren (1755) ausgestorben; daher itzt nur noch das Eine übrig ist.

Vom Hause Hessen-Darmstadt ist das Haus Hessen-Homburg abgetheilt, welches seinen Namen von der Stadt Homburg vor der Höhe, seinen Ursprung aber von Friedrichen, einem Sohne des Landgrafen George des Ersten, hat.

Das Hessen-Casselsche Haus bekennt sich zur reformirten, das Hessen-Darmstädtische hingegen zur Lutherischen Kirche. Von den abgetheilten Linien ist die Rothenburgische römisch-katholisch, die Philippsthalische und Homburgische hingegen reformirt. Es sind auch die Unterthanen der Heßischen Länder ebenfalls vermischter Religion.

Die Landgrafen von Hessel-Cassel und von Hessen-Darmstadt haben, wegen Hessen, jeder seine besondre Stelle und Stimme im Reichsfürsten-Rath; und es hat auch ein jeder von ihnen Sitz und Stimme auf dem Ober-Rheinischen Krais-Tage, ob sich wohl Hessen-Cassel einige mal willkührlich vom Ober-Rheinischen Krais abgesondert hat.

Die ganze Landgrafschaft Hessen ist einige zwanzig Meilen lang. Das Land selbst ist größten Theiles bergig, hat aber auch angenehme Thäler, hin und wieder fruchtbare Aecker und gute Wiesen, und in unterschiedlichen Gegenden guten Weinwachs. Die Viehzucht wird stark getrieben. Es ist auch das Mineral-Reich in diesem Lande beträchtlich. Die Eder führt Goldkörner, und bey Frankenberg ist vordiesem wirklich ein Gold-Bergwerk gewesen. Es findet sich im Lande etwas Silber, Kupfer, Bley, und viel Eisen; man hat auch Alaun, Vitriol, Salzquellen, Steinkohlen, Schwefel, Bolus, unächte Porcellan-Erde, gute Töpfer-Erde, etwas Marmor und Alabaster. Es sind heilsame Bäder und Sauerbrunnen vorhanden. Auch Wildpret und Fische finden sich häufig.

Der Rhein strömt an der obern und niedern Grafschaft Katzenellnbogen hin; auch der Mayn fließt durch eine Gegend der obern Grafschaft. Außer diesen größern Strömen aber wird Hessen von der Län oder Lähn, (auch Lahn,) bewässert, die auf dem Wester-Wald im Fürstenthume Nassau-Siegen bey einem Hofe, Namens

Lähnhaus, entspringt, durch einen Theil der Grafschaft Witgenstein fließt, und aus dieser in Hessen eintritt, wo sie an die sechzehn kleine Flüsse, und außer diesen noch andre kleine Gewässer aufnimmt, mit denen sie oberhalb Coblenz in den Rhein fällt. Der Fulda habe ich schon weiter oben bey der Residenz Cassel gedacht; sie kömmt aus dem Bißthume Fulda, nimmt im Heßischen die Eder auf, und vereinigt sich endlich mit der Werra oder Weser, die im Fürstenthum Hildburghausen entspringt.

Doch, Madame, ich muß Sie von Stadt zu Stadt mit mir spazieren führen, um Ihnen einen flüchtigen Begriff von den Orten zu machen, die ich selbst nur flüchtig durchwandert bin.

Marburg, die Hauptstadt von Ober-Hessen, gehört dem Landgrafen von Hessen-Cassel, und liegt bey der Lähn an einem Berg, auf dessen Gipfel sich ein befestigtes Schloß befindet, das vor Alters der Wohnsitz der Landgrafen von Hessen gewesen ist, und von dem sich die treffliche Aussicht über weitläuftige Ebnen, über Thäler, die mit Bächen durchschnitten, und über Hü-

gel, die mit Weinstöcken bepflanzet sind, erstreckt. In dieser Stadt, die mir bey meinem kurzen Aufenthalte darinnen groß und gut gebaut geschienen hat, wird zu gewissen Zeiten das Sammt-Hofgericht, und mit Giessen wechselsweise sechs Jahre lang das Sammt-Revisions- oder Appellations-Gericht gehalten; es haben auch daselbst die zweyte Hessen-Casselsche Landes-Regierung, und das zweyte Consistorium ihren Sitz; nicht zu gedenken, daß es daselbst eine lutherische Superintendentur giebt.

Natur und Kunst haben beide gleich viel zur Befestigung dieses Ortes beygetragen, dessen stärkste Schutzwehr jedoch das gedachte Schloß zu seyn scheint.

Der hauptsächlichste öffentliche Platz daselbst ist groß und geräumig; und die größte Zierde desselben ist ein Rathhaus, dessen Architektur in der That sehenswerth ist. Am berühmtesten aber ist Marburg wegen seiner Universität, die am 30sten May 1527 vom Landgrafen Philipp dem Großmüthigen gestiftet, und am 16ten Julius 1541 vom Kaiser Carl dem Fünften bestätiget worden ist, und der seit dem Jahre 1653, ver-

vermöge eines Geschenkes vom Landgrafen Wilhelm dem Sechsten, die Vogteyen Singlis bey Homberg, Nordhausen bey Cassel, wie auch Fritzlar und Homberg gehören.

Unter den dasigen drey reformirten Kirchen gehört eine der französischen Gemeinde. Am berühmtesten aber ist unter den Marburgischen Kirchen die lutherische Kirche zu Sanct-Elisabeth, weil in derselben eben diese heilige Elisabeth begraben liegt, und weil sie auch verschiednen ehemaligen Landgrafen von Hessen zum Begräbniß-Platze gedient hat. Die heilige Elisabeth selbst, eine ehemalige Königinn von Hungarn, deren ich in einem meiner vorigen Briefe *) gedacht habe, hat in dieser Kirche ein kostbares und sehenswerthes Denkmaal von geschlagenem und vergoldeten Silber, welches noch überdieß mit Perlen und Edelgesteinen besetzet, im Ganzen aber mit einem eisernen Gegitter umgeben ist. Man liest an demselben die Aufschrift: „Hier „liegt Elisabeth: hat sie's gut gemacht, so

*) Man sehe im XXV. Theile dieser Reisen den 287sten Brief S. 219 f.

„hat sie auch ihren Lohn empfangen“ *). Es hat auch der erste protestantische Landcomthur der Balley Hessen, Graf August von der Lippe, in derselben ein ansehnliches Grabmaal von Alabaster erhalten.

Das so genannte deutsche Haus zu Marburg, dessen Besorgung die heilige Elisabeth dem deutschen Orden aufgetragen hat, ist der Sitz des Landcomthurs der Balley Hessen und Comthurs zu Marburg. Der Landcomthur wird vermöge eines Vergleiches, der zu Cassel im Jahre 1681 geschlossen worden ist, wechselsweis aus allen drey, im deutschen Reiche geltenden Religionen erwählet.

In der Kirchengeschichte ist Marburg besonders bekannt wegen einer feyerlichen, obwohl, wie gewöhnlich, fruchtlosen Unterredung zwischen Luthern und Melanchthon auf Lutherischer, und Zwingli und Oekolampadius auf Calvinischer Seite, die daselbst im Jahre 1529 gehalten worden ist. —

Das

*) HIC JACET ELISABETH; SI BENE FECIT, HABET.

Das Hochstift, die Stadt, die Abtey und das Fürstenthum Fulda, an den Ufern des Fulda-Stroms, ist ein kleines Land, das zwischen Hessen, den Grafschaften Isenburg und Hanau, dem Bißthume Würzburg, der gefürsteten Grafschaft Henneberg, und einigen reichsritterschaftlichen Districten liegt, und das in seiner größten Länge etwas über dreyzehn, in der größten Breite aber nur etwas über zehn deutsche Meilen hält.

Das itzige Fürstenthum Fulda ist ein ansehnlicher Theil von dem alten Buchau, welches aus einem großen und rauhen Walde bestand, und vor Alters in sechs Gauen eingetheilt war. In diesen rauhen Wald begab sich, auf Veranlassung des heiligen Bonifacius, im Jahre 742 der Abt Sturm, um einen bequemen Platz zu einem Kloster auszusuchen. Seine Wahl traf einen Ort am Flusse Fulda, über welchen die thüringischen Kaufleute nach Maynz zu gehen pflegten; und Bonifacius wirkte im Jahre 744 bey dem fränkischen Könige Carlmann, dem damals die ganze Gegend gehörte, die Erlaubniß aus, daß daselbst ein Kloster und ein Convent für Mönche erbauet werden durfte,

welches dann mit Mönchen vom Benedictiner-Orden, die man in diesen Gegenden vorher noch nie gesehen hatte, besetzet ward, und gedachten Sturm zum ersten Abte bekam, der es auch mit sieben andern Mönchen in Besitz nahm.

Das war also der Ursprung dieses Benedictiner-Mönchsklosters, dem der König Carlomann einen Bezirk von vier tausend Schritten rings um die Kloster-Gebäude einräumte, dem nachher unterschiedliche Fürsten einige andre Güther und Grundstücke dazu schenkten, und das in der Folge so ansehnlich und berühmt geworden ist. Schon der Pabst Zacharias der Erste ertheilte demselben im Jahre 751 die Freyheit, daß es ganz allein dem Römischen Stul, und sonst keinem Bischof, unterworfen seyn sollte. Diese Freyheit ward auch der Abtey vom Könige Pipin um das Jahr 755, und vom Pabste Stephan dem Vierten im Jahre 769 bestätiget. Carl der Große schenkte ihr noch neue Güther; und man will sagen, es habe dieses Kloster schon zu den Zeiten des Abtes Sturm mehr als zwey hundert und funfzig gelehrte Benedictiner-Mönche, und an die sechs hundert junge Edelleute enthalten, die darinnen studiret hätten.

ten. Unter andern Arbeiten, die der Abt **Sturm** zum Besten seiner Abtey unternahm, leitete er besonders den **Fulda**-Strom aus seinem alten Bette, und führte ihn durch die Kloster-Mauer, um desto größern Vorrath von Wasser zur Hand zu haben.

Im Jahre 968 ertheilte der Pabst **Johannes der Dreyzehnte** den Aebten von **Fulda** so gar den Primat vor allen Aebten in Gallien und Deutschland, welchen der Pabst **Sylvester der Zweyte** im Jahre 999 bestätigte, der auch zugleich die Erlaubniß für den Abt beyfügte, daß er Kirchen-Versammlungen anstellen, und so gut, wie die Bischöfe, unmittelbar an den Römischen Stul sollte appelliren dürfen. Die Erzkanzler-Würde bey der Römischen Kaiserinn hat der Kaiser **Carl der Vierte** durch seine Urkunde von 1356 der Abtey, wo nicht nicht eben erneuert und bestätiget, wenigstens doch gegeben. Sie ist aber guten Theiles, wie ich Ihnen, Madame, bereits in einem meiner ehemaligen Briefe *) gesagt habe, nur ein Ehren-Titel. End-

*) Man sehe im XXVII. Theile dieser Reisen den 297sten Brief S. 63.

lich hat der Pabst Benedict der Vierzehnte nur vor fünf Jahren erst (1752) die Abtey zu einem exemten Bißthume, jedoch mit Vorbehalte des Status regularis, erhoben, und hat zugleich dem neuen Bischof-Abte das Pallium ertheilet; ob sich gleich der Erzbischof von Maynz darüber nicht wenig beschwerte, indem er von Alters her um so mehr der Metropolitan der Kirche zu Fulda zu seyn behauptete, weil diese Abtey durch Fürsorge und Veranstaltung seines ehemaligen Vorgängers, des heiligen Bonifacius, als Erzbischofes zu Maynz, errichtet und gestiftet worden ist.

Unterdessen scheint es, als ob sich Päbste und Kaiser mit einander um die Wette beeifert hätten, das Benedictiner-Kloster Fulda mit Güthern und Würden zu überhäufen. Ich habe vorhin zu erwähnen vergessen, daß schon im zwölften Jahrhunderte der Pabst Honorius der Zweyte dem Abte zu Fulda die Erlaubniß ertheilet hatte, sich des bischöflichen Schmuckes zu bedienen; so wie die Kaiser ebenfalls nicht gesäumt haben, den Abt in den Reichsfürsten-Stand zu erheben: wie denn der Abt zu Fulda, wenn der Kaiser selbst öffentlich einen Reichstag hält, zu

den

den Füßen des Kaisers zu sitzen pflegt. Seit der Zeit ist der Abt zu Fulda ein Reichsfürst, der im Reichsfürsten-Rath auf der geistlichen Bank nach dem Bischofe zu Chur Sitz und Stimme hat, und so wohl die geistliche, als auch die weltliche und landesfürstliche Herrschaft in allen seinen Domainen besitzt. In der That lebt auch dieser Prälat, wie ein Fürst; er hat seine Regierung, seinen Lehn-Hof, sein geistliches Vicariat, seine Hofkammer, seine Ober-Einnahme, und seinen vollständigen fürstlichen Hofstaat, wie es nur dem Rang eines Fürsten zukommen kann.

Sein Dom-Kapitel besteht aus funfzehn Religiosen, die von ihrer alt-adlichen Herkunft die Ahnen-Probe beybringen müssen, die aber auch dafür das Recht haben, ihren Fürsten-Abt, und nunmehr Bischof, selbst zu wählen, welcher unmittelbar nach der auf ihn gefallenen Wahl dem Pabst einen Erb-Zins von vier tausend Gulden bezahlen muß.

Das Fürstenthum Fulda ist in zwanzig Aemter eingetheilt, worinnen sich sechzig Pfarr- und vier und neunzig Filial-Kirchen befinden, unter welchen jedoch neun Pfarr- und etliche Filial-Kirchen, (ich weis nicht,

wie viele,) den Lutheranern gehören, da hingegen alle übrigen katholisch sind.

Die Stadt Fulda, welche die Hauptstadt des Fürstenthums, und dermalen die Residenz des Fürsten-Bischofs ist, war vordiesem eine freye Reichsstadt, ist aber in der Folge so gut, wie die ganze umliegende Gegend, deren Beherrscher nunmehr der Bischof-Abt ist, von der Mönchs-Abtey abhängig geworden. Sie liegt am Flusse Fulda, und hat eigentlich ihren Ursprung der Abtey zu danken, bey welcher zuerst ein Dorf erbauet worden ist, welches man nach und nach vergrößert, um das Jahr 1162 aber mit Mauern umgeben, und zu einer Stadt gemacht hat. Es soll auch vordiesem daselbst ein Königs-Hof gewesen seyn.

Das fürstliche Residenz-Schloß ist ein schön angelegtes Gebäude, und der Würde eines Bischofs angemessen. Die größte Zierde der Stadt aber ist die Hauptkirche, welche Christo, dem Erlöser, gewidmet ist. Man hat mir gesagt, der heilige Bonifacius habe selber den Platz zu Erbauung dieser Kirche ausgesucht, und habe dieselbe zu seinem Begräbniß-Ort erwählet, daher auch die Reliquien

quien von ihm zu Fulda noch in großen Ehren gehalten würden. Es ist nämlich eine eigne, dem heiligen Bonifacius geweihte Collegiat-Kirche da, die jedoch ehemals die Sanct-Blasius-Pfarrkirche geheissen hat, bis im Jahre 1650 das Kapitel zu Sanct-Bonifacius, welches vorher zu Groß-Borsla an der Werra gewesen, in dieselbe verleget worden ist. Sonst habe ich auch noch ein Benedictiner-Nonnen-Kloster zu Fulda gefunden. In der Bibliothek zu Fulda sollen sich viel wichtige Handschriften befinden.

Außer dem eigentlichen Dom-Kapitel zu Fulda, dessen Glieder, wie ich bereits erwähnet habe, ihre adliche Herkunft von sechzehn Ahnen her beweisen müssen, (welches bey allen deutschen Hochstiften eingeführt ist,) giebt es in der Abtey auch noch andre, und zwar viel mehrere Religiosen, von denen ein Theil die Kloster-Aemter verwaltet, ein andrer Theil aber den Gottesdienst bey den Pfarrkirchen versieht.

Es haben auch die Aebte zu Fulda ein Jesuiter-Collegium nebst einem Kostgänger-Hause gestiftet, worinnen dreyßig junge Edelleute

leute, und sechzig arme Bürgerssöhne umsonst erzogen werden *).

Der Fürst und Abt Adolph von Dalberg hat im Jahre 1734 eine Universität zu Fulda angelegt, die am 19ten August selbigen Jahres feyerlich eingeweiht worden ist.

Was der Stadt Fulda jedoch in der Gelehrten-Geschichte die meiste Ehre macht, ist der Umstand, daß sie dem berühmten Pater Athanasius Kircher das Leben gegeben hat **), einem der größten Philosophen und der geübtesten Mathematiker des siebzehnten Jahrhunderts. Dieser Pater Kircher docirte auf der Universität Würzburg mit außerordentlichem Beyfalle die Mathematik, die Philosophie und die morgenländischen Sprachen, wie er denn hinter die tiefsten Geheimnisse der letztern gekommen seyn soll, gieng aber damals, als die Schweden im dreyßig-jährigen

*) Das Jesuiter-Collegium ist bekanntlich eingegangen, und nach Aufhebung des Ordens theils zu einer Real-Schule, theils zu einer Caserne für die fürstlichen Land-Husaren und Compagnien eingerichtet worden. U.

**) Kircher war eigentlich zu Geysa, unweit Fulda, im Jahre 1602 gebohren. U.

jährigen Kriege das Frankenland verwüsteten, nach Frankreich, und blieb eine Zeitlang zu Avignon, von wannen er sich nach Rom begab, wo er ein ungemein reiches Antiquitäten- und Münz-Cabinett sammelte. Wir haben von diesem Jesuiten eine große Menge von Schriften, in denen er ungemein viel Gelehrsamkeit zu Tage gelegt hat; wiewohl man von ihm dessen ungeachtet erzählt, daß er von gewissen unförmlichen Charakteren, die einer seiner Schüler, Namens Andreas Müller aus Greifenhagen, auf einen Stein gegraben hatte, welchen er an einem Ort in die Erde scharrte, wo der Boden, weil man daselbst bauen wollte, bald darauf aufgegraben werden mußte, eine gar ernstliche Auslegung gemacht habe *).

Zum

*) Den Pendant hierzu hat in unsern Tagen Winkelmann an einem Gemälde von Casanova gegeben. Von dem Betrug indessen, welcher Kirchern von Müllern gespielt ward, erzählen andre den Verlauf so: Müller schickte Kirchern eine selbsterdichtete Schrift zu, und schrieb ihm dabey, es käm' ihm vor, als ob die Schrift ägyptisch wäre; jedoch wolle ers auf Kirchers Urtheil ankommen lassen. Kircher, als ein ehrlicher Mann ohne Mißtrauen,

Zum Ober-Rheinischen Kraise wird auch die Grafschaft **Hanau-Münzenberg** gerechnet, ob sie gleich in der **Wetterau** liegt, die sonst guten Theiles zum Westphälischen Kraise gehört, und von unterschiedlichen Herren besessen wird. Diese Grafschaft ist eine der reichsten Grafschaften im deutschen Reich. Ihre Länge beträgt über neun deutsche Meilen, ihre Breite jedoch kaum zwo bis drey Stunden Weges. Das Land ist sehr fruchtbar, hat vortrefflichen Weinwachs und Getraidebau, und die edelsten Baum- und Garten-Früchte in Menge. Es findet sich auch darinnen ein ergiebiges Kupfer- und Silber-Bergwerk, ein Kobolt-Werk, und eine einträgliche Salz-Sode. Die Waldungen des Landes sind ebenfalls wichtig.

Die Besitzer dieses Landes haben sich anfänglich **edle Herren zu Hanau** genannt. Nun hatte **Heinrich**, Herr zu **Hanau**, der um das Jahr 1195 lebte, einen Enkel, Namens **Reichard den Ersten**, der wegen seiner

trauen, gab Müllern leicht Beyfall, und schickte diesem darüber eine so lange und ernstliche Erklärung zu, daß Müller von Herzen lachte. U.

seiner Gemahlinn Adelheid einen Theil der Münzenbergischen Erbschaft bekam. Der erste Graf zu Hanau war also nachher Reinhard der Zweyte, indem der Kaiser Siegmund im Jahre 1429 ihm und seinen Nachkommen die Grafen-Würde ertheilte. Als nun Reinhard des Zweyten jüngster Sohn, Graf Philipp der Erste zu Hanau, der vermöge eines Vergleiches vom Jahre 1458 ein Dritthel der Grafschaft Hanau, und unter andern auch Schloß, Stadt und Amt Babenhausen besaß, wegen seiner Gemahlinn Anna im Jahre 1481 einen Theil der Herrschaft Lichtenberg bekam; so entstand hierdurch die Abtheilung des Hanauischen Hauses in die Münzenbergische und Lichtenbergische Linie. Jene gieng aber mit dem Jahr 1642 wieder aus, worauf diese, kraft eines Vertrages von 1610, in der Grafschaft Hanau-Münzenberg succedirte, und so nach die ganze Grafschaft, welche in den damaligen Kriegs-Unruhen zerrissen war, durch Hülfe der Landgräfinn Amalia Elisabeth zu Hessen-Cassel, einer gebohrnen Gräfinn zu Hanau, wieder zusammenbrachte. Es errichteten daher die Grafen Friedrich Casimir, Johann

Philipp und Johann Reinhard, mit dem Hessen-Casselschen Hause im Jahre 1643 einen Vergleich wegen der Erbfolge, in welchem ausgemacht wurde, daß, wenn der Hanauische Mannsstamm ausstürbe, das fürstliche Haus Hessen in der ganzen Grafschaft Hanau-Münzenberg, in Eigenthum und Pfandschaft, folgen sollte. Weil aber das Chur-Haus Sachsen im Jahre 1625 vom Kaiser Ferdinand dem Zweyten die Anwartschaft auf die Hanauischen Reichs-Lehen erhalten hatte, und diese Anwartschaft auch von den nachherigen Kaisern erneuert und bestätiget worden war: so schloß das landgräfliche Haus Hessen-Cassel im Jahre 1724 mit dem Chur-Hause einen Vergleich, vermöge dessen das letztre sein, auf die Hanau-Münzenbergischen Reichs-Lehen erhaltenes Recht völlig an das erstre abtrat; jedoch dergestalt, daß das Chur-Haus Sachsen die Lehen darüber jedesmal vom Kaiser suchen und nehmen, und alsdann das fürstliche Haus Hessen-Cassel wieder damit, als mit einem After-Lehn, belehnen, nach Abgange des Hessen-Casselschen und Hessen-Philippsthalischen Mannsstammes aber die Hanau-Münzenbergischen Reichs-

Lehen an den unmittelbaren und nächsten Lehnsherrn zurück, hingegen auch alsdann das dafür gegebne Aequivalent an die Hessen-Casselschen Erben vollkommen wieder gelangen sollte. Dieses Aequivalent ward, außer 70,000 Thalern, welche so gleich bey Unterzeichnung des Vertrages gegeben werden mußten, auf 600,000 Thaler baaren Geldes bey erfolgtem Abgange des Hanauischen Hauses, und 12,000 Thaler jährliche Einkünfte an Land und Leuten gesetzt. Dieser Vergleich ward auch im Jahre 1728 vom Kaiser Carl dem Sechsten bestätiget.

Im Jahre 1735 begab sich der König Friedrich von Schweden der Hanau-Münzenbergischen Erbfolge, und überließ sie gänzlich dem fürstlichen Hause. Da nun der Graf Johann Reinhard zu Hanau im Jahre 1736 mit Tode abgieng, und mit ihm der ganze Hanauische Mannsstamm ausstarb; so nahm der Landgraf Wilhelm der Achte die Grafschaft Hanau-Münzenberg in Besitz, und trat sie im Jahre 1754 an seines Erbprinzen Friedrichs ältesten Sohn, den Prinzen Wilhelm, ab, behielt sich aber, so lange er selbst leben würde, den Genuß und die Ausübung der landes-

herrlichen Botmäßigkeit vor, und verordnete, daß nach seinem Tode gedachter Prinz, oder wer alsdann der älteste und erstgebohrne unter den Nachkommen des Erbprinzen seyn würde, die Landes-Regierung über diese Grafschaft wirklich antreten, und, wenn er zur Regierung in den Hessen-Casselschen Landen käme, die Grafschaft alsdann wieder mit denselben unter einem und eben demselben Oberhaupt unzertrennlich verbunden werden und bleiben sollte.

Die Hauptstadt der Grafschaft, von der diese den Namen hat, liegt in einer großen Ebne am Flusse Kinzig, der sich nicht weit davon in den Maynstrom ergießt. Sie besteht aus der alten und neuen Stadt, welche beide befestiget sind. Die alte Stadt ist ein altes Hanauisches Eigenthum, hat im Jahre 1303 vom deutschen König Albrecht mit Frankfurt am Mayn gleiche Freyheiten erhalten, ist aber nicht schön gebauet. Die Burg oder das Schloß, so darinnen liegt, ist ein Reichs-Lehen, ziemlich ansehnlich, und hat einen guten Lustgarten. Es haben in derselben so wohl die Lutheraner, als die Reformirten, eine eigne Kirche. Auch befindet sich daselbst ein Gymnasium

nasium illustre, dessen Gebäude der Graf **Philipp Ludwig** im Jahre 1607 hat errichten lassen. Die Juden haben in dieser Altstadt eine eigne Gasse und Schule.

Die **neue Stadt** ist nicht nur größer, als die alte, sondern auch überhaupt regelmäßiger angelegt; und die Häuser sind auf beiden Seiten der schnurgeraden, breiten und reinen Gassen fast durchgehends auf einerley Art gebauet. Diese **Neustadt Hanau** ist im Jahre 1597 von vertriebenen Niederländern oder reformirten Wallonen erbauet worden, die eine überaus vortheilhafte Capitulation erhalten haben, vermöge deren sie an den Landesherrn zu Kriegs- und Friedens-Zeiten weiter nichts, als so genanntes **Service-Geld**, und etwas von so genannten **Umgeldern**, jedoch nicht Zoll und Wege-Geld erlegen, ihren eignen Magistrat und Stadt-Präsidenten haben, und alle Stadt-Aemter selbst vergeben sollen, zu welchen auch Niemand anders, als wer ein Mitglied der holländischen und französischen Gemeinde ist, gelangen kann, obgleich itzt die deutschen Reformirten fast die Hälfte, und die Lutheraner ein Viertheil der Einwohner ausmachen. Die

holländische und französische Kirche sind an einander gebaut, und nur durch eine Mauer unterschieden.

Im Ober-Rheinischen Kraise liegen auch verschiedne freye Reichsstädte, von denen ich vor allen Dingen die Stadt Frankfurt am Mayn, und zwar diese um so mehr nennen will, weil sie am ersten erwähnet zu werden verdient. Sie ist dermalen die gewöhnliche Wahl- und Krönungs-Stadt des Römischen Königs: und wenn auch Krieg oder sonst ein Hinderniß die Verrichtung dieser Cärimonie nicht in Frankfurt gestatten; so werden doch jedes mal der Stadt bey dieser Gelegenheit die Zusagen erneuert, daß sie bey ihren wohl hergebrachten Gerechtsamen und Privilegien erhalten und geschützt werden soll. Sie ist ferner der itzige Versammlungs-Ort der Ober- und der Chur-Rheinischen Kraisstände, auch eine der vier Legestädte in Deutschland, und ein ungemein großer, fester, reicher, stark bevölkerter und berühmter Handelsplatz.

Sie liegt in einer sehr schönen, fruchtbaren, gesunden; und überaus räumlichen Ebne am Mayn-Strom, über den eine steinerne, vier hundert Schritt lang, und aus vierzehn gewölb-

gewölbten Bogen bestehende Brücke führt, und der die Stadt in zween Theile, nämlich in Frankfurt und Sachsenhausen, theilt, wovon jenes in zwölf, und dieses in zwey Haupt-Quartiere abgetheilt ist.

Beide enthalten zusammen fast drey tausend kleine und große Häuser, worunter nicht nur manches nach neuer Bauart gebauet ist, sondern auch viele churfürstliche, fürstliche und gräfliche Paläste und Höfe sind. Die Straßen und Gassen sind breit, und reichlich mit Läden und Kaufmanns-Gewölbern versehen.

Die christlichen Einwohner in beiden Theilen der Stadt werden auf sechs und dreyßig tausend, und die Juden auf siebenthalb tausend und drüber *) an der Zahl gerechnet.

Unter den öffentlichen Plätzen der Stadt sind besonders drey, als die vornehmsten, zu bemerken; nämlich der Römer-Berg, der Lieben-Frauen-Berg, und der Roß-Markt. Am Römer-Berg, über den der Kaiser, nach erhaltener Krönung, an der Spitze der Chur-

*) Aber doch gewiß nicht auf 25,000, wie unser Autor schreibt. U.

fürsten nach dem Rathhause zieht, und auf dem die Krönungs-Münzen ausgeworfen zu werden pflegen, steht der altmodische vordere Theil des Rathhauses oder so genannten Römers, dessen Hintertheil auf neuere Art erbauet ist. Das Vordertheil dieses ungemein weitläuftigen Gebäudes ist unten gewölbt, und es werden daselbst zur Messen-Zeit allerhand Galanterie-Waaren und Kostbarkeiten feilgehalten. Ueber diesen gewölbten Gängen ist ein Saal, auf dem der Römische König oder Kaiser nach seiner Krönung zu speisen pflegt, und aus dem man in das Zimmer kömmt, wo die Berathschlagungen über die Wahl eines neuen Kaisers gehalten zu werden pflegen. Im hintern Theile des Römers sind Zimmer für unterschiedliche Stadt-Aemter, das Conferenz-Zimmer des Ober-Rheinischen Kraises, das Zimmer zur Krais-Dictatur, und andre mehr.

Im Archive des Römers wird die weltberühmte Goldne Bulle vom Kaiser Carl dem Vierten verwahret. Dieses Reichs-Grundgesetz ist im Original ein pergamentenes Buch von 43 zusammengehefteten, und in ein ander Pergament ohne weitre Zierrath geschlagnen Quart-Blättern, lateinisch abgefaßt, mit

alter Mönchsschrift geschrieben; und es hängt durch eine seidne, buntfarbige Schnur eine goldne Capsel daran, in welcher man das Bild von Carl dem Vierten abgedruckt erblickt, wie er mit der Krone auf dem Haupte dasitzt, und in der rechten Hand das Scepter, in der linken aber den Reichsapfel hält.

Man hat angemerkt, daß auf dem Saale des Römers, wo die Bildnisse von allen Kaisern bisher aufgestellt worden sind, das Bildniß von Carl dem Sechsten den letzten, bisher noch übrig gewesenen Platz einnimmt.

Auf dem Platze Liebfrauen-Berg steht das Haus Frauenstein oder Braunfels, in welchem die Kaiser vordiesem einzukehren pflegten; daher auch alle Häuser vom Liebfrauen-Berg an bis an den Römer-Berg zum kaiserlichen Quartiere gerechnet werden.

Der Roß-Markt ist der größte und angenehmste Platz in ganz Frankfurt, indem er zum Spaziergange mit Bäumen geziert ist. Am Ende der Linden-Allee vom Roß-Markte stehen itzt der Marstall und die Reitschule, ein Paar neue und schöne Gebäude.

Der Magistrat besteht aus drey und vierzig Personen, deren Oberhaupt ein Schultheiß ist, welcher vierzehn Schöffen oder Senatoren der ersten Bank, vierzehn Rathsherren der zweyten, und vierzehn der dritten Bank zu Collegen hat. Der Schultheiß und die Glieder der ersten und zweyten Bank sind Patricier, Frauensteiner, graduirte Rechtsgelehrte, und einige ansehnliche Kaufleute; die dritte Bank hingegen besteht aus Handelsleuten von gewissen privilegirten Zünften. Aus der ersten oder Schöffen-Bank wird jährlich ein alter, und aus der zweyten ein junger Bürgermeister erwählet. Der Schultheiß, die ältesten sieben Schöffen und der erste Syndikus sind durch einen Gnadenbrief vom Kaiser Carl dem Siebenten zu beständigen kaiserlichen wirklichen Räthen erhoben. In den wichtigsten Angelegenheiten dieser kleinen, aristokratisch-demokratischen Republik wird die Beystimmung des bürgerlichen Ausschusses erfodert, der aus ein und funfzig Personen besteht, welche meistens angesehene Handelsleute sind, der auch seinen besondern Director hat und alle Monate einmal zusammenkömmt.

Das Collegium der Neuner untersucht die öffentliche Einnahme und Ausgabe.

Der Magistrat und die sämmtlichen Stadt-Beamten und Bedienten sind der Lutherischen Kirche zugethan, welche in Frankfurt die herrschende ist, obwohl die Katholiken in dem Besitze der meisten und vornehmsten Kirchen stehen, und die Reformirten; die daselbst wohnen, ebenfalls zahlreich sind.

Die Katholiken dürfen daselbst weder öffentliche Proceßionen halten, noch das Viaticum öffentlich zu den Kranken oder Sterbenden bringen, obgleich die katholischen Stifter und Klöster, die in der Stadt und dem Gebiete derselben liegen, zum Kirchsprengel des Erzbischofes von Maynz gehören.

In der Sanct-Bartholomäus-Domkirche ist eine kleine Kapelle, in welcher die Römischen Könige erwählet und gekrönt zu werden pflegen.

Ich übergehe so wohl die andern katholischen Kirchen, deren mit der Domkirche vierzehn sind, als die lutherischen Kirchen, von welchen letztern ich nur den Umstand erwähnen will, daß in der Sanct-Katharinen-Kirche im Jahre 1722 die erste protestantische Predigt gehalten worden ist, und sich bey derselben eine Stiftung für elf Conventualinnen

bürger-

bürgerlichen Standes befindet. Sonst befindet sich auch in Frankfurt ein theologisches Seminarium, welches Doctor Pritius angefangen, und Doctor Münden zu Stande gebracht hat. Das lutherische Stadt-Consistorium aber besteht aus zween Schöffen, dem Senior der lutherischen Geistlichkeit, zween Senatoren der zweyten Bank, den zween ältesten Predigern, und zween Rechtsgelehrten.

Die Reformirten zu Frankfurt bestehen aus einer deutschen und aus einer französischen Gemeinde, von denen eine jede ihre zween Prediger hat, die in der Stadt wohnen; sie haben aber bis diese Stunde noch keinen öffentlichen Gottesdienst in der Stadt, sondern haben denselben bisher in dem nahe liegenden Hanauischen Flecken Bokkenheim abwarten müssen *).

Das

*) Der Verfasser sagt zwar bey dieser Gelegenheit, der Magistrat zu Frankfurt habe nach vielen Schwierigkeiten den Reformirten endlich auf Fürbitte des Kaisers und des Königs von Preußen eine Kirche in der Stadt bewilliget; aber ich habe hiervon sonst nirgends etwas gehöret. U.

Das lutherische Gymnasium bey der lutherischen Barfüßer-Hauptkirche besteht aus sechs Classen, hat aber sieben Lehrer; und bey demselben befindet sich in dem so genannten Kasten-Hof eine große Stadt-Bibliothek nebst einer guten Münzen-Sammlung.

Die Stadt ist wegen ihrer guten Lage und zwo berühmter Messen, die jährlich in derselben gehalten, und unter den übrigen Messen in Deutschland, wie man sagt, am häufigsten besuchet werden, eine der vornehmsten Handelsstädte in Deutschland. Die wichtigsten Manufacturen derselben sind die Firnhabersche Seiden-Manufactur, nebst den Tabaks- und Porcellan-Fabriken.

Die Juden bewohnen seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts (1462) ein abgesondertes Quartier, worinnen sie zwo Synagogen haben *).

Die alten Fränkischen Herzoge haben vor Alters in Frankfurt einen eignen Palast gehabt, in dem auch der Kaiser Carl der Große zum öftern gewohnt hat, und auf dessen Platze nunmehr die Leonhards-Stifts-kirche

*) Ob aber die Judengasse in der Nacht gesperet werde, um Unordnung zu verhüten, wie unser Verfasser sagt, weis ich nicht. U.

kirche steht. Es ließ auch der Kaiser Ludwig daselbst am Ufer des Mayns einen Palast erbauen, von welchem noch itzt in dem so genannten Saal-Hof ansehnliche Ueberbleibsel zu sehen sind.

Uebrigens hat diese Stadt zu allen Zeiten unmittelbar unter dem Kaiser und Reiche gestanden, und ist, wie man glaubt, zuerst vom fränkischen Könige Chlodowich nach der Schlacht bey Zülpich erbauet worden. Sie ist auch befestiget, und ihre Befestigung besteht vornehmlich in einem großen bedeckten Hornwerke, nebst einem, mit Wasser angefüllten Graben, und einem sehr gut unterhaltenen bedeckten Wege. Die Basteyen, die den Platz umgeben, sind irreguläre Stücke, noch dazu klein, und nicht in der besten Ordnung. Die Stadt unterhält auch sieben Compagnien Soldaten zum Krais-Contingent, so wie drey Compagnien zur Besatzung nebst einer Artillerie-Compagnie, überhaupt aber, wenn die Compagnien vollzählich sind, elfhundert Mann.

In der Kirchengeschichte ist Frankfurt wegen verschiedner Kirchenversammlungen bekannt, die daselbst sind gehalten worden, und unter denen die „erste insonderheit eines der be-

rühmte-

rühmtesten Concilien der abendländischen Kirche gewesen ist. Es hatten sich dazu drey hundert Bischöfe versammelt, und Carl der Große übte auf dieser Kirchenversammlung vermöge seiner Würde, als Oberhaupt des Reiches, die nämliche Gewalt aus, welche vordiesem die morgenländischen Kaiser bey den Kirchenversammlungen ausgeübt hatten. Es war damals hauptsächlich die Rede von der Verehrung der Bilder (de cultu imaginum); und das Frankfurter Concilium verwarf und verdammte den Satz des Nicänischen Conciliums: „wer den Bildern nicht, wie der „heiligen Dreyfaltigkeit, die Adoration leisten „würde, sollte im Banne seyn (anathema „declaratur)". Die Bischöfe der Gallier und Germanen, denen es überaus mißfiel, daß eine allgemeine Kirchenversammlung eine solche Verehrung für rechtmäßig und gültig erkläret hatte, stießen sich insonderheit an den Ausdruck Adoration. Dieses Wort, welches bey den Griechen weiter nichts, als eine Ehrfurchtsbezeigung andeutete, pflegte in Frankreich und Deutschland nicht anders gebrauchet zu werden, als die Verehrung, die dem höchsten Wesen geleistet wird, anzudeuten. So bald also die Rede von der Bilder-

Ver-

Verehrung war, glaubten die abendländischen Bischöfe gar nicht, daß das Wort Adoration eines schicklichen Sinnes fähig wäre; mithin wurde das Nicänische Concilium vom Frankfurtischen bloß aus einem Mißverstand über Worte verdammet, indem übrigens beide im Grund einerley Meynung waren. Zudem findet sich auch in den Acten des griechischen Conciliums gar nicht, daß dasselbe verordnet hätte, die Bilder anzubethen, wie die Gottheit angebethet wird; sondern es scheint, als wären die Worte, sicut Deus adorandus est, von den Frankfurtern Vätern bloß in Gestalt einer Auslegung hinzugesetzt worden, um damit anzudeuten, daß sie diese Verehrung nur in so fern verdammet wissen wollten, in wie fern man solche für eine eigentliche Anbethung halten könnte. In der That sieht man auch nicht, daß die Bischöfe in Gallien die italiänischen und morgenländischen Bischöfe, welche die Bilder der Heiligen verehrten, für Götzendiener gehalten hätten.

Ueberdieß hatten die Väter von der Frankfurter Kirchenversammlung auch ihre besondern Ursachen, warum sie sich der Bilder-Verehrung überhaupt widersetzten.

Die

Die Deutschen waren damals erst ganz neuerlich durch den Dienst des heiligen Bonifacius zum christlichen Glauben bekehret worden; und man stand daher in Sorgen, daß sie nur gar zu leicht wieder in ihre alte Abgötterey verfallen würden, so bald man ihnen Bilder vor die Augen stellte, und sie bloß vermahnte, dieselben nicht zu entweihen, ohne ihnen eben sonderlich die Verehrung derselben anzupreisen. Folglich ist es so ziemlich gewiß, daß das Frankfurtische Concilium eigentlich nichts enthielt, was dem Nicänischen entgegen gewesen wäre, und daß es daher auch die Verehrung, welche die (Römische) Kirche den Bildern der Heiligen erweist, keinesweges als eine abgöttische Handlung verdammet habe. —

Darmstadt, die Residenz-Stadt der zweyten regierenden Linie von Hessen, und der gewöhnlichste Wohnsitz der Landgrafen von Hessen-Darmstadt, liegt an einem kleinen Flusse gleiches Namens in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend, und ist nicht nur von den ehemaligen Grafen zu Katzenellnbogen, deren Hauptstadt sie war, sondern auch nachher vom Landgrafen George dem Ersten zu Hessen, und von dessen

Nachfolgern an der Regierung, zur Residenz erwählet, und dieses regierende Haus von derselben benannt worden. An das ältre Schloß, welches der Landgraf George der Erste neu erbauet hatte, hat George der Zweyte im Jahre 1629 ein andres, und Ludwig der Sechste im Jahre 1664 das dritte Schloß-Gebäude anbauen lassen. Ja, der Landgraf Ernst Ludwig hat noch einen neuen und kostbaren Schloß-Bau angefangen, der aber nicht ganz ausgeführt worden ist. Es befindet sich indessen ein herrlicher Garten beym Schloß.

In dieser Stadt ist eine Landes-Regierung, ein Appellations-Gericht, ein Consistorium, ein peinliches Gericht, ein Amt, und ein lutherisches Pädagogium, bey welchem immer geschickte Lehrer stehen, die von den besten Universitäten dahin berufen zu werden pflegen. Und in der Stadtkirche ist das landgräfliche Begräbniß-Gewölbe. Die Landgrafen Ludwig, der Fünfte und Sechste dieses Namens, haben neue Vorstädte angelegt, wodurch dieser Ort, der sonst nicht eben groß war, ansehnlich vergrößert, und zugleich mit ziemlich schönen Häusern geschmückt worden ist. —

Worms ist eine der ältesten freyen Reichsstädte, und überhaupt einer der ältesten bemauerten Oerter von Alt-Gallien und Germanien, und hat eine eben so angenehme Lage, wie Darmstadt, ja wohl noch angenehmer, indem sie mitten in dem von ihr benannten Bißthum Worms, und dessen in neuern Zeiten theils von Chur-Pfalz, theils von andern Ständen erworbenen Ländern, nicht weit vom westlichen Ufer des Rheins liegt, in welchen sich die bey dieser Stadt zusammen fließenden Prim-Els-und Giesen-Bach ergießen.

Diese Stadt hat viel Unglücksfälle ausgestanden: denn der Erdbeben, der Feuersbrünste, und andrer Zufälle, wodurch sie beschädiget worden, nicht zu gedenken, ist sie im Jahre 407 von den Vandalen, im J. 451 unter dem König Attila, und noch einmal im Jahre 938 von den Hunnen, (nach welcher Zerstörung sie vom fränkischen Könige Chlodowig wieder hergestellt wurde,) ferner im Jahre 891 von den Normännern, und endlich auch im Jahre 1689 von den Franzosen verwüstet worden, hat sich aber doch jederzeit wieder erholet.

Unter den fränkischen Königen, welche wir Franzosen die Könige vom zweyten Stamme zu nennen pflegen, war sie so berühmt und angesehen, daß daselbst häufige Versammlungen gehalten wurden. Ueberhaupt sind auch nachher wohl kaum an einem Orte mehrere fürstliche Versammlungen, königliche und kaiserliche Vermählungen, und andre feyerliche Zusammenkünfte vorgefallen, als eben in dieser Stadt. Die Geschichte gedenkt der **Wormser** Kirchenversammlungen, jedoch mehr noch der dasigen Reichstage von den Jahren 1495, 1521, 1545 und 1578, auf welchen sich unterschiedliche merkwürdige Begebenheiten ereignet haben.

Auf der **Wormser** Kirchenversammlung vom Jahre 829, zum Beyspiele, wurde die kalte Wasser-Probe verboten, die man bis dahin zu Erforschung der Missethäter gebraucht hatte.

Im Jahre 1076 wurde daselbst der Pabst **Gregorius der Siebente** vom Kaiser **Heinrich dem Vierten** abgesetzt, weil er die Unverschämtheit begangen hatte, sich zum Richter über seinen regierenden Herrn aufzuwerfen; worauf **Heinrich** wiederum durch

eine

eine noch unverschämtere Anmaaßung, als ein Aufrührer gegen den päbstlichen Stul, vom Pabst abgesetzt ward.

Im Jahre 1112 sagte sich der damals regierende Kaiser zu **Worms** von dem Ernennungs-Rechte zu den geistlichen Pfründen los, und überließ die Wahlen der Bischöfe wieder nach der ältern Form ihren Dom-Kapiteln.

Im Jahre 1521 erschien zu **Worms** Doctor **Luther** mit einem freyen Geleits-Briefe vom Kaiser **Carl dem Fünften** vor der Reichsversammlung; und damals antwortete er denen, die ihm diese Reise zu widerrathen und auszureden suchten, weil sie befürchteten, daß es ihm nicht besser ergehen würde, als es ungefähr hundert Jahr vorher **Johann Hussen** ergangen war: „wenn es „auch in **Worms** so viel Teufel gäbe, als „da Ziegel auf den Dächern seyn mögen; so „will ich doch dahin gehen“. Ein kaiserlicher Officier, der mit ihm auf der Reise in einem Wirthshause zusammenkam, klopfte ihn auf die Achsel und sagte! „armer Mönch, du „thust eine Reise, die weder ich noch viele an„dre, wenn sie an deiner Stelle wären, thun „würden“.

Der Umfang dieser alten Stadt ist fast eben so groß, wie der Umfang von Frankfurt; aber sie ist nach Maaßgabe ihres Umfanges bey weitem nicht volkreich genug. Ja, es giebt so gar darinnen viel unbewohnte Plätze, auf welchen man Weinstöcke angepflanzt hat, von denen man einen sehr guten Wein erndtet.

Die Stadt ist, von ihrem ersten Anfang an, eine freye Reichsstadt gewesen; sie wird eine solche in Urkunden vom Kaiser Carl dem Vierten von den Jahren 1355 und 1356, wie auch im Städte-Bunde von 1385 genannt, ist auch im Jahre 1479 auf dem Reichstage zu Nürnberg, und vom Kaiser Maximilian dem Ersten durch feyerliche Urkunden von den Jahren 1507 und 1508 dafür erkannt worden, und hat bis itzt auf dem Reichstag unter den Reichsstädten der Rheinischen Bank die vierte Stelle und Stimme wechselsweise mit Lübeck.

Gleichwohl haben die Bischöfe zu Worms die Reichs-Unmittelbarkeit der Stadt zum öftern angefochten, haben ihr auch durch Bann und Krieg einige so genannte Rachtungen oder Verträge abgenöthigt, worunter

der

der vom Jahre 1519 besonders merkwürdig ist, weil vermöge desselben in bürgerlichen Händeln, die über 50 Gulden betreffen, vom Stadt-Gericht an das bischöfliche Hof-Gericht appelliret wird: wenn aber hernach, und bevor die Appellations-Sache vor diesem Hof-Gerichte verhandelt worden ist, der Appellant begehrt, daß sie vom Bischof ans Kammer-Gericht oder an den Kaiser verwiesen werden möge; so muß sie der Bischof dahin verweisen. Es soll auch, kraft gedachter Verträge, ein neu-erwählter Bischof vor seinem Einritt in die Stadt auf freyem Felde schwören, daß er der Stadt Freyheit, Rechten und Gerechtigkeiten nicht entgegen handeln wolle, so wie ihm nach dem Einritte der Rath ein Gleiches angeloben soll; allein diese gegenseitigen Eide sind schon seit langen Jahren außer Uebung gekommen. Nach eben diesen Verträgen hat der Bischof das Recht, aus zwo Rathspersonen, die ihm vom Magistrat präsentiret werden, eine zu erwählen. Sonst ist die Gerichtsbarkeit dieses Prälaten über die Stadt bloß eine geistliche Gerichtsbarkeit, und erstreckt sich auch, als solche, bloß über die Katholiken in der Stadt. Der Magistrat aber und der größte Theil der Bürgerschaft

ist protestantisch, und betrachtet die Stadt als eine evangelische freye Reichsstadt, in welcher jedoch viele Katholiken wohnen und öffentliche Uebung ihres Gottesdienstes haben.

In der neuen lutherischen Kirche ist der Grund im Jahre 1709 gelegt worden. Die Lutheraner haben auch die so genannte alte Kirche, die zum Gottesdienste nur neuerlich wieder hergestellte Sanct-Magnus-Kirche, und in der Speyer-Vorstadt die Sanct-Mannhards-Kirche. Auch die Reformirten haben eine Kirche in der Stadt. An katholischen Kirchen hingegen ist in Worms nicht nur die Kathedral-Kirche des Bißthumes, die nach der Zerstörung durch die Franzosen kostbar wiederhergestellt worden ist, sondern es sind auch in und bey der Stadt vier Collegiat-Kirchen, eine Pfarrkirche, ein (ehemaliges) Jesuiter-Collegium, und ein Gymnasium, drey Mönchs- und drey Nonnen-Klöster. Der bischöfliche Palast ist erst im Jahre 1719 vom Bischofe Franz Ludwig neu erbauet worden.

Das Bißthum Worms soll vor Alters ein Erzbißthum gewesen seyn. Ob sich aber dieses gleich schwerlich beweisen läßt; so ist es

doch

doch gewiß als Bißthum sehr alt, und es soll schon ein Bischof Victor von Worms im Jahre 347 auf einer Kirchenversammlung zu Cöln gewesen seyn. Weil indessen das weltliche Gebiete dieses Hochstiftes sehr unbedeutend ist, so wird selten jemand zum Bischofe von Worms erwählet, der nicht schon ein andres Hochstift besitzt: daher befindet es sich in neuern Zeiten gemeiniglich in den Händen eines oder des andern geistlichen Churfürsten. Eigentlich haben die Bischöfe zu Worms ihren Wohnsitz auf dem Schlosse des Fleckens Dirmstein oder Dürmstein, der nur wenige Stunden von Worms liegt, und in dem eine Land-Dechaney ist, wo sich aber itzt auch eine reformirte Gemeinde befindet: übrigens besteht das ganze Bißthum nur aus dem Städtchen Neu-Leiningen und einigen Dörfern.

Von der katholischen Haupt- oder Kathedral-Kirche zu Worms, deren Bau sehr maßiv, und mit gothischen Zierrathen überladen ist, und von noch einer andern, muß ich doch etwas erwähnen. Jene ist ein langes, mit vier Thürmen an den vier Ecken erhöhtes Gebäude. Ueber der Thüre erblickt man ein Thier mit vier Köpfen, einem Menschen-

Ochsen-Adlers- und Löwen-Kopfe, nebst vier Füßen von eben diesen Thieren; und auf diesem Thiere, welches die Größe eines Esels hat, sitzt eine weibliche Figur, die, wie man glaubt, den christlichen Glauben, unterstützet von den vier Evangelisten, vorstellen soll.

In einer andern, dem heiligen Martin gewidmeten Kirche zeigt man den Reisenden ein Meisterstück von deutschem Witze; dieß ist ein Gemälde, das an einem tragbaren Altar angebracht ist, und das Gott den Vater vorstellt, wie er mit der Jungfrau Maria spricht. Diese hält das Jesus-Kind bey den Füßen, nnd steckt es mit dem Kopf in den Rumpf einer Mühle, welche die Apostel mit Hülfe der vier Thiere des Propheten Hesekiel aus allen Kräften umdrehen. Vor ihnen liegt der Pabst auf den Knien, faßt in einen goldnen Kelch Hostien auf, die aus der Mühle fallen, und übergiebt sie einem Cardinal. Dieser giebt sie einem Bischofe, der Bischof einem Priester, und der Priester dem Volke; nicht anders, als ob in dieser Mühle das mysteriöse Werk der Brodverwandlung zu Stande gekommen wäre.

Zu den Merkwürdigkeiten der Reichsstadt **Worms** rechnet man auch noch ein Blatt Pergament, das man im Münzhof in einen viereckigen Rahm eingefaßt findet, mit zwölferley ungemein schönen Schriften, unterschiedlichen Miniatur-Gemälden, und kühnlich mit der Feder gethanen Strichen. Dieß ist das Kunstwerk eines gewissen **Thomas Schuweiker**, der ohne Aerme zur Welt gekommen seyn, und diese ganze Arbeit mit dem Fuße gemacht haben soll. Der Münzhof selbst hat an der Vorderseite einen ziemlich langen bedeckten Gang, an dem die riesenmäßigen Knochen von den Menschen, und die Hörner von den Ochsen hängen, welche die Steine zum Bau der Kathedral-Kirche angefahren haben sollen. Die Außenseiten des Gebäudes sind mit unterschiedlichen Gemälden von bewaffneten Riesen angefüllt, von welchen tausenderley lächerliche Mährchen erzählet werden.

Wenn man, von **Worms** aus, dem Laufe des Rheinstromes nachgeht, so kann man noch an dem nämlichen Tage nach **Maynz** kommen: aber da, Madame, hält man sich schwerlich lange auf; denn diese Stadt ist weder schön, noch anmuthig. Jedoch

können

können Liebhaber von alten Denkmaalen in der Gegend von Maynz manche Gelegenheit finden, ihre Neugierde auf eine Weile zu befriedigen. Vieles in dieser Gegend rufte in mir das Andenken des Drusius Germanicus zurück, eines Sohnes von der Gemahlinn des Kaisers Octavianus Augustus, der in dieser Gegend in der Blüthe seiner Jahre gestorben ist. Erstlich findet man ein Thor mit dem Namen des Drusius; nächstdem eine Statüe, die ihm zu Ehren am Ufer des Rheins aufgerichtet steht; ferner einen andern Ort, wo eine Pyramide, die zur Ehrenbezeigung für ihn aufgeführt gewesen, aber schon vor mehrern hundert Jahren umgestürzt ist, noch immer das Andenken an diesen Römer erhält; und endlich ein von Stein erbautes Werk, das von einigen für sein Grabmaal gehalten wird.

Diese Haupt- und Residenz-Stadt des Erzstiftes und Churfürstenthumes Maynz wird von den sämmtlichen verbundenen Kraisen für eine Reichs-Gränzfestung erkannt: und ob sie gleich zum Chur- oder Nieder-Rheinischen Kraise gehört; so betrachtet sie doch der Ober-Rheinische Krais als eine seiner Festungen, und hält daher zum

öftern

öftern, unter gewissen Bedingungen, eine Anzahl Krais-Truppen darinnen, welches der Chur-Rheinische Krais ebenfalls bereits gethan hat. Ja, es sind so gar im Jahre 1735 zu beßrer Befestigung dieser Stadt zween Römer-Monate bewilliget worden; gleichwohl sind die damals angefangenen, vortrefflichen Festungswerke bis itzt noch immer unvollendet. Unterdessen findet man daselbst ein gut angefülltes Zeughaus; und die Stadt hat auch eine Schiffbrücke über den Rhein, welche über fünfhundert Schritte lang ist.

Die Stadt ist ziemlich groß und volkreich, hat aber größten Theils enge Gassen und altmodische, jedoch durchgehends ziemlich geräumige Bürgerhäuser, ob man wohl hin und wieder auch ein schönes Gebäude und einen ansehnlichen Palast findet; ein solcher ist besonders das deutsche Haus. Das sehenswertheste Gebäude ist das landesherrliche Residenz-Schloß des Churfürsten, die **Martinsburg** genannt, welches nur vor sieben Jahren noch (1750) an der Rhein-Seite einen neuen Flügel bekommen hat und zum **Rhein-Gau** gehört. Es hat aber der Churfürst auch außer der Stadt noch einen

sehr schön gebauten Palast, den man die churfürstliche Favorita nennt. Beide Paläste haben schöne Gärten; und die Aussicht, welche man aus denselben über den Rhein hat, ist ungemein schön: besonders ist der Garten der Favorita mit schönen Grotten, Cascaden und Statüen geschmückt, welche der Vorfahrer des itzigen Churfürsten hat errichten lassen.

Die Dom-Kirche hat, wie die mehresten in Deutschland, zween Chöre; sie ist hoch gewölbt, und nur erst vor zwey Jahren von neuem ausgeputzt, und mit neuen Fenstern versehen worden. Diese Kirche besitzt einen wichtigen Schatz, (den der Cardinal-Erzbischof Albrecht von Magdeburg mit noch sehr kenntlichen Magdeburgischen Stücken vermehret hat,) und gute Denkmaale von Erzbischöfen und Domherren *).

Die

*) Im Jahre 1767 zündete der Blitz den Thurm dieser Kirche an, der auch, so weit er von Holze war, nebst einem Theile der Kirche abbrannte, der aber seitdem wiederhergestellt worden ist. Das so genannte Paradies, und die zunächst daran gränzenden Häuser brannten damals gleichfalls mit ab. U.

Die Universität zu Maynz ist im Jahre 1477 oder 1482 vom Churfürsten Diether gestiftet worden.

Die Einwohner des Erzstiftes treiben einen wichtigen Handel mit Weinen. Denn an vortrefflichen Weinen haben die eigentlichen erzstiftischen Lande einen Ueberfluß, und die Weine, die hier im Rhein-Gau und bey Klingenberg wachsen, werden für die besten Rhein-Weine geachtet. Aus der Bergstraße werden Mandeln, Castanien, Nüsse und Nußbaum-Holz ausgeführt; und die Eichsfelder handeln mit Rasch, Leinwand und Tabak, welches ihre besten Producte sind. Der Churfürst Johann Friedrich Carl hat nicht nur zu Maynz jährlich zwo gutprivilegirte Messen angelegt, sondern sich auch nicht wenig Mühe gegeben, den Handel so wohl zu Maynz, als überhaupt in den erzstiftischen Landen blühend zu machen. Es sind auch im Erzstift einige Wollen-Manufacturen und andre Fabriken. Zu Lohr ist eine gute Spiegelglas-Fabrik, und zu Höchst wird Porcellan gemacht.

Der Erzbischof und Churfürst zu Maynz kömmt durch freye Wahl des Dom-Kapitels

zu seiner Würde, und muß eine Wahl=Capitulation beschwören. Die päbstliche Bestätigung seiner Wahl, und das Pallium, welches ihm der Pabst ertheilt, sind beide ungemein theuer; und das Erzstift hat bisher jedesmal dazu durch eine außerordentliche Schatzung nicht weniger, als 70,000 Thaler, aufbringen müssen. Die Annaten, die jeder neue Erzbischof dem Pabste bezahlen muß, sollen auch 10,000 Gulden betragen. Uebrigens ist dieser Prälat der erste Erzbischof *in* Deutschland, und mit seiner Erzbischofs=Würde ist unzertrennlich die Churfürsten=Würde verbunden; ja, er ist so gar der erste von allen geistlichen und weltlichen Churfürsten.

Das hohe Erz=Dom=Kapitel von **Maynz** besteht aus vier und zwanzig Personen, aus fünf Prälaten und neunzehn Kapitular=Herren; jene dürfen eine Inful tragen, diese müssen zwar nicht nothwendig Priester seyn, sind es aber doch gemeiniglich. Das Dom=Kapitel hat verschiedne Syndikos und andre Beamten. Es werden auch die churfürstlichen Statthalter, Hofraths=Kammer= und Stadtgerichts=Präsidenten allemal aus den Domkapitular=Herren genommen. In allen Vergleichen mit Benachbarten, so wie in vielen

andern

andern wichtigen Geschäfften, welche die Gerechtsame des Erzstiftes betreffen, wird auch jedesmal der Bewilligung des Domkapitels gedacht. Ein Domkapitular-Herr ist auch allemal der General-Vicarius des Erzbischofs in geistlichen Angelegenheiten. Erledigte Kapitular-Stellen werden aus den Domicellar-Herren besetzet; und beide Classen müssen nicht nur Deutsche, sondern auch in der Rheinischen Provinz gebohren seyn, und ihre sechzehn adlichen Ahnen erweisen und eidlich erhärten können. Es giebt auch bey diesem Erzstifte noch Vicarien, die bey gewissen geistlichen Verrichtungen die Stelle der Kapitular- und Domicellar-Herren vertreten.

Das Maynzische Dom-Kapitel nimmt selten einen Grafen, und niemals einen Prinzen, unter sich auf; und so nach ist der Churfürst von Maynz zwar jedesmal von altadlicher Herkunft, aber doch sonst von andern Edelleuten aus guten deutschen Häusern weiter in nichts unterschieden, als in der hohen Würde seines Postens. Gienge es an, daß Prinzen unter die Domherren zu Maynz aufgenommen werden könnten; so ist nichts wahrscheinlicher, als daß ein gemeiner Edelmann desto schwerlicher zur Churfürsten-Würde ge-

langen könnte: also ist dieses ein Grund, warum dergleichen Herren schlechterdings bey diesem Erzstifte nicht zugelassen werden.

Während der Kriege, die Ludwig der Vierzehnte in Deutschland führte, nahmen die Franzosen auch einmal Maynz ein, welches ihnen aber durch den Herzog von Lothringen wieder abgenommen wurde. Der Marquis von Uxelles, der nachher noch Marschall von Frankreich geworden ist, that zur Behauptung dieser Stadt ein und zwanzig Ausfälle gegen die Feinde, und tödtete ihnen über fünf tausend Mann: weil es ihm aber endlich an Pulver fehlte, mußte er sich nach Verlaufe von sieben Wochen doch ergeben. Diese Gegenwehr verdient eine Stelle in der Geschichte, und zwar so wohl wegen ihrer selbst, als wegen der undankbaren Art und Weise, wie sie vom Publicum aufgenommen wurde. Die Pariser, die immer über alles, auch was sie nicht wissen, urtheilen wollen, sahen den Marquis von Uxelles für einen feigherzigen Mann ohne Kopf an, da ihm hingegen alle gute Officiere die verdienten Lobsprüche beylegten. Als er von dem Feldzug in Deutschland wieder nach Hause, und in der Komödie aufs Theater

kam, ward er vom Parterre, welches ihm Maynz, Maynz entgegen schrie, ausgepfiffen, und war genöthigt, sich wegzubegeben; wiewohl er freylich nicht weggehen konnte, ohne mit andern vernünftigen Leuten ein Volk zu verachten, das sich so schlecht auf Schätzung der Verdienste versteht, und in dessen Beyfalle doch so viele ihren Ruhm suchen.

Ob die Stadt Maynz vor Alters eine freye Reichsstadt gewesen sey, ist unter den Gelehrten streitig. In den Streitigkeiten, die zwischen dem abgesetzten Churfürsten Diether und seinem Gegner Adolph entstanden, eroberte letztrer im Jahre 1462 die Stadt mit List, und machte sie dem Erzstift unterwürfig. Nun foderte sie zwar der Kaiser Friedrich der Dritte anfänglich an das Reich zurück; aber Maximilian der Erste verzieh sich im Jahre 1486 aller Ansprüche auf Maynz, und dehnte die den Maynzischen Landen verliehenen Freyheiten auch auf die Stadt aus.

Wenn man von Maynz nach Cöln reiset, kömmt man durch das Fürstenthum Nassau, und kann auf dem Wege zu Cob-

lenz stille liegen. Das itzige fürstliche, ehemals aber nur gräfliche Haus Nassau stammt von Otto, Herrn zu Laurenburg her, einem Bruder des deutschen Königs Conrad des Ersten. Walram der Dritte und Rupert der Zweyte, deren Väter sich noch Grafen von Laurenburg nannten, sind die ersten gewesen, die sich Grafen von Nassau genannt haben, nachdem um das Jahr 1101 die Burg Nassau erbauet worden war, die hernach im Jahre 1158 tauschweis an das Erzstift Trier kam, aber den nur genannten Grafen wieder zu Lehen gegeben ward. Heinrich des Zweyten oder des Reichen Söhne, Walram und Otto, besaßen anfangs die väterlichen Lande gemeinschaftlich, theilten sich aber im Jahre 1255 darein dergestalt, daß sie die Burg Nassau, das Gericht in Gau Einrich, (dem heutigen Vierherren-Gericht,) und einige andre Stücke in Gemeinschaft behielten, Graf Walram aber zu seinem besondern Antheile Weilburg, Wisbaden und Jostein, und Otto zu seinem Antheile Siegen, Dillenburg, Herborn, Beilstein, Hadamar und Ems bekam. Walrams Sohn Adolph wurde Römischer König.

Es sind bey diesem Hause nachher noch viele Theilungen vorgefallen; aber es würde Ihnen, Madame, doch nur Langeweile verursachen, die umständliche Nachricht hiervon zu lesen: also will ich nur etwas Weniges davon sagen.

Die Weilburgische Linie, deren Stifter Ernst Casimir war, dauert noch itzt fort; und außer derselben sind noch die Saarbrück-Usingische, die vom Fürsten Carl herstammt, und die Saarbrück-Saarbrückische, deren Stifter der Fürst Wilhelm Heinrich war, vorhanden. Die Nassau-Dietzische Linie erbte im Jahre 1734 alle Nassau-Siegensche Lande, die an den Fürsten Wilhelm Carl Heinrich Friso, Prinzen von Oranien und nachmaligen ersten Erb-Statthalter der vereinigten Niederlande, fielen, an dessen Linie hernach auch alle Landes-Antheile der Dillenburgischen und Hadamarschen Linie gekommen sind. Uebrigens hat das fürstliche Haus Nassau, wie Sie sehen, Madame, dem deutschen Reich einen König, den Engländern an Wilhelm dem Dritten ebenfalls einen, und den Holländern schon mehr als einen Erbstatthalter gegeben.

Die Burg oder das Schloß Nassau, wovon alle diese Prinzen ihren Namen haben, hat auf einem hohen Berge an der Lahn gelegen; sie ist aber sammt dem kleinen Vorschlosse, welches sie gehabt hat, dergestalt eingegangen, daß vom Vorschlosse so wohl, als vom Hauptschlosse, nur noch die Ueberbleibsel zu sehen sind, die dem Freyflecken Nassau an der Lahn in der Grafschaft Diez gegen über jenseits des Fusses liegen.

Coblenz im Erzstifte Trier, hat seinen alten lateinischen Namen Confluentia, aus welchem der deutsche, vom gemeinen Volke dieser Gegend nach der ihm gewöhnlichen Mundart zusammen gezogne Name Coblenz gemacht worden ist, seiner Lage beym Zusammenflusse der Mosel und des Rheines zu danken. Diese Hauptstadt des untern Erzstiftes, (denn das Erzstift wird in das obre und untre eingetheilt,) hat eine alte, feste, steinerne, über die Mosel erbaute Brücke; und über den Rhein geht bey derselben eine fliegende Brücke, die nach Ehrenbreitstein führt. Es ist daselbst nicht nur schon zur Zeit der Römer ein Schloß gewesen, sondern es haben sich auch die ersten fränkischen Könige oft daselbst aufgehalten. Der ehemalige fränki-

sche

sche Königs-Hof, der in der alten deutschen Sprache Cophelenci und Cobolence hieß, wurde dem Erzstift im Jahre 1018 vom Kaiser Heinrich dem Zweyten geschenkt. Der Erzbischof Arnold der Zweyte hat die Stadt im Jahre 1249 mit Mauern umgeben lassen; und sie ist nunmehr stark befestiget, auch guten Theiles schön gebauet. Sie wird zwar durch einen eignen Stadt-Rath regieret, und es werden auch jährlich zween Bürgemeister, ein adlicher und ein bürgerlicher, daselbst erwählet; aber es hat doch der churfürstliche Amtmann zu Ehrenbreitstein den Vorsitz im Stadt-Rath.

Außer der Haupt-Kirche sind daselbst zwo Collegiat-Kirchen, zu Sanct-Castor und zu Sanct-Florin. Auch ist daselbst ein erzbischöfliches Seminarium, ein (ehemaliges) Jesuiter-Collegium und Gymnasium, und sieben Mönchs- und Nonnen-Klöster; das schönste darunter aber ist das Dominicaner-Kloster an der Mosel. Die Karthause, welche nur eine Viertelstunde von der Stadt, und sehr hoch liegt, hat eine vortreffliche Aussicht.

Die Stadt ist ziemlich volkreich, und liegt in einer fruchtbaren Gegend, indem sie allenthalben mit Hügeln umgeben ist, welche voller Weinberge sind.

Der Stadt Coblenz, und dem Einflusse der Mosel gegen über, auf der andern Seite des Rheins, liegt das schon vorhin erwähnte Ehrenbreitstein, eine wichtige Berg-Festung, die der Schlüssel zur Mosel und zum Rhein ist. Sie hat einen Brunnen von zweyhundert und achtzig Schuhen in der Tiefe, und eine Kirche. Am Fuße des Felsen, auf dem sie angelegt ist, und am Rheine liegt das Städtchen Thal-Ehrenbreitstein, in dessen Nähe, gerade unter der Festung und dicht am Rhein, ein churfürstliches Residenz-Schloß ist, vor welchem einige Batterien stehen, die nach dem Rhein hin gerichtet sind. Man hält Ehrenbeitstein für eine der besten Festungen im deutschen Reich, ob sie gleich selbst auf der Landseite von einem andern, nahe liegenden Berge beschossen werden kann.

Beynah hätte ich vergessen, Madame, Ihnen zu sagen, daß ich vor meiner Abreise aus dem Churfürstenthume Maynz noch die Neugier gehabt habe, mich an die Ufer des Mayn-Stroms, und zwar in die Gegend, wo der Marschall von Noailles im Jahre 1743 sein Lager gehabt hat, zu begeben, und mir an Ort und Stelle selbst von einem französi-

schen

schen Officier, welcher mit in der Schlacht bey Dettingen gewesen war, die Disposition zu diesem Treffen erklären zu lassen. „Das ist „hier", sagte er, indem er mir nahe bey der kleinen Residenz-Stadt Aschaffenburg das rechte Ufer des Stromes wies; „das ist hier „der Raum, den der Graf von Stair, ei„ner von den Schülern des Herzogs von „Marlborough, mit seinen funfzig tau„send Engländern, Hannoveranern, oder „Oestreichern, unter den Augen des Königs „von England, besetzet hatte, der mit seinem „Sohne, dem Herzoge von Cumberland, „dahin gekommen und zu ihm gestoßen war.

„Hier, am linken Ufer, stand die Armee „des französischen Generals, der sich durch „ein Manöuvre von trefflicher Erfindung zum „Herrn über das platte Land zu machen ge„wußt hatte. Wir giengen den Feinden be„ständig zur Seite, bemeisterten uns der „Zugänge oberhalb und unterhalb ihres La„gers, und schnitten ihnen dadurch die Lebens„mittel ab. Nunmehr konnten sie eingesperrt, „ausgehungert, von unsern Canonen ange„donnert, und gezwungen werden, sich zu „Kriegsgefangenen zu ergeben. Den Vor„satz hierzu faßte der Marschall auch wirk-

 „lich.

„lich. Hiernach traf er dann seine Anstalten „und Verfügungen, nahm Aschaffenburg „ein, besetzte das Ufer des Maynstromes mit „Artillerie, und gab dem Dorfe Dettingen, „durch welches die Engländer paßiren muß„ten, zwölf tausend Mann zur Bewachung. „Darauf ließ er über zwo Brücken vier Bri„gaden Infanterie defiliren, die von der Bri„gade der französischen Garde begleitet wur„den, und gab ihnen Befehl, im Dorfe zu „bleiben, wo sie dießeits des Grabens, den „Sie hier noch sehen können, verborgen seyn, „und von den Feinden, deren Bewegungen „der Marschall mit den Augen nachgieng, „nicht gesehen werden konnten.

„Der Herzog von Grammont hatte, „als Obrister von der Garde, der dieses De„tachement commandirte, den Befehl, so „lange zu warten, bis sich die Engländer selbst „in den Graben begeben haben würden. Der „Marschall von Noailles gieng hernach „hin, einen Furt zu recognosciren, um Rei„terey anrücken zu lassen, und befehligte fünf „Brigaden, den Posten von Aschaffen„burg zu besetzen, daß also der Feind auf „allen Seiten eingeschlossen werden sollte. Der „Erfolg war untrüglich; und wir machten

„uns

„uns allesammt die sicherste Rechnung von „der Welt, den König von England gefangen „zu nehmen; welches denn ein Vorfall gewe- „sen wäre, wodurch ganz Europa auf einmal „wieder Frieden bekommen haben würde. Al- „lein eine Uebereilung aus Ungeduld, oder, „wenn Sie so wollen, eine allzuhitzige Be- „gierde nach Ruhme vereitelte alle diese Ver- „fügungen und machte sie zu Wasser. Der „Herzog von Grammont verließ voreiliger „Weise seinen Posten, gieng mit seinem De- „tachement über den Graben, gab also eine „vortheilhafte Stellung auf, in der er hätte „bleiben sollen, und fiel dadurch selbst in die „Schlinge, in die wir unsre Feinde gelockt „hatten. Wir griffen sie in Unordnung und mit „ungleichen Kräften an; die Artillerie, die „am Ufer des Maynstromes stand, konnte „uns nichts helfen: denn hätte sie feuern sol- „len; so würde sie bloß Franzosen haben tref- „fen können. Der Marschall kam eilig her- „bey, aber zu spät; der Fehler war geschehe- „hen, und war unersetzlich.

„Sie werden damals vermuthlich den „Brief gesehen haben, den der Marschall von „Noailles nach dem Treffen an den König „schrieb, und in dem er ihm Bericht von den

„Grün-

„Gründen erstattete, die ihn bewogen hatten, „gegen die Feinde zu fechten. Der erste und „vornehmste von allen, Sire“, sagte er, „war, weil es Eure Majestät haben wollten. „Unter den übrigen Bewegungsgründen ist der „letzte, daß der Verfall der Bayerschen „Angelegenheiten anders nicht wieder gutge- „macht werden konnte, als durch eines oder „das andre Kriegsglück in Deutschland. Ich „bin nicht so glücklich gewesen“, fuhr er fort, „diese Absicht durchzusetzen; aber das wird „mir doch Niemand schuld geben können, daß „ich es nicht versuchet hätte; und zwar so, „wie es offenbar jedermann haben wollte. In „Ansehung der Mühe, Fürsorge, Vorsicht „und Behutsamkeit, welche mir mein Eifer „für den Dienst Eurer Majestät, und meine „unterthänige Zuneigung zu Höchstdero Per- „son jederzeit einflößen werden, habe ich mir „nichts vorzuwerfen. Mich dünkt, ich kön- „ne mir schmeicheln, daß mir die ganze Ar- „mee hierinnen werde Gerechtigkeit wiederfah- „ren lassen. Es ist gewiß nicht übertrieben, „Sire, wenn man Ihnen sagt, daß unsre äl- „testen Officiere noch nie ein so gewaltiges, „und so lange anhaltendes Feuern gesehen ha- „ben. Ich kann mich nicht entbrechen, Eu-

„rer Majestät zu sagen, wie eifrig sich der „Herr Herzog von Chartres hervorgethan „habe, indem er sich jederzeit mitten in der „schärfsten Action befunden, seine weichenden „Truppen wieder in Ordnung zu bringen ge„sucht, und sie selbst mit einer Herzhaftigkeit, „mit einer Gegenwart des Geistes, und mit „einem Feuer, die ich weder genug rühmen, „noch genug bewundern kann, wieder ins „Treffen geführt hat. Was den Herrn Her„zog von Penthievre anlangt, so könnte „wohl vielleicht einiger Verdacht auf mich fal„len; aber ich bitte Eure Majestät demüthigst, „zu glauben, daß ich der pünctlichsten Wahr„heit nichts hinzusetzen will. Er hat sich im „hitzigsten Feuer, und mehr als einmal mit „eben dem kalten Blut und eben der Gelassen„heit, die Eurer Majestät von ihm schon be„kannt sind, mitten im Handgemenge befun„den. Wären nicht der Herzog von Ayen „und der Graf von Noailles meine eignen „Söhne, Sire; so könnte ich Ihnen wohl „auch etwas von beiden sagen: aber so über„lasse ich die Sorge dafür denen, welche ihr „Betragen mit angesehen haben“.

Ich bin, u. s. w.

Cöln, den 3ten Julius 1757.

Ver=

Verzeichniß

der Materien, die in diesem Theile vorkommen.

Der 303. Brief.

Sachsen.

Aeltester Umfang des Sachsen-Landes, S. 3
Herkunft der Sachsen, 4
Kriegrische Denkungsart der alten Sachsen, eb. das.
Sie werden von Carl dem Großen bezwungen, 5
Der ihr Land in Ober- und Nieder-Sachsen theilt, 6
Kaiser aus dem Herzoglich Sächsischen Hause, eb. das.
Geschichte des Herzogs Wittekind und seiner Erben, 7
Wittekinds Abkömmlinge in verschiednen Linien, 8

Natürliche und willkührliche Vererbung der sächsischen Lande, S. 9
Zerstückelung des großen sächsischen Herzogthumes zu Heinrich des Löwen Zeiten, 10
Albrecht der Bär, und Bernhard von Ascanien, 11
Heinrich von Ascanien und Albrecht der Zweyte, 12
Das Herzogthum Sachsen kömmt an die Markgrafen von Meißen, 13
Herkunft dieser Markgrafen, 14
Ursprung der Ernestinischen und Albertinischen Haupt-Linien sächsischer Herzoge, 15
Die Chur-Würde und das Herzogthum Sachsen kömmt von der ältern oder Ernestinischen Linie an die jüngere oder Albertinische, 16
Erb-Verbrüderung zwischen beiden Linien, eb. das.
Theilung der Ernestinischen Haupt-Linie in verschiedne Neben-Linien, 17
Altenburgische und Weimarsche Linie, 18
Neue Theilung der Weimarschen, 19
Eisenachsche, Jenaische, und neue Gothaische Linie, 21

Meinin-

Meiningische, Römhildische, Hildburghausensche und Saafeldische Linie, S. 23
Albertinische Haupt-Linie, 24
Erbfolger des Churfürsten Moritz, August, Christian der Erste, und Christian der Zweyte, eb. das.
Johann George der Erste, der Zweyte, der Dritte, und der Vierte, 25
Friedrich August der Erste, oder August der Zweyte von Pohlen, eb. das.
Reichsfürsten-Stimmen der Herzoge von Sachsen auf dem Reichstage, 26
Die Preußen rücken in Sachsen ein, 27
Depots-Erklärung des Königs von Preußen, 28
Was der Stadt Leipzig wiederfuhr, 29
Der König und Churfürst August der Dritte verläßt Dresden, eb. das.
Und begiebt sich nach Warschau in Sicherheit, 30
Beschreibung der Residenz-Stadt Dresden, 31
Das churfürstliche Residenz-Schloß, 32
Andre ansehnliche Gebäude dieser Residenz, 33
Kirchen daselbst, 34
Churfürstlicher großer Garten, 35

Wils-

Wilsdruffische Vorstadt, S. 36
Die schöne Elb-Brücke, 37
Die Neustadt bey Dresden, 38
Die dasigen Casernen, und das Japanische Palais, eb. das.
Die Friedrichsstadt bey Dresden, 39
Schicksal eines Gräflich-Brühlschen Landguthes, 40
Der König von Preußen nimmt Dresden ein, eb. das.
Das berühmte Churfürstliche Grüne Gewölbe, 41
Beschreibung der Galerie, des ersten und des zweyten Zimmers dieses Gewölbes, 42
Das dritte Zimmer, 43
Das vierte, 44
Das fünfte und sechste, 45
Der Künstler Johann Melchior Dinglinger, 46
Der schwedische Künstler Boette zu Wien, 47
Dinglingers sonderbares Haus in Dresden, 48
Allerhand Kostbarkeiten des grünen Gewölbes, 49
Volksmenge von Dresden, 55
Dasige Manufacturen, 56
Sächsisches oder Meißner Porcellan, 57

Erfindung desselben, S. 58
Dessen Werth, 59
Wovon es gemacht werde, eb. das.
Zurichtung des Teiges dazu, 60
Das Drehen und Modelliren der Vasen, der Figuren, u. s w. 62
Die Decke des Porcellans, 63
Der Zweyback, 64
Das Brennen und die Malerey, 65
Die Stadt Meißen, 66
Das dasige Bißthum, eb. das.
Dessen Güther, 67
Das Dom-Kapitel, eb. das.
Das Burggrafthum Meißen, eb. das.
Die Albrechtsburg, 68
Die Fürstenschule zu St. Afra, 69
Die Dom-Kirche, eb. das.
Das heilige Thal bey Meißen, eb. das.
Vorzüge des Meißner-Landes, 70
Dessen fünf Kraise, eb. das.
Die Schlösser Moritzburg und Pilnitz, 71
Die Festung Königstein, 72
Die Stadt Torgau, 74
Das dasige Schloß, 75
Die kleine Stadt Mühlberg, eb. das.
Berühmtes Lustlager dabey, 76
Die Stadt Leipzig, 77

Dasige

Dasige Gelehrte, S. 77
Die Universität daselbst, und deren Collegien-Gebäude, 78
Vorzüge dieser Universität, 79
Oeffentliche Bibliotheken daselbst, 80
Fürstliche Rectoren und Canzler dieser Universität, 81
Lage und Schönheit der Stadt, 82
Gelehrte Gesellschaften daselbst, 83
Deren berühmte Messen und wichtiger Handel, eb. das.
Stapel-Recht dieses Handelsplatzes, 84
Die Pleißenburg, eb. das.
Kirchen in Leipzig, 85
Dasige Manufacturen, eb. das.
Geschichte der Stadt, 86
Schlachten bey Leipzig, 87
Sächsische Kraise, 91

Der 304. Brief.

Brandenburg.

Der Verfasser reist nach Berlin, 92
Lobspruch des Königs Friedrich des Zweyten von Preußen, 93
Dessen Gedichte, 94

Besonders dessen Oden, S. 95
Dessen poetische Briefe, 96
Kritik darüber, 97
Sein Gedicht über den Krieg, 98
Mängel und Vorzüge seiner Poesien, 99
Einige Anmerkungen darüber, eb. das.
Lob dieser Gedichte, 102
Die Memoiren von Brandenburg, 104
Der Anti-Machiavel, 105
Der Codex Fridericianus, eb. das.
Herrschende Grundsätze seiner Regierung, 106
Sein Militär-Unterricht für seine Generale, 107
Jugendjahre dieses Prinzen, 108
Abbildung desselben, 109
Dessen Lebensart, 110
Noch etwas vom Anti-Machiavel, 111
Einige Umstände von seiner Regierung, 112
Aeltre Geschichte von Brandenburg, 116
Friedrich Graf von Hohenzollern, erster Churfürst aus diesem Hause, eb. das.
Geschichte der Grafen aus diesem Hause, 117
Erbfolge der Churfürsten, 118
Die Churfürsten Friedrich der Zweyte und Albrecht Achilles, 119
Johannes der Große, 120

Joachim der Zweyte und George Wilhelm, S. 121
Friedrich Wilhelm, der große Churfürst, 122
Dessen Sohn, der König Friedrich der Erste von Preußen, 124
Charakter und Regierung dieses Fürsten, 125
Vermählung der Frau von Canitz, 126
Die Königinn Sophie Charlotte, 128
Sie veranlaßt die Stiftung der Berlinischen Akademie der Wissenschaften, 129
Ihr Tod und ihre letzten Worte, 130
Schwachheiten des Königs Friedrich des Ersten, eb. das.
Friedrich Wilhelm, zweyter König von Preußen, 131
Dessen haushältige Regierung, 132
Dessen militarische Regierungsform, 133
Ihm hat Brandenburg seinen Wohlstand zu verdanken, 134
Er stellt die Industrie wieder her, 135
Schafft den Luxus ab, 136
Verbessert das Finanz-Wesen, 137
Und hebt den Lehens-Nexus der Ritterguther auf, 138

Der 305. Brief.

Fortsetzung und Beschluß von Brandenburg.

Macht des Hauses Brandenburg, S. 139
Gränzen des Landes, 140
Flüsse darinnen, 141
Boden des Landes, und dessen Fruchtbarkeit, 142
Manufacturen und Religion der Einwohner, eb. das.
Eintheilung der Mark Brandenburg, 143
Die Stadt Berlin, eb. das.
Französische Gelehrte daselbst, als Voltaire, Maupertuis, Lamettrie, 144
Schriften und Charakter des letztern, 145
Der Marquis d'Argens, 146
Dessen Gemahlinn, 147
Vorzüge des Herrn d'Alembert, 148
Er gewinnt einen Preis bey der Berlinischen Akademie der Wissenschaften, 149
Soll selber Präsident dieser Akademie werden, 150
Bekömmt eine Pension vom König in Preußen, 151
Geht zu diesem Monarchen nach Wesel, 152

Schlägt

Schlägt aber die Präsidenten-Stelle aus, S. 153
Die Berliner Akademie, und deren berühmteste Glieder, 154
Deren Schriften, 155
Deren erniedrigter Zustand unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm, 156
Etwas vom Herrn von Maupertuis, 157
Beschreibung der Stadt Berlin, 158
Merkwürdige Gebäude daselbst, eb. das.
Das königliche Schloß, 159
Andre sehenswerthe Gebäude, 160
Ursprung der Stadt, 161
Deren Lage und Geschichte, 162
Ursprung von Cöln an der Spree, 163
Beschreibung dieser Nebenstadt von Berlin, 164
Anwachs der Berlinischen Residenz, eb. das.
Schöne Straßen daselbst, 165
Dasige Spaziergänge, 166
Berlinische Bauart, eb. das.
Dasige französische Colonie, 167
Dasiges Accouchir-Haus für schwangere Mädchen, 168
Dasige katholische Kirche, 169
Gymnasien und Schulen daselbst, 170

Stadt und Schloß Charlottenburg, S. 171
Ursprung und Lage dieses Ortes, 172
Beschreibung des Schlosses, 173
Vorzug brandenburgischer Galanterie vor der französischen, 174
Das Schloß Oranienburg, eb. das.
Ursprung und Anbau der Stadt Potsdam, 175
Dasiges Residenz-Schloß, 176
Aussicht davon auf den dazu gehörigen Garten, 177
Potsdamer Markt, Rathhaus und Kirchen, 178
Schöne und regelmäßige Gebäude dieser Stadt, 179
Weg von Potsdam nach Sans-Souci, eb. das.
Das Schloß Sans-Souci, 180
Aussichten desselben, 181
Aeußerliche Gestalt dieses Schlosses, 182
Dessen innere Einrichtung, 183
Die Bilder-Galerie, 184
Deren herrliche Einrichtung, 185
Das Orangerie-Haus, 187
Der Lustwald, 188
Der Weg von Sans-Souci nach dem Neuen Schloß, 189

Antiquitäten= und Freundschafts=Tempel beym Neuen Schloß, S. 190
Stadt und Festung Spandow, 191
Stadt Brandenburg, 192
Ursprung derselben, eb. das.
Einführung der christlichen Religion im Brandenburgischen, 194
Stiftung der Bißthümer Brandenburg und Havelberg, 195
Bedrückung der Einwohner durch ihre christlichen Beherrscher, 196
Einführung des Lutherthums im Lande, 197
Der Churfürst Joachim der Zweyte, 198
Der Hof nimmt die Calvinische Lehre an, 199
Toleranz der Brandenburgischen Churfürsten, 200
Ehemalige Dürftigkeit dieser Herren, 201
Verpfändung ihrer Länder, 202
Stiftung der Universität Frankfurt an der Oder, 203
Luxus des Churfürsten Joachim des Zweyten, 204
Unruhen des dreyßigjährigen Krieges, 205
Die vom Churfürsten Friedrich Wilhelm wieder gutgemacht werden, eb. das.
Glückliche Folgen der Regierung dieses großen Churfürsten, 206

Ankunft der reformirten Flüchtlinge aus Frankreich im Brandenburgischen, S. 206
Manufacturen und Wohlstand des Landes, 208
Fortgang der Cultur in Künsten und Wissenschaften, 209
Mäßige Fruchtbarkeit des Landes, eb. das.
Ackerbau, Viehzucht, Holznutzung, 210
Mineralien, 211
Anwachs der brandenburgischen Macht, eb. das.
Itzige Regierung dieses Churfürstenthums, 212
Der geheime Staats-Rath, und die geheime Staats-Canzley, eb. das.
Das Cabinets-Ministerium, und die Provincial-Regierungen, 213
Das geistliche Departement, 214
Das Evangelisch-Lutherische Ober-Consistorium, eb. das.
Das reformirte Kirchen-Directorium, 215
Die Jurisdictions-Commißion, der Groß-Canzler, das Ober-Tribunal, 216
Das Churmärkische Kammer-Gericht, 218
Dessen erster Senat, eb. das.
Dessen zweyter Senat, 219
Dessen dritter Senat, 221
Das Churmärkische Pupillen-Collegium, 223

Das

Das General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium, S. 224
Die Ober-Kriegs- und Domainen-Rechenkammer, die General-Accis- und Zoll-Direction, die Haupt-Banque, und das General-Post-Amt, 225
Das General-Proviant-Amt, das Ober-Bau-Departement, die Ober-Examinations-Commißion, das Ober-Revisions-Collegium, und die Churmärkische Kriegs- und Domainen-Kammer, 226
Das Churmärkische Amts-Kirchen-Revenüen-Directorium, und das Kriegs-Consistorium, 227
Das Ober-Collegium Medicum, die Ober- und Unter-Gerichte der französischen Nation, deren Ober-Consistorium und Ober-Directorium, 228
Steuern, Ritterpferde, Accise, Contribution, 229
Außerordentliche Contribution, General-Molestien-Casse, Fourage-Geld, Viehsteuer, Kriegs-Metze, 230
Reforme der Justiz, 231
Der Codex Fridericianus, 232
Wichtiger Nutzen dieses Gesetzbuchs, 233

Absicht des Königs dabey, S. 234
Anzahl der Einwohner und der Truppen, 235
Recrutirung der Armee, 236
Invaliden-Haus, 237
Frankfurt an der Oder, eb. das.
Beschreibung dieser Stadt, 238
Deren Kirchen, Vorstädte, Spaziergänge, u. s. w. 239
Schiffbarer Canal dabey, 240
Pommern, 241
Geschichte dieses Landes, eb. das.
Eintheilung in Vor- und Hinter-Pommern, 242
Geschichte der Beherrscher dieses Landes, 243
Streit über den Besitz desselben zwischen Schweden und Brandenburg, 244
Theilung des Landes, zuerst durch den Westphälischen, und hernach durch den Stockholmer Frieden, 245
Die Stadt Stettin, 246
Dasige königliche Collegien, 247
Stettinische Manufacturen und Handel, eb. das.
Fruchtbarkeit von Pommern, 248
Die Stadt Stralsund, 249

Die

Die Insel Rügen, S. 250
Des Herzogthum Mecklenburg, 251

Der 306. Brief.

Magdeburg, Saalkrais, Halberstadt, Anhalt, Braunschweig, Hildesheim und Hanover.

Das deutsche Reich steht unter vielerley Beherrschern, 252
Sitten der alten Deutschen, 253
Starke Bevölkerung des Landes, 254
Redlichkeit der alten Deutschen, 255
Ihre späten Heirathen, 256
Ihre Bestrafung ehrbrüchiger Weiber, 257
Ihre Verehrung gegen tugendhafte Weiber, eb. das.
Sklaven der alten Deutschen, 258
Freyheits-Liebe dieser Nation, eb. das.
Die National-Berathschlagungen der alten Deutschen, 259
Ihr Gottesdienst, eb. das.
Ihr Aberglaube, 260
Ihre Liebe zum Trunk, 261
Sitten der neuern Deutschen, eb. das.
Mängel ihrer Sprache, eb. das.

An-

Angebliche Regellosigkeit derselben, S. 262
Was für Vorwürfe diese Sprache verdiene oder nicht verdiene, 263
Woher die wahren Mängel dieser Sprache rühren, 264
Wer sie den Deutschen vorzurücken berechtiget sey oder nicht sey, 265
Kriegerischer Geschmack der Deutschen, eb. das.
Unterschied zwischen deutscher und französischer Mannszucht, 266
Liebe vieler deutschen Fürsten zu den Wissenschaften, 268
Gleichgültigkeit der gemeinen Deutschen gegen Wissenschaften und Gelehrsamkeit, 269
Die Stadt Magdeburg, 270
Otto von Guericke, 271
Dessen Erfindungen, eb. das.
Eine Anekdote von ihm, 272
Säcularisirung des Erzbißthumes Magdeburg, 273
Lage, Schiffahrt und Handel der Stadt, eb. das.
Geschichte derselben, 274
Würde ihrer ehemaligen Erzbischöfe, eb. das.
Die Magdeburgische Domkirche, 275
Merkwürdigkeiten derselben, 276

Reli=

Reliquien darinnen, S. 277
Schönheit des Domplatzes, 278
Eroberung und Verwüstung der Stadt durch die Kaiserlichen unter Tilly, 279
Das Dom-Kapitel zu Magdeburg, 280
Die Stadt Halle im Saal-Krais, eb. das.
Die Moritzburg daselbst, 281
Das dasige Residenz-Haus, eb. das.
Die Hallischen Salz-Quellen, eb. das.
Die dasige Universität, 282
Reformirte Colonie daselbst, 283
Stiftungen des D. August Hermann Franke, 284
Das Waisenhaus zu Glauche, eb. das.
Dessen treffliche Einrichtung, 285
Schulen darinnen, 286
Dessen Apotheke, Laboratorium, Bibliothek, Buchdruckerey und Buchläden, 287
Großer Nutzen dieser Stiftung, 288
Das Pädagogium dabey, 289
Geschichte des D. Franke, eb. das.
Seine Thaten und sein Charakter, 290
Stadt und Fürstenthum Halberstadt, 291
Dasige Domkirche und deren Kapitel, 292
Das fürstliche Haus Anhalt, eb. das.
Geschichte dieses Hauses, 293
Verschiedne Linien desselben, 294

Gränze

Gränze des Fürstenthums, und Merkwürdigkeit dieser Begränzung, S. 296
Die Braunschweigschen Lande, 297
Die Stadt Braunschweig, eb. das.
Deren Ursprung, 298
Deren Anwachs und Größe, 299
Sie lehnt sich wider ihre Herzoge auf, 300
Und wird endlich vom Herzoge Rudolph August zum Gehorsam gebracht, 301
Ursprung des altfürstlichen Hauses Braunschweig, 302
Geschichte dieses Hauses, 303
Herzog Heinrich der Löwe, 304
Dessen drey Söhne, 305
Das Fürstenthum Braunschweig wird zum Herzogthum erhoben, 306
Unterschiedliche Länder-Theilungen zwischen den verschiednen Linien des Hauses Braunschweig, 307
Die Grubenhagensche Linie, 308
Die Braunschweigsche, eb. das.
Die Lüneburgsche, 309
Die Calenbergsche und die Göttingische, 310
Theilung zwischen der Wolfenbüttelschen und der Lüneburgschen Linie, 312
Die Cellische Linie, 314

Die

Die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg werden Churfürsten, und gelangen zur brittischen Krone, S. 316
Gränzen der Staaten des Hauses Braunschweig, 317
Die Stadt Wolfenbüttel, eb. das.
Dasige herzogliche Bibliothek, eb. das.
Das herzogliche Lustschloß Salzdalum, 318
Dessen Schätze und Kostbarkeiten, 319
Die Stadt Helmstedt, 320
Die Stadt Blankenburg, eb. das.
Die Baumannshöhle, 321
Die Scharzfelser Höhle mit ihren unterirdischen Gängen, 322
Alter Tempel im Schloß Harzburg, 323
Das Bißthum Hildesheim, 324
Geschichte des dazu gehörigen Landes, 325
Religion der Einwohner, 326
Das Dom-Kapitel, 327
Die Stadt Hildesheim, eb. das.
Geschichte dieser Stadt, 328
Die Stadt Hanover, 329
Das Lustschloß Herrenhausen, 330
Die Stadt und Festung Hameln, 331
Geschichte des Rattenfängers von Hameln, 332

Beurtheilung dieser angeblichen Geschichte, S. 334
Wie diese Fabel vermuthlich entstanden sey, 335
Das Fürstenthum Grubenhagen, eb. das.
Der deutsche Held Arminius, 336
Das Trauerspiel Arminius, und dessen Urheber Johann Elias Schlegel, 337
Die Stadt Göttingen, und deren Universität, 338
Dasige Societät der Wissenschaften, deutsche Gesellschaft, und andre Universitäts-Anstalten, 339
Göttingische Manufacturen, 340
Die Stadt Lüneburg und deren Ursprung, 341
Dasige Ritter-Akademie, 342
Der Kalkberg bey der Stadt, eb. das.
Dasige Sülze, 343
Die Salzkoten und deren Ertrag, 344
Entdeckung der dasigen Salzquellen, 345
Andre Vorzüge von Lüneburg, 346
Die Franzosen in den Hanöverschen Landen, 347
Ursachen ihrer Einrückung in diese Lande, 348

Der 307. Brief.

Die Rheinischen Kraise.

Die Reichsstadt Goßlar, S. 350
Lage und Begränzung derselben, eb. das.
Nahrung der dasigen Einwohner, 351
Ursprung und Geschichte der Stadt, 352
Stadt und Bißthum Paderborn, 353
Dasige Domkirche, 354
Dasige Universität, 355
Ursprung des dasigen Bißthums, eb. das.
Der Bischof und das Dom-Kapitel, nebst der Verfassung des letztern, 356
Geschichte der Stadt Paderborn, eb. das.
Die Residenz-Stadt Cassel in Hessen, 357
Beschreibung dieser Stadt, 358
Merkwürdigkeiten derselben, 359
Dasige Kirchen, Schulen und Lustplätze, 360
Dasige Manufacturen, 361
Geschichte der Stadt Cassel, eb. das.
Die Hessen und deren Ursprung, 362

Geschichte des Hessen-Landes und seiner Beherrscher, S. 363
Länder-Theilungen in Hessen, 364
Die Häuser Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt, 366
Die nicht-regierenden Häuser Hessen-Philippsthal und Hessen-Rheinfels, 367
Die Landgrafen von Hessen-Rothenburg und von Hessen-Wanfried, 368
Die Landgrafen von Hessen-Homburg, 369
Religion des Hessen-Landes, eb. das.
Sitz und Stimme der Häuser Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt auf den Reichstagen, eb. das.
Größe und Beschaffenheit des Landes, 370
Flüsse darinnen, eb. das.
Die Stadt Marburg, 371
Dasige Landes-Collegien, Festung und Universität, 372
Die Sanct-Elisabeth-Kirche daselbst, 373
Das deutsche Haus daselbst, 374
Das Marburgische Colloquium, eb. das.
Das Hochstift und Fürstenthum Fulda, 375

Ursprung der dasigen Benedictiner-Abtey, S. 375
Deren allmählicher Anwachs, 376
Vorzüge dieser Abtey, 377
Das dasige Dom-Kapitel, 379
Die Stadt Fulda mit dem Residenz-Schlosse des Fürsten-Bischofs, 380
Die Religiosen in der Abtey, 381
Die Universität zu Fulda, 382
Der Pater Athanasius Kircher, eb. das.
Eine Anekdote von ihm, 383
Die Grafschaft Hanau, 384
Deren Vereinigung mit Münzenberg, 385
Succeßions-Geschichte in diesem Lande, 387
Die alte Stadt Hanau, 388
Die Neustadt Hanau, 389
Die Reichsstadt Frankfurt am Mayn, und deren Lage, 390
Deren Größe, Bevölkerung und schönste Plätze, 391
Der Römer, und die güldne Bulle im Archiv desselben, 392
Einige andre Sehenswürdigkeiten dieser Stadt, 393

Der dasige Magistrat, S. 394
Religion der Einwohner, 395
Dasige Kirchen, 396
Dasige Schulen, 397
Reichsfreyheit und Geschichte der Stadt, 398
Eine dasige Kirchen-Versammlung, 399
Verdammt die ältre Nicänische wegen der Bilder-Adoration, 400
Die Residenz Darmstadt, 401
Beschreibung dieser landgräflichen Hauptstadt, 402
Bißthum und Reichsstadt Worms, 403
Schicksale dieser Stadt, eb. das.
Dasige Kirchen-Versammlungen, 404
Dasige Reichstage, 405
Umfang und angefochtene Reichsfreyheit der Stadt, 406
Verhältniß der Stadt gegen den Bischof, 407
Kirchen zu Worms, 408
Armuth des Bißthums, 409
Domkirche dieses Hochstiftes, eb. das.

Son=

Sonderbares Bild an einer andern dasigen Kirche, S. 410
Noch eine Seltsamkeit in Worms, 411
Die churfürstliche Hauptstadt Maynz, eb. das.
Dasige alte Denkmäler, 412
Festungswerke und Zeughaus dieser Stadt, eb. das.
Sehenswerthe Gebäude daselbst, 413
Die Maynzische Domkirche, 414
Handel und Gewerbe der Einwohner des Erzstiftes, 415
Der Erzbischof und dessen Dom-Kapitel, 416
Unter was für Bedingungen jemand Domherr zu Maynz werden könne, 417
Der Marquis von Uexelles zu Maynz, 418
Ehemalige Reichsfreyheit der Stadt Maynz, 419
Das Fürstenthum Nassau, 420
Dessen Theilung und Vererbung, eb. das.
Itzige Linien des fürstlichen Hauses Nassau, 421
Das Schloß Nassau, 422
Die Stadt Coblenz im Erzstifte Trier, eb. das.

Be-

Beschreibung derselben, S. 423
Die Chur-Trierische Residenz Ehrenbreitstein, 424
Die Schlacht bey Dettingen, 425
Disposition des Marschalls von Noailles zu dieser Schlacht, 426
Verlust der Schlacht durch Uebereilung des Herzogs von Grammont, 427
Rechtfertigung des Marschalls von Noailles wegen dieses Verlustes, 428

Ende des acht und zwanzigsten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph de, 1714-1779 / Wichmann, Christian August, 1735-1807 / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 28

Leipzig (1783)
It.coll. 215 h-27/28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465892-7
VD18 80353959-001